

BILDUNG

Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH

4 | 2020

SCHWEIZ

Lesen und Schreiben – Kulturtechniken im Fokus

Mit Fragen dem Lernen auf die Spur kommen



Ausgabe 4 | 2020 | 31. März 2020

Zeitschrift des LCH, 165. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung (SLZ) BILDUNG SCHWEIZ erscheint 11 Mal jährlich

Impressum**Herausgeber/Verlag**

Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH

- Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin
- Franziska Peterhans, Zentralsekretärin
- Beat A. Schwendimann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH

Zentralsekretariat und Redaktion

Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich
Telefon 044 315 54 54, Fax 044 311 83 15
E-Mail: bildungschweiz@LCH.ch
Internet: www.LCH.ch, www.bildungschweiz.ch
Erreichbar Mo–Do, 8–12 Uhr und 13.30–16.45 Uhr, Fr bis 16 Uhr

Redaktion

- Belinda Meier (bm), Leitende Redaktorin
 - Deborah Conversano (dc), stellvertretende leitende Redaktorin (bis 31.7.2020)
 - Maximiliano Wepfer (mw), Redaktor Print/Online
 - Anna Walser (aw), Redaktorin Print/Online
 - Patricia Dickson (pdi), Redaktorin Print/Online
- Ständige Mitarbeit: Adrian Albisser (Bildungsnetz), Claudia Baumberger, Peter Krebs, Marina Lutz (Cartoon), Christian Urech, Roger Wehrli, Christa Wüthrich, Michael Merker/Christine Zanetti (Schulrecht)

Abonnemente/Adressen

Bestellungen/Adressänderungen:
Zentralsekretariat LCH, 044 315 54 54, adressen@LCH.ch
Adressänderungen auch im Internet:
www.bildungschweiz.ch
Für Aktivmitglieder des LCH ist das Abonnement im Verbandsbeitrag (CHF 74.– pro Jahr) inbegriffen
Jahresabonnement für Nichtmitglieder:
Schweiz CHF 108.50, Ausland CHF 183.50
Einzelexemplar CHF 10.25, ab dem 8. Expl. CHF 7.20 (jeweils plus Porto und MwSt.)

Dienstleistungen

Bestellungen/Administration: Zentralsekretariat LCH, 044 315 54 54, adressen@LCH.ch
Reisedienst: Monika Grau, m.grau@LCH.ch

Inserate/Druck

Inserateverkauf: Martin Traber, Fachmedien, Zürichsee Werbe AG, Tel. 044 928 56 09 martin.traber@fachmedien.ch
Mediadaten: www.bildungschweiz.ch
Druck: FO-Zürisee, 8132 Egg ZH
ISSN 1424-6880 Verkaufte Auflage: 42 199 Exemplare (WEMF/SW-Beglaubigung)

LCH
DACHVERBAND
LEHRERINNEN
UND LEHRER
SCHWEIZ

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Vogelgezwitscher, blauer Himmel, fröhliches Gewirr von Kinderstimmen – der 15. März hätte ein ganz normaler Sonntag sein können. Doch zwei Tage zuvor hatte der Bundesrat das Verbot von Präsenzunterricht an Schulen aller Stufen bekanntgegeben. Damit sollte ein Beitrag dazu geleistet werden, dass sich das Coronavirus weniger schnell verbreitet.

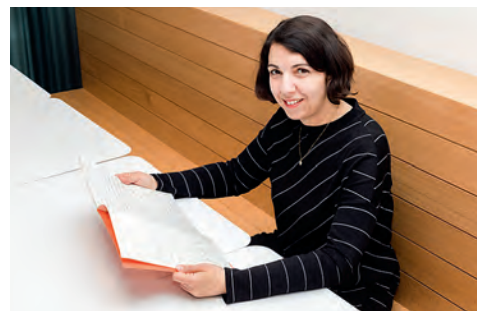
Seither hat sich der Alltag für Sie, liebe Leserinnen und Leser, drastisch verändert. Sie organisieren und planen Unterricht unter stark erschwerten Bedingungen und führen diesen aus der Ferne durch. Dafür gebührt Ihnen ein grosser Dank! Drei Artikel in dieser Ausgabe widmen sich den Folgen der Coronavirus-Pandemie: Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin LCH, wendet sich auf Seite 8 an die Leserinnen und Leser. In den Rubriken Bildungsnetz (S. 31) und Schulrecht (ab S. 32) finden Sie Tipps zur Umsetzung des Fernunterrichts und zur arbeitsrechtlichen Situation von Lehrerinnen und Lehrern. Wenn Sie diese Zeilen lesen, hat sich die Situation mit Sicherheit schon wieder verändert. Ich lege Ihnen daher die Website www.LCH.ch und den Newsletter, den Sie dort abonnieren können, ans Herz. Auf diesen Kanälen informiert der LCH über aktuelle Entwicklungen.

Wie gewohnt bietet BILDUNG SCHWEIZ Hintergründe aus der Welt der Bildung. In dieser Ausgabe startet die neue Serie «Lesen und Schreiben». Diese beiden Kulturtechniken bleiben trotz digitaler Konkurrenz hochaktuell. «In der Berufswelt haben in den letzten Jahren die Anforderungen bezüglich Lesen und Schreiben sogar zugenommen», stellt beispielsweise Afra Sturm, Co-Leiterin des Zentrums Lesen der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (PH FHNW) fest (ab S. 11). Seit über 85 Jahren setzt sich das Schweizerische Jugendschriftenwerk (SJW) für zweckbefreites Lesen ein. Wie dies umgesetzt wird, erzählt Verlagsleiterin Regula Malin ab Seite 15. Mehrere Politikerinnen und Politiker haben Vorstösse zur Förderung von Lesen und Schreiben lanciert. Während die einen sich der Verbesserung der Grundkompetenzen von Erwachsenen widmen, nehmen andere die Frühförderung in den Fokus (ab S. 13).

An die Lehrpersonen junger Kinder richtet sich das neuste Buch aus dem Verlag LCH. «Mit Kindern im Dialog» ist in der Reihe Lehrmittel 4bis8 erschienen. «Mir ist es wichtig, mit den Kindern im Austausch zu sein», sagt die Autorin Sibylle Raimann im Interview mit BILDUNG SCHWEIZ (ab S. 37). «Den Titel verstehe ich darum mehr als Metapher und als Aufforderung, nicht auf die Kinder einzureden, sondern mit ihnen zu sprechen.»

Miteinander reden ist gerade in dieser schwierigen Zeit wichtig. Bleiben Sie im Gespräch – und bleiben Sie gesund!

Deborah Conversano
Stellvertretende leitende Redaktorin



Redaktorin Deborah Conversano machte ihre ersten Schreibversuche in karierten Heften. Foto: Eleni Kougonis

Lesen und Schreiben: Schlüssel zur Bildung

Text: Deborah
Conversano

«Wer lesen kann, ist klar im Vorteil» – der häufig ironisch genutzte Spruch hat einen wahren Kern. Lesen und Schreiben gehören zu den wichtigsten Kulturtechniken – Digitalisierung, Automatisierung und gesellschaftlichem Wandel zum Trotz. BILDUNG SCHWEIZ widmet die neue Serie zwei Kompetenzen, die Hand in Hand gehen.

Noch waren sie nicht veröffentlicht, die Resultate der PISA-Studie 2018. Noch war nicht bekannt, dass in der Schweiz die Zahl der leseschwachen Jugendlichen zu- und die Lesefreude abgenommen hat. Unabhängig davon hat das Redaktionsteam im Herbst 2019 entschieden, den Kulturtechniken Lesen und Schreiben seine neue Serie zu widmen, die mit dieser Ausgabe startet. Ins Zentrum soll damit etwas rücken, das ganz alltäglich, aber unverzichtbar ist für den schulischen Erfolg und für das spätere Leben. Lesen können bedeutet, sich informieren, sich unterhalten, am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Schreiben können heisst, sich mitteilen, Abmachungen festhalten, Kontakt aufnehmen. Wer nicht über diese Kompetenzen verfügt, läuft in der Schule Gefahr, abgehängt und im späteren Leben isoliert oder schlicht übers Ohr gehauen zu werden. Beispielsweise dann, wenn man einen Text zwar Wort für Wort lesen kann, ihn aber nicht versteht.

Techniken gehen Hand in Hand

Im Mai 2016 wurde der lesenswerte Länderreport «Literalität in der (Deutsch-)Schweiz» veröffentlicht. Er ist im Zusammenhang mit dem europaweiten Literalitätsprojekt Elinet entstanden, unter dem Lead des Zentrums Lesen der PH der Fachhochschule Nordwestschweiz (PH FHNW). «Es gibt kaum Lesen ohne Schreiben, kaum Schreiben ohne Lesen», heisst es im Bericht unter anderem. Beat A. Schwendimann, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, stimmt dem Satz zu. «Lesen und Schreiben gehen Hand in Hand. Deutsch sprechen, lesen und schreiben zu können, ist Teil dieser zentralen Kulturtechniken.» Afra Sturm, Co-Leiterin des Zentrums Lesen an der PH FHNW, sieht im Satz eine doppelte Bedeutung: «Einerseits müssen Texte zuerst geschrieben werden, damit sie überhaupt gelesen werden können. Und es gibt andererseits mehrere Lesestrategien, die schreibend sind, wie beispielsweise das schriftliche Zusammenfassen. Dieses Zusammenspiel zwischen Lesen und Schreiben, das zeigt sich immer mehr, ist relativ wichtig.»

Leseförderung innerhalb und ausserhalb der Schule

Es gibt in der Schweiz verschiedene Akteure, für welche die Literalitätsförderung, also die Förderung von Lesen und Schreiben, ein Thema ist oder sein muss. Neben der Familie und der Volksschule sind dies die Pädagogischen Hochschulen mit der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen und teils von Fachpersonen in der Betreuung im frühkindlichen Bereich. Zudem gibt es viele ausserschulische Organisationen, die sich insbesondere für die Förderung des Lesens einsetzen – einige davon werden in der aktuellen Serie vorgestellt.

Ein Zeitabschnitt, dem viel Bedeutung zugemessen wird, sind die ersten Lebensjahre. «Sprachkompetenzen sind der Schlüssel zur Bildung und müssen ein zentraler Bereich der Frühförderung sein», hält Beat A. Schwendimann fest. Die Schweiz habe in der Frühförderung einen deutlichen Rückstand. «Im internationalen Vergleich investiert sie hier



BILDUNG SCHWEIZ widmet die neue Serie dem Thema «Lesen und Schreiben». Foto: Angel Sanchez aus dem Buch «Mit Kindern im Dialog»

sehr wenig. Es fehlen eine gesetzliche Verankerung und eine Klärung der Zuständigkeiten.» Afra Sturm stellt fest, dass in der Leseanimation in den vergangenen Jahren sehr viele gute Angebote entstanden sind. «Etwas aus dem Blick geraten ist hingegen die Förderung der Leseflüssigkeit, diese müsste verankert werden.» Nachholbedarf sieht sie auch bei der Vermittlung von Lese- und Schreibstrategien, gerade um schwächere Schülerinnen und Schüler zu unterstützen.

Grundfertigkeiten wenn nötig weiter trainieren

In der Volksschule schreiben die Lehrpläne Ziele für alle drei Zyklen vor. Für das Verstehen von Sachtexten beispielsweise lautet das Ziel zyklusübergreifend: «Die Schülerinnen und Schüler können wichtige Informationen aus Sachtexten entnehmen.» Die geforderten Kompetenzen reichen dabei vom Verstehen einfacher Sachverhalte in Bildern im Zyklus 1 bis zum Verarbeiten von Informationen aus unterschiedlichen Sachtexten im Zyklus 3.

Wie kann es sein, dass trotzdem Jugendliche die Schule verlassen, die Mühe haben, einen Text richtig zu lesen, richtig zu verstehen? «Nicht alle Schülerinnen und Schüler können nach der Primarschule schon flüssig lesen. Sie brauchen in der Sekundarstufe noch Gelegenheit, dies weiter

«Lesen und Schreiben gehen Hand in Hand. Deutsch sprechen, lesen und schreiben zu können, ist Teil dieser zentralen Kulturtechniken.»

zu üben. Manchen Deutschlehrpersonen auf dieser Stufe ist dies jedoch bewusst», stellt Afra Sturm fest. Denn wer beim Lesen eines Texts an einzelnen Wörtern hängenbleibt, wer sich auch oft «verliert», hat weniger Ressourcen, um die Zusammenhänge zu verstehen. Sturm sieht eine der Stärken des neuen Lehrplans darin, dass die Grundfertigkeiten, zu denen die Leseflüssigkeit gehört, fortlaufend über alle Zyklen gut sichtbar aufgeführt sind und somit möglichst auch im Zyklus 3 nicht aus dem Blick geraten. Schwendimann sieht den Erwerb von Deutsch als Zweitsprache (DaZ) als grosse Herausforderung, vor allem für Spätzugezogene oder für Kinder, die bis zum Schuleintritt kaum oder kein Deutsch gelernt haben. «Es braucht Ressourcen für DaZ und Förderprogramme, die möglichst früh ansetzen.»

Lesen und Schreiben trotz Digitalisierung wichtig

Für den LCH ist die Digitalisierung in der Bildung seit mehreren Jahren ein wichtiges Thema. Der Leiter der Päd-

agogischen Arbeitsstelle LCH schreibt den bewährten Kulturtechniken aber auch in dieser Zeit eine grosse Bedeutung zu. «Lese- und Schreibkompetenzen sind unabhängig vom Medium, ob gedruckt oder digital, wichtig», bringt Schwendimann es auf den Punkt. «Schülerinnen und Schüler sollen lernen, sich schriftlich und mündlich auszudrücken sowie verschiedene Textformate kritisch zu beurteilen, zu reflektieren und zu verstehen.» Auch für Afra Sturm ist klar, dass Lesen und Schreiben ihre Bedeutung behalten werden. «In der Berufswelt haben in den letzten Jahren die Anforderungen bezüglich Lesen und Schreiben sogar zugenommen.» Technische Hilfsmittel wie Spracherkennungssoftware, der man einen Text diktieren kann, ändern daran wenig. Zwar übernimmt eine solche Software das Verschriften und damit auch zum Teil die Rechtschreibung. Die grosse «Last» des Schreibens bleibe aber, erklärt Sturm. Sie ergänzt: «Sobald ich komplexere Texte diktieren will, muss ich im Kopf eine Planung haben. Fehlt mir diese, hangle ich mich von Satz zu Satz – das ergibt keine guten Texte.» Nicht zu vergessen ist die Überarbeitung. Diese müsse der Mensch weiterhin selbst übernehmen, die Technik könne dies noch nicht leisten.

Lesen und Schreiben – zwei Fertigkeiten, die trotz Technik wohl noch längere Zeit viel menschliches Können verlangen werden. Und bei denen die Freude am Experimentieren mit und am Eintauchen in die Sprache hoffentlich auch auf die Schülerinnen und Schüler überspringt. ■

Weiter im Netz

www.zentrumlesen.ch > Suchbegriff «Elinet» > Länderreport des European Literacy Policy Network (Elinet): «Literalität in der (Deutsch-)Schweiz»

Weiter im Text

BILDUNG SCHWEIZ 1 | 2020: Ausführliche Berichterstattung über die Resultate der PISA-Studie 2018

Die freien Felder belegen – und beackern

Die bildungspolitischen Vorstösse zur Förderung von Lesen und Schreiben verfolgen zwei unterschiedliche Stossrichtungen: zum einen die Frühförderung, zum anderen die Förderung der Grundkompetenzen von Erwachsenen. Für beide Bereiche gilt, dass noch viel zu tun bleibt.

Am 26. Februar 2020 hat der Bundesrat die Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation (BFI) in den Jahren 2021 bis 2024 ans Parlament verabschiedet. Für diese Zeitspanne beantragt er knapp 28 Milliarden Franken. Im Vergleich zur vergangenen Förderperiode zwischen 2017 und 2020 sind dies rund 2 Milliarden mehr, was einem durchschnittlichen jährlichen Wachstum von 2,2 Prozent entspricht. Das übergeordnete Ziel der Botschaft ist, dass die Schweiz im BFI-Bereich führend bleibt. Als eine Priorität wird die Weiterbildung definiert: Konkret will der Bund gemeinsam mit den Kantonen Angebote zu den Grundkompetenzen von Erwachsenen fördern. Zu diesen Kompetenzen zählen Lesen und Schreiben, Alltagsmathematik und Anwendung von digitalen Technologien. Sie sind eine zentrale Voraussetzung, um den Alltag erfolgreich zu meistern und von Bildungsangeboten im Sinne des lebenslangen Lernens zu profitieren.

Defizite kaum mehr aufzuholen

Wer die politischen Vorstösse einordnen will, die im Parlament zu den

Grundkompetenzen eingereicht wurden, stellt fest, dass sie zwei unterschiedliche Ausprägungen haben. Die einen fokussieren ebenso wie die BFI-Botschaft auf die Weiterbildung von Erwachsenen, die

«Immer noch wachsen in der Schweiz Kinder vor dem Fernseher auf und tragen beim Kindergarteneintritt noch Windeln. Diese Defizite können sie in der Schule nicht mehr wettmachen.»

anderen konzentrieren sich dagegen auf die Frühförderung. Hier hat sich inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt, dass mithilfe der Förderung von Kindern im Vorschulalter allfällige Rückstände frühzeitig erkannt werden können. «Immer noch wachsen in der Schweiz Kinder vor dem Fernseher auf und tragen beim Kindergarteneintritt noch Windeln. Diese Defizite

können sie in der Schule nicht mehr wettmachen», unterstreicht Matthias Aebischer.

Der Berner SP-Nationalrat hat eine Parlamentarische Initiative eingereicht, um die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweizer Bildungspolitik zu verankern und so die Chancengerechtigkeit vor dem Kindergartenalter anzustreben. Der ausgearbeitete Gesetzesentwurf sieht vor, dass der Bund pro Jahr höchstens vier Kantonen einmalig Finanzhilfen gewähren kann, und zwar für die Dauer von je drei Jahren in Höhe von jährlich 100 000 Franken. Die Vorlage wird von den Kantonen, vom Arbeitgeberverband und von Parlamentarierinnen und Parlamentariern aus allen Lagern unterstützt und kommt voraussichtlich in der Sommersession in den Nationalrat.

Basler Modell ausweiten

Noch konkreter in Bezug auf die Chancengerechtigkeit wurde der Basler Nationalrat der Liberal-Demokratischen Partei Christoph Eymann mit seiner Motion zur frühen Sprachförderung, die 2019 angenommen wurde. Als Basler Erziehungsdirektor war



Während die Förderung der Grundkompetenzen von Erwachsenen in der BFI-Botschaft 2021–2024 explizit als eine Priorität berücksichtigt wurde, geht die Frühförderung leer aus. Foto: Parlamentsdienste 3003 Bern

er mit der Tatsache konfrontiert, dass ungefähr die Hälfte der Schülerinnen und Schüler nicht über genügend Sprachkenntnisse verfügt, um eine erfolgreiche Bildungs- und Ausbildungslaufbahn zu absolvieren. Die guten Ergebnisse eines Projekts der Stadt Basel zur Förderung der deutschen Sprache vor dem Kindergarten motivierten ihn dann, die in der Motion skizzierte Lösung für die ganze Schweiz vorzuschlagen. Eymann hält fest: «Ins bisherige politische Niemandsland der Frühförderung ist auf nationaler Ebene Bewegung gekommen. Gemäss Verfassung ist die Volksschule Sache der Kantone, aber dort steht nichts über die Zeit vor der Einschulung. Dieses freie Feld wird zurzeit belegt.»

Einen weiteren Pflock in diesem Feld hat die nationalrätliche Bildungskommission (WBK-N) mit ihrem im vergangenen Jahr angenommenen Postulat eingeschlagen. Dieses beauftragt den Bundesrat, eine Strategie zur Stärkung der Frühförderung zu erarbeiten. Aufgrund der vielen Unklarheiten in diesem Bereich soll eine Ausleerung erstellt werden. Es gebe heute bereits vielfältige Angebote, die von Kantonen, Gemeinden und Privaten entwickelt und getragen würden, bemerkt Philipp Kutter. Der Zürcher CVP-Nationalrat hat als Sprecher der WBK-N das Postulat im Plenum vorgestellt. «Der nationale Rahmen fehlt, wir müssen definieren, wo ein stärkeres Engagement des Bundes nötig ist.» Kutter will aber an den bestehenden Zuständigkeiten nichts ändern. «Der Bund soll das Thema den Kantonen und Gemeinden nicht wegnehmen, sondern ihre Bestrebungen unterstützen.»

Eine Frage der Zuständigkeiten

Sowohl Eymanns Motion als auch das Postulat der WBK-N orientieren sich am Subsidiaritätsprinzip, das heisst, an der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen. Neben dem Konsens in Bezug auf die Frühförderung war dies womöglich ein weiterer Grund für den Bundesrat, die Annahme der beiden Vorstösse zu beantragen. Im Gegensatz dazu lehnte er die Motion ab, mit der die WBK-N forderte, in der BFI-Botschaft 2021–2024 Massnahmen zur Verringerung der sozialen Selektivität vorzusehen. Zum einen argumentiert der Bundesrat, dass wichtige

Bereiche wie Stipendien oder Sprachförderung, die die Motion vorschlägt, gar nicht in die Zuständigkeit des Bundes fallen oder nicht Gegenstand der BFI-Botschaft sind. Zum anderen erachtet er das Anliegen als erfüllt, weil er in den Bereichen, die die Förderung der Grundkompetenzen von Erwachsenen in seiner Kompetenz liegen, bereits Vorkehrungen getroffen hat. Bildungsaffine Parlamentarier wie Matthias Aebischer verfolgen nun die weitere Entwicklung der BFI-Botschaft genau. «Die Richtung, die der Bundesrat eingeschlagen hat, stimmt. Es braucht aber wesentlich höhere Investitionen.»

Schlüsselrolle der Sozialhilfe

Und in welchem Bereich dies sein soll, ist für den Solothurner FDP-Nationalrat Kurt Fluri klar. «Dass die Hälfte der Erwachsenen, die Sozialhilfe benötigen, nicht über einen Berufsabschluss verfügen und dass 30 Prozent Probleme mit den Grundkompetenzen haben, zeigt deutlich, wo anzupacken ist.» Der Stadtpräsident von

«Ins politische Niemandsland der Frühförderung ist auf nationaler Ebene Bewegung gekommen. Gemäss Verfassung ist die Volksschule Sache der Kantone, aber dort steht nichts über die Zeit vor der Einschulung.»

Solothurn spürt direkt die Auswirkungen dieses Problems. Er fordert deshalb in seiner Motion, in der BFI-Botschaft 2021–2024 einen Kredit von rund 40 Millionen Franken für die Förderung von Grundkompetenzen und die berufliche Qualifizierung von Sozialhilfebeziehenden vorzusehen. Der Voranschlagskredit für Weiterbildungs- und Ausbildungsbeiträge hat sich in der aktuellen BFI-Botschaft im Vergleich zur vorangegangenen von 125 Millionen auf 154 Millionen Franken erhöht.

Kurt Fluri ist deshalb zuversichtlich, dass seine Kreditforderung mit der neuen BFI-Botschaft annähernd erfüllt ist. «Ob

die Forderungen nach vermehrter Förderung der Grundkompetenzen und der beruflichen Qualifizierung von Sozialhilfebeziehenden mit diesem Kredit erfüllt sind, kann ich im Moment noch nicht abschliessend beurteilen. Dazu fehlt mir die genaue Aufschlüsselung des Kredits», fügt er an. Jedenfalls kann Fluri für sein Anliegen auf Unterstützung von Berufskollegen zählen. Matthias Aebischer ortet auch in der nachhaltigen Integration von Sozialhilfebeziehenden auf dem Arbeitsmarkt grossen und dringenden Handlungsbedarf. «Dafür sind in der BFI-Botschaft deutlich mehr Mittel notwendig, als bisher zur Verfügung stehen», fordert Aebischer. Auch für Christoph Eymann als Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe muss in diesem Bereich rasch gehandelt werden. «Die BFI-Botschaft gibt Gelegenheit, die Nachholbildung und auch die Weiterbildung aktiv durch den Bund zu fördern. Hier werde auch ich mich engagieren für ausreichende Finanzmittel.»

Frühförderung geht leer aus

In der Beratung der BFI-Botschaft dürfte es damit in Bezug auf die Förderung der Grundkompetenzen um die Höhe der finanziellen Mittel gehen, die der Bund zur Verfügung stellt. Die Frühförderung dagegen hat einen schweren Stand in der BFI-Botschaft: Sie wird seltsamerweise im ganzen Text mit keinem Wort erwähnt. Davon ist Philipp Kutter auf den ersten Blick enttäuscht. «Ich hätte eine stärkere Gewichtung erwartet und werde dazu in der Beratung der BFI-Botschaft sicher kritische Fragen stellen.» Auch für Christoph Eymann ist in der Frühförderung noch Luft nach oben, denn gerade hier bräuchte es zusätzliche Mittel. Er blickt schon nach vorn: «Es gilt, den Räten die Zusammenhänge zwischen Frühförderung und späterer Laufbahn aufzuzeigen. Für die Frühförderung muss eine Verbundaufgabe zwischen Bund und Kantonen neu definiert werden.» ■

Maximiliano Wepfer

«Lasst die Kinder lesen. Egal was.»

Generationen von Schweizerinnen und Schweizern sind mit den Geschichten des Schweizerischen Jugendschriftenwerks (SJW) aufgewachsen. Über die Jahre hat sich die Leselandschaft radikal verändert. Was das für das SJW bedeutet und wo die Herausforderungen liegen, erzählt Verlagsleiterin Regula Malin im Interview.

BILDUNG SCHWEIZ: Was ist Ihre schönste Erinnerung an das Lesen im Kindesalter?

REGULA MALIN: Unsere Familie besuchte jeden Samstag die Bibliothek. Das gehörte zu unserem Leben wie das Zähneputzen. Für die ausgeliehenen Bücher hatten wir daheim eigens einen Tisch. Damit wollten meine Eltern bei fünf Kindern wahrscheinlich Ordnung halten. Auch heute noch schaue ich bei meinen Eltern immer auf dem Büchertisch nach, was sie gerade lesen. Sie haben mir schon früh die Wichtigkeit des Lesens vermittelt.

Der Lesemotivation sowie der Spannung und der Unterhaltung kann ein pädagogischer Anspruch abträglich sein. Wie sichert sich das SJW die Aufmerksamkeit seiner Leserinnen und Leser?

Wir fördern lustbetontes, zweckfreies Lesen. Kinder sollen um des Lesens willen lesen. Das erreichen wir mit kurzen, guten Geschichten, welche die Leserin und den Leser packen und in das Geschehen hineinziehen, sodass sie das Heft nicht mehr aus der Hand legen möchten. Es müssen auf jeden Fall qualitativ hochwertige Texte sein, die den jungen Lesenden entgegenkommen: Die Geschichten sollen die Lebenswelt der Kinder, ihre Erfahrungen und ihre Interessen widerspiegeln.

Entsprechen die Interessen der Kinder auch den Bedürfnissen der Lehrpersonen?

Nicht unbedingt. Lehrerinnen und Lehrer sind berufsbedingt Jäger und Sammler. Sie wollen Geschichten mit Unterrichtsmaterialien. Für uns ist das ein Balanceakt. Wir wollen einerseits, dass die Lehrpersonen unser Anliegen verstehen, Kindern die Leselust zu vermitteln. SJW-Hefte sind in erster Linie zum Lesen. Man muss nicht jeden Text besprechen, es braucht nicht immer Textverständnis-Aufgaben dazu. Andererseits berücksichtigen wir die Wünsche der Lehrpersonen. Wir erarbeiten jedes Jahr zusammen mit Fachdidaktikern für ausgewählte Projekte Unterrichtsmaterialien zum Download. Am wichtigsten für uns ist jedoch: Lasst die Kinder einfach lesen. Egal was.

Wie kann man der Vielfalt kindlicher Interessen überhaupt gerecht werden?

Nach über 85 Jahren haben wir einen grossen Fundus an Geschichten. Darunter sind Bestseller wie Pia Baumann-Geissers «Das Schulhausgespenst» und «Drei Räuber» von Christa Bröckelmann. Bei Erstlesern funktionieren Themen wie Geister, Räuber und Vampire seit jeher. Wir holen gute Geschichten immer wieder aus dem Archiv. Ausserdem pflegen wir im Verlagsprogramm eine grosse Vielfalt an Textsorten und Illustrationen, damit für alle etwas dabei ist.

Und wie finden Sie neue Themen?

Zum einen aus der Beobachtung des Schweizer Alltags. Für Jugendliche bieten wir unter anderem Texte über Migration, Klima und Nachhaltigkeit, die wichtige Fakten liefern und das Verständnis fördern. Zum anderen helfen uns Gespräche mit Lehrpersonen. Dadurch erfahren wir, welche Themen gerade beliebt sind oder was ihrer Ansicht nach noch fehlt. Es wurden zum Beispiel schon mehr Fabeltexte gewünscht oder Texte, die dabei helfen, den sogenannten Leseknick zu überwinden. Dieser betrifft vor allem Buben in der dritten und vierten Klasse. Sie lesen meist viel weniger als die Mädchen

und brauchen dann Themen, die speziell motivieren, wieder zu Büchern zu greifen.

Das selbstbestimmte Lesen fördert Kreativität und Ausdrucksfähigkeit. Kinder wissen genau, was sie wollen. Sie sollen lesen, was sie anspricht.»

Mit welchen Themen reaktivieren Sie die Leselust dieser «geknickten Buben»?

Krimis, Comics und verständliche Sachtexte sind bei Buben besonders beliebt. Dann ist da natürlich noch Fussball. Der NZZ-Journalist Martin Helg schreibt Biografien über den Werdegang berühmter Fussballspieler. Er erzählt vom steinigen Weg, der viel Durchhaltewillen sowie Verständnis im Elternhaus braucht. Mit solchen Geschichten kann man Buben gut abholen. Auch Mädchen bestellen diese Fussballgeschichten. Und mit Frauen wie Ramona Bachmann gibt es unterdessen international erfolgreiche Fussballerinnen aus der Schweiz.



Ihre Eltern haben ihr schon früh die Wichtigkeit des Lesens vermittelt. Als SJW-Verlagsleiterin fördert Regula Malin nun die Leselust der Schweizer Schülerinnen und Schüler. Fotos: Eleni Kougonis



Nach über 85 Jahren und über 2600 Geschichten kann Regula Malin auf einen grossen Fundus zurückgreifen. Mehrheitlich publiziert der SJW jedoch Neuerscheinungen.

Viele Marketingabteilungen entwerfen gezielt rosarote und hellblaue Produkte, um Mädchen und Buben separat anzusprechen. Wie vermeiden Sie diese sogenannte Rosa-Hellblau-Falle?

Geschlechterspezifische Farben? Das käme mir nicht im Traum in den Sinn.

«Gute Texte holen die Lesenden ab und eröffnen eine neue Sicht auf die Welt. Sie dürfen auch provozieren oder etwas überfordern.»

Wir kreieren gerade mit den Illustrationen sinnliche Erlebnisse von hoher Qualität. Uns sind gute Illustrationen und gute Geschichten wichtig. Wir achten darauf, dass unsere Geschichten grundsätzlich geschlechtsneutral sind.

Die Buchbranche ist ein hartes Pflaster. Ist so ein vielfältiges Verlagsprogramm nicht zu aufwendig? Im Gegenteil, dieser Aufwand lohnt sich. Mit unserem grossen Angebot fördern

wir das Lesen vom Kindergarten bis zur Berufsschule. Dies hilft den jungen Menschen nachhaltig in vielerlei Hinsicht. Das selbstbestimmte Lesen fördert Kreativität und Ausdrucksfähigkeit. Kinder wissen genau, was sie wollen. Sie sollen lesen, was sie anspricht. Darum pflegen wir eine grosse Vielfalt an Textsorten und Bildsprachen. Glücklicherweise haben wir in der Schweiz viele ausgezeichnete Illustratorinnen und Illustratoren.

Für die Illustrationen wurde der SJW schon mehrfach ausgezeichnet. Was macht denn eine gute Illustration aus?

Das hängt vom Alter des Zielpublikums ab. Bei Erstlesern ist es wichtig, dass die Bilder den Text wiedergeben und so das Textverständnis unterstützen. Das ist lese-schwachen Kindern eine grosse Hilfe. Bei grösseren Kindern hingegen wollen wir nicht tel quel illustrieren, was im Text steht. Diese Bilder müssen Atmosphäre schaffen, illustrieren, was zwischen den Zeilen steht, und über den Text hinausführen. Assoziationen oder Irritationen eröffnen dabei neue Perspektiven und wecken die Neugierde. Zum Beispiel haben wir bei einem Heft mit Tipps zum Klimaschutz den Abschnitt «Fleisch» mit

einem Radieschen illustriert. Das irritiert, hinterlässt jedoch auch einen bleibenden Eindruck.

Illustrierte Literatur wie Comics und andere leichte Unterhaltungsliteratur galten einst als Schund. Das SJW wurde 1931 als Gegenmassnahme gegründet. Ist der Begriff Schundliteratur heute überhaupt noch angebracht?

Comics galten vermeintlich als minderwertige Literatur. Heute sieht man das ganz anders. Das Problem damals lag vielmehr darin, dass das Angebot an Kinder- und

«Lesen soll nicht am Geld scheitern.»

Jugendliteratur sehr klein war. Ausserdem gab es kaum Schul- und Gemeindebibliotheken, wie man sie heute überall kennt. Darum schlossen sich damals Lehrpersonen zusammen und gründeten das Schweizerische Jugendschriftenwerk. Sie wollten Lesestoff anbieten, der für die Entwicklung der Jugend förderlich ist.

Was ist überhaupt «gute Literatur»?

Das ist eine schwierige Frage. Gute Texte holen die Lesenden ab und eröffnen eine neue Sicht auf die Welt. Sie dürfen auch provozieren oder etwas überfordern. Peter Bichsel sagte einst in einem Interview, ihn hätten als Kind jene Bücher gereizt, die er nicht verstanden habe. Daraus seien bleibende Erinnerungen entstanden.

Schund und fehlendes Angebot sind heute kein Problem mehr. Es gibt unterdessen unzählige Kinder- und Jugendbuchverlage. Braucht es den SJW überhaupt noch?

Unbedingt. Unsere Mission der Leseförderung bleibt bestehen. Ausserdem spiegelt unser Programm die Schweiz inhaltlich sowie sprachlich wider. Zu Ausgaben in allen Landessprachen kommen zweisprachige Ausgaben, welche die Freude an Fremdsprachen vermitteln. Wir schaffen so vielfältige Zugänge – auch mit unserer Preispolitik. Lesen soll nicht am Geld scheitern. Ein Heft kostete zu Beginn des



Ausgezeichnet: Leta Semadani erhielt für «Tulpen – Tulipanas» einen Kinderlyrikpreis.

SJW in den 1930er-Jahren 25 Rappen, heute sind es sechs Franken. Das deckt natürlich nicht den ganzen Produktionsaufwand. Darum und damit wir innovativ

«Digitalisierung ist zwar die Zukunft. Das analoge Lesen wird dennoch nicht verschwinden. Das Berühren und das Riechen von Büchern sind Erfahrungen, die das Lesen mit Emotionen verknüpfen.»

bleiben können, sind wir jedes Jahr auf finanzielle Unterstützung angewiesen.

Innovation im Lesemarkt ist heute synonym mit E-Books. Wo sehen Sie die Chancen und Probleme des digitalisierten Lesens?

Das digitale Lesen ist tatsächlich eine grosse Herausforderung, denn im Moment fehlen wissenschaftlich belegte Strategien, wie man am Bildschirm richtig liest. Für vertieftes Lesen sind analoge Texte nach wie vor besser geeignet. Ich sehe jedoch

einen grossen Vorteil in der Digitalisierung bei der Anpassung des Texts an individuelle Präferenzen und Bedürfnisse. Parameter wie Schriftgrösse und Vorlese-temperatur können problemlos verändert werden. Ausserdem haben Kinder viel Freude an der Arbeit mit digitalen Geräten. Diese Motivation kann man nutzen.

Liegt die Zukunft des SJW also in der digitalen Leseförderung?

Im Moment ist die Nachfrage noch zu gering. Wir bleiben aber dran und beobachten die Entwicklung der Forschung. Sobald es mehr fundierte Erkenntnisse über das Lesen und Lernen am Bildschirm gibt, werden wir handeln. Gute Inhalte haben wir ja bereits. Digitalisierung ist zwar die Zukunft. Das analoge Lesen wird dennoch nicht verschwinden. Das Berühren und das Riechen von Büchern sind Sinneserfahrungen, die das Lesen mit Emotionen verknüpfen. Es braucht weiterhin beides.

Sie haben im Herbst 2015 die Geschäftsführung des SJW übernommen und als erstes Heft das «Krippenspiel» von Hugo Ball veröffentlicht. Welche Geschichte wollen Sie als Nächstes unbedingt veröffentlichen?

Zurzeit hätte ich Lust, ein reines Lyrikprogramm zusammenzustellen. Mit dem Gedichtband «Tulpen – Tulipanas» hat die Autorin Leta Semadani diesen Februar den Josef Guggenmos-Preis für Kinderlyrik erhalten. Darauf sind wir sehr stolz. Nun treffen viele Manuskripte mit Gedichten ein. Da gibt es ganz tolle Sachen. Die Lyrik liegt mir allgemein sehr am Herzen. Sie ist eine lustvolle, spielerische Annäherung an die Sprache und zeigt, dass man mit ihr spielen kann. ■

Interview: Patricia Dickson

Weiter im Netz

www.sjw.ch > Ausstellungsbox
www.sjw.ch > Downloads

SJW FÜR DIE SCHULE

Ausstellungsbox

Das SJW bietet ein breites Angebot an Geschichten und Sachbüchern – über 500 Titel sind lieferbar. Schulen und Bibliotheken stellt der Verlag während 14 Tagen Ausstellungsboxen für jeden Zyklus zur Verfügung. Die Schülerinnen und Schüler dürfen darin stöbern und bestellen, was sie wollen.

Online-Katalog und Downloads

Eine Übersicht zu lieferbaren Heften, Neuerscheinungen und Bestsellern gibt es auf www.sjw.ch. Für Lehrpersonen stehen Unterrichtsmaterialien zum Download zur Verfügung. Zu über 130 Heften gibt es ausserdem Quizfragen auf der Internetplattform Antolin.

Autoren lesen Kindern vor

Für Schulklassen organisiert das SJW Lesungen und Workshops. Aktuell mit der Krimireihe «Club der Doofen» der Autorin Pia Schad und mit dem Sachtitel «Bäume», der in das Ökosystem Wald einführt. Autor Rolf Jucker erklärt vor Ort im Wald das Wunderwerk Baum und seine Bedeutung für uns Menschen und andere Lebewesen.

Lesetradition seit über 85 Jahren

Das SJW bietet ein Programm mit Schweizer Autorinnen, Autoren, Illustratorinnen und Illustratoren für die deutsche, französische, italienische und rätoromanische Schweiz, es sucht Verbindungen in gemeinsamen Projekten und zweisprachigen Publikationen. Neu erscheinen jährlich auch Texte auf Englisch.



Von Spukgeschichten bis Sportdrama: Es soll für jeden Geschmack etwas dabei sein.

Vorlesen kennt keine Altersgrenze

Text:
Anna Walser

Foto:
iStock/sanjeri

Das Vorlesen assoziieren viele damit, dass eine erwachsene Person jungen Kindern vorliest. Dabei profitieren auch ältere Schülerinnen und Schüler davon, wenn das Vorlesen auf ihre Bedürfnisse angepasst wird. Die Beziehung zwischen Lehrperson und zuhörenden Jugendlichen kann zudem gestärkt werden.

«Ein Haus ohne Bücher ist arm, auch wenn schöne Teppiche seine Böden und kostbare Tapeten und Bilder die Wände bedecken.» Viele können sich mit diesem Zitat von Hermann Hesse identifizieren. Doch für einige Kinder und Jugendliche ist das Haus ohne Bücher leider Realität. Sie kennen die Vorlesekultur, wenn überhaupt, aus der Schule. Dabei lernen Kinder so vieles, wenn ihnen vorgelesen wird: Vorlesen nimmt Einfluss auf die individuelle Lesekultur und literarische Kompetenzen, unterstützt die sprachlich-kognitive Entwicklung und fördert eine positive Grundhaltung zur Literatur.

Das heisst allerdings nicht, dass bei Kindern, die zu Hause keine Vorlesekultur hatten, eine wichtige Chance verpasst wurde. Dies weiss Barbara Jakob, zuständig für literale Förderung beim Schweizerischen Institut für Kinder und Jugendmedien (SIKJM): «Vorlesen hat definitiv kein Ablaufdatum, Einsteigen ist immer möglich.» Kinder befänden sich noch im Spracherwerb und würden sich deshalb auf der Wortschatz- und Grammatikebene bewegen, wenn ihnen vorgelesen wird. Jugendliche seien in der Regel schon viel weiter auf dem Weg zur Sprache, erklärt Jakob weiter. «Aufgrund der fortgeschrittenen Entwicklung sind bei Jugendlichen die Bezüge zu Tieferliegendem – also der literarischen Sprache und inneren Bildern – viel stärker.» Die Fähigkeit, innere Bilder entstehen zu lassen, müsse beim Menschen fortlaufend genährt werden, betont die Fachfrau. «Auch die Fähigkeit zuzuhören wird beim Vorlesen gestärkt. Das ist für Jugendliche genauso wichtig wie für Erwachsene. So lernen sie, was sie aus dem Gehörten herausfiltern müssen. Das hilft ihnen insbesondere im Schulalltag.»

In ihrer Studie «Leseförderung durch Vorlesen» machen Jürgen Belgrad und Ralf Schünemann deutlich, dass basale Lesefähigkeiten durch Vorleseaktivitäten auch auf der Sekundarstufe noch erweitert werden können: Vorlesen vergrössert den passiven Wortschatz der Zuhörenden und hilft ihnen dabei, literarische Wendungen und komplexe Satzstrukturen zu verinnerlichen. Dadurch lassen sich For-

men, Strukturen und Wendungen schneller erkennen und dies beschleunigt den Prozess des Lesenlernens. Und wenn die Schülerinnen und Schüler konzentriert zuhören, können insbesondere jene mit Leseschwierigkeiten entlastet werden, da die Dekodierleistung, also das Erkennen und Erfassen von Wörtern und ihrer Bedeutung, entfällt.

Zuhören fördern

«Jugendliche wachsen in die mediale Vielfalt hinein, in der das Visuelle dominiert. Damit kommt ihnen die Fähigkeit zuzuhören wieder ein wenig abhanden», weiss Barbara Jakob. Vermehrtes Vorlesen helfe, die Konzentrationsfähigkeit für längere Texte aufzubauen. Dass Jugendliche durch das Vorlesen im Zuhören besser werden, weiss auch Samuel Zingg, Vizepräsident LCH. Der Sekundarlehrer liest seinen Schülerinnen und Schülern regelmässig Geschichten und Zeitungsartikel vor. Insbesondere im Französischunterricht lese er Aktuelles aus der Zeitung vor. «Die Schülerinnen und Schüler schätzen es, auch einfach mal zuhören zu können. Dabei spielt aber auch der Kontext eine Rolle und wie oft



Wer in einem gemütlichen Setting eine Geschichte vorgelesen bekommt, kann in vielen Bereichen profitieren.

man vorliest. Es gibt kein didaktisches Mittel, das davor gefeit ist, langweilig zu werden», so Zingg.

Beziehungsförderung durch Vorlesen

Die Forscher Belgrad und Schünemann konnten belegen, dass das Vorlesen einen nachweislich positiven Einfluss auf die Beziehungen zwischen vorlesender Lehrperson und Zuhörenden hat. Barbara Jakob erklärt sich dies unter anderem damit, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Lehrperson anders kennenlernen. «Es soll ein Geschenk sein, das nicht mit einer Bewertung oder Benotung einhergeht. Eine Geschichte ist zum Zurücklehnen und Geniessen da. Dabei herrscht eine andere Atmosphäre als im gewohnten

«Jugendliche holt man nur hinter dem Busch hervor, wenn die Inhalte sie ansprechen und nah an ihrer Lebenswelt sind.»

Schulalltag», so Jakob. Die beiden Forscher hätten zudem nachweisen können, dass das Vorlesen zu einer generellen Verbesserung der Arbeitsatmosphäre führen kann. «Die Jugendlichen sind nicht nur in der Vorlesesituation konzentrierter, sondern auch darüber hinaus», erklärt Jakob.

Wenn die Jugendlichen selber vorlesen, lernen sie einen neuen Umgang mit dem Text kennen. «Sie müssen nicht nur dekodieren und dem, was sie vorlesen, einen Sinn geben, sondern das Gelesene auch noch über die Lippen bringen», sagt Barbara Jakob. Dabei würden sie erfahren, wie die eigene Stimme wirkt, und erhielten einen neuen Bezug zur Emotionalität, zur eigenen Person, zu den Personen im Text sowie den Zuhörenden. Jakob erwähnt eine weitere soziale Komponente, die auf die Beziehungen im Schulzimmer einen Einfluss haben kann. Es geht dabei um die individuellen Bedürfnisse aller in der Klasse. «Eine Lehrperson muss sich bewusst sein, dass sie mit einem Buch nicht die ganze Klasse erreichen kann. Wer aber öfter vorliest, kann zeigen, dass man bereit ist, auf die verschiedenen Bedürfnisse einzugehen.» Dabei würden auch die Schülerinnen und Schüler ihre Bedürfnisse besser kennenlernen und erfahren, dass der Sitznachbar möglicherweise andere Bedürfnisse hat. «Es gibt Texte, die für eine ganze Klasse besser geeignet sind als andere. Sie sind weniger geschlechtsspezifisch, also weder reine Actiongeschichten noch Pferderomane», ergänzt sie.

Wie vorlesen?

Damit Jugendliche vom Vorlesen profitieren können, braucht es die Motivation zum Zuhören. Die Lehrperson kann diese beeinflussen. Barbara Jakob empfiehlt, die Vor-

leselektüre gemeinsam mit den Jugendlichen auszuwählen. Die Lehrperson kann verschiedene Bücher vorschlagen. «Jugendliche holt man nur hinter dem Busch hervor, wenn die Inhalte sie ansprechen und nah an ihrer Lebenswelt sind.» Die Bücher sollten ausserdem nicht zu viele Figuren und Perspektiven enthalten, einen klaren und linearen Handlungsstrang haben und auch nicht «ellenlang» in die Geschichte einführen. «Die Anschlusskommunikation ist ebenfalls wichtig», betont Jakob. «Das, was der Text bei ihnen auslöst, muss ebenfalls seinen Platz haben und besprochen werden.» Belgrad und Schünemann hätten ausserdem hervorgehoben, dass Jugendliche gut auf theatralisches, also lebendiges Vorlesen ansprechen. «Bei jüngeren Kindern funktioniert theatralisches Vorlesen weniger gut, weil sie mit Haut und Haaren in der Geschichte stecken. Sie können noch nicht zwischen Fiktionalität und Realität unterscheiden. Deshalb kann intensives Vorlesen für sie zu viel des Guten sein, wohingegen Jugendliche erkennen, dass es sich um Fiktion handelt», erzählt Jakob. Was sie im Gegensatz zu jüngeren Kindern nicht benötigen, seien Hilfsmittel zur Visualisierung. «Jugendliche brauchen aber Spannung und Action. Wer ihnen vorliest, soll temperamentvoll in einen Text eintauchen.» Wer mit monotoner Stimme im immer selben Tempo vorlese, bewirke hingegen das Gegenteil. Auch die Vorlesedauer kann die Motivation beeinflussen. «Bei Jugendlichen, die bis anhin keine Vorlesekultur kannten, kann man nicht von null auf hundert gehen und erwarten, dass sie 45 Minuten still und konzentriert zuhören», betont Jakob. Die Konzentrationsfähigkeit müsse aufgebaut werden. ■

Weiter im Netz

www.schweizervorlesetag.ch

www.schweizervorlesetag.ch > Medien > Fachartikel zum Thema Vorlesen > «Wie Vorlesen wirkt» von Maria Becker und «Vorlesen als Beziehungspflege: geborgen abheben» von Giulieta von Salis

SCHWEIZER VORLESETAG 2020 – MIT VERLOSUNG

Am 27. Mai 2020 führt das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM den dritten Schweizer Vorlesetag durch. Das Ziel des Vorlesetags ist es, mit verschiedenen Vorleseaktionen aufzuzeigen, wie schön und wichtig das Vorlesen ist. Aufgrund der aktuellen Gesundheitskrise ruft das SIKJM dieses Jahr dazu auf, vor allem im kleinen, familiären Rahmen mitzumachen. «Feiern Sie den Vorlesetag zu Hause, indem Sie in Ihrer Familie vorlesen! Oder lesen Sie mit Ihren Kindern den Grosseltern über das Telefon oder per Video eine Geschichte vor.» Unter allen, die ihre Vorleseaktion auf www.schweizervorlesetag.ch anmelden, verlost das SIKJM fünf Bücherpakete.

«Lest!»

Kabarettistin Patti Basler ist eine der Botschafterinnen des diesjährigen Schweizer Vorlesetags. Als ehemalige Lehrerin und heutige Bühnenpoetin kennt Basler sich aus mit dem Vorlesen und Vortragen von Texten.

BILDUNG SCHWEIZ: Sie waren selbst

einmal Lehrerin. Haben Sie Ihren Schülerinnen und Schülern vorgelesen?
PATTI BASLER: Ich war Lehrerin auf der Oberstufe und habe deshalb nicht mehr so viel vorgelesen. Da ich im Kanton Aargau unterrichtete, wo die sechste Klasse damals noch zur Oberstufe gehörte, hatte ich auch Elf- und Zwölfjährige in der Klasse. Den jüngeren Schülerinnen und Schülern habe ich öfter vorgelesen als den Sechzehnjährigen.

Wie gefiel es den Schülerinnen und Schülern, wenn Sie ihnen vorlasen?

Erstaunlicherweise haben sie es geliebt. Das liegt vielleicht auch daran, dass das Vorlesen etwas ist, das ich gut kann – im Gegensatz zum Vorturnen am Barren. Die Schülerinnen und Schüler mochten es, weil ich so die Interpretationsarbeit von Texten für sie übernommen habe.

«Es ist Teil meines Berufs, Texte auf die Bühne zu bringen und sie Menschen zu präsentieren. Über das Vorlesen finden viele Menschen zum Lesen und das Lesen ist nach wie vor eine der wichtigsten Kulturtechniken.»

Was haben Sie vorgelesen?

Daran kann ich mich nicht mehr gut erinnern. Einer Klasse habe ich ein ganzes Jugendbuch vorgelesen. Aber ob das «Tschick» oder etwas Ähnliches war, weiss ich nicht mehr.

Lesen Sie auch regelmässig?

Wenn ich dazu komme, auf jeden Fall. Als Autorin muss ich selbst auch immer mal wieder etwas lesen.

Was lesen Sie denn?

Im Moment lese ich «GRM – Brainfuck» von Sibylle Berg, wo es wiederum um Jugendliche geht. Ich mag Jugendbücher. Meine Lizenzarbeit habe ich zur Kinderliteratur von Johanna Spyri gemacht. Ausserdem mochte ich immer schon



Patti Basler weiss um die Wichtigkeit des Vorlesens. Als Kabarettistin ist das Vortragen von Texten Teil ihres Berufs. Foto: Tibor Nad

Bücher, in denen Kinder und Jugendliche im Zentrum stehen. Jedoch müssen es nicht nur Kinder- und Jugendbücher sein. Es können auch Bücher für Erwachsene sein, in denen die Kinderperspektive vorkommt, oder sogenannte «Coming of age»-Romane (Genre, das von der Entwicklung vom Jugend- ins Erwachsenenalter erzählt, Anm. d. Red.). Mit diesem Alter habe ich mich als Erziehungswissenschaftlerin am liebsten befasst.

Sie setzen sich als Botschafterin des Schweizer Vorlesetags 2020 für das Vorlesen ein. Weshalb liegt Ihnen das Vorlesen am Herzen?

Ich finde es schön, wenn Menschen Freude daran haben, wenn ihnen jemand Texte vorliest oder auswendig vorträgt. Es ist Teil meines Berufs, Texte auf die Bühne zu bringen und sie Menschen zu präsentieren. Über das Vorlesen finden viele Menschen zum Lesen und das Lesen ist nach wie vor eine der wichtigsten Kulturtechniken. Denn ohne das Lesen kann man sich einen grossen Teil der Kultur gar nicht aneignen. Mit dem Internet wird das Lesen nicht

weniger wichtig, auch wenn mittlerweile vieles in Videos erklärt wird. Lesen ist eine Kompetenz, die man beherrschen muss. Wenn der Zugang zum Lesen über etwas Freudvolles, die Belletristik, eröffnet wird, dann ist das umso besser.

Was haben Sie für den Vorlesetag geplant?

Ich möchte etwas für die Stufe machen, die ich kenne – die Oberstufe. Ich weiss allerdings noch nicht genau, was ich lesen werde. Auf jeden Fall möchte ich so vorlesen, dass es den Kindern bleibt und dass sie Lust bekommen, das Buch selbst zu lesen.

Welche Botschaft haben Sie an die Kinder und Jugendlichen?

Meine Botschaft ist ein einfacher Imperativ: Lest! ■

Interview: Anna Walser

Kritzeln, damit das Schreiben klappt

Auf dem Weg zur eigenen Handschrift braucht es viel Übung. Dora Heimberg zeigt in ihren Werken, wie die Förderung grafomotorischer Grundlagen spielerisch gestaltet werden kann. Im Interview erklärt die Psychomotoriktherapeutin, warum das Schreiben von Hand so komplex ist und selbst in einer digitalisierten Welt wichtig bleibt.

BILDUNG SCHWEIZ: Vor neun Jahren stellten Sie Ihr grafomotorisches Konzept im Buch «Bewegen, zeichnen, schreiben» vor. Nach 5000 verkauften Exemplaren wurde es nun zum dritten Mal aufgelegt. Was bedeutet Ihnen das?
DORA HEIMBERG: Es freut mich riesig und ist für mich eine Bestätigung der Rückmeldungen von Lehrpersonen, die gerne mit dem Buch arbeiten. Sie sagen: «Ich kann es aufschlagen und bekomme dank der Fotos eine Idee. Dann lese ich den Text in Ruhe durch und verstehe die Zusammenhänge.» So gelingt es mir, verschiedene Aspekte der Psychomotorik weiterzugeben. Schreiben entwickelt das Denken. Schreiben ist eine Kulturtechnik.

Ihr Buch ist unterdessen ein Standardwerk. Wenn ich Grafomotorik google, taucht früher oder später Ihr Name auf. Wie sind Sie überhaupt auf die Grafomotorik gekommen?

Die Grafomotorik ist ein Teilgebiet der Psychomotorik. Suzanne Naville, die Gründerin der Psychomotorik in der Schweiz, fragte mich kurz nach Abschluss meiner Ausbildung, ob ich das Fach Grafomotorik unterrichten wolle. Da es das Fach als solches noch gar nicht gab, musste ich viel theoretische Aufbauarbeit leisten. In dieser Zeit arbeitete ich im Kinder- und

Jugendpsychiatrischen Dienst. Die Kinder mit psychomotorischen Störungen hatten in der Schule schlechte Erfahrungen gemacht und wenig Lust zu schreiben. Ich wollte einen Weg finden, wie ich diese Kinder zum Schreiben bringe. Darum mussten sie bei mir nicht schreiben, sondern die Büroklammer mit dem Bleistift über das

«Bei mir mussten die Kinder nicht schreiben, sondern die Büroklammer mit dem Bleistift über das Blatt steuern und dabei zielen, bremsen oder umschalten.»

Blatt steuern und dabei zielen, bremsen oder umschalten. Das war die Geburtsstunde der Büroklammerübung.

Welche Faktoren müssen stimmen, damit es mit dem Schreiben klappt?

Das Kind muss Stift und Papier haben, um kritzeln und zeichnen zu können. Kinder, die nie zeichnen, haben einen schweren Stand beim Schreibenlernen. Das ist vergleichbar mit einem untrainierten Bergsteiger, der auf den Mount Everest will. Das Scheitern ist vorprogrammiert. Wichtig ist, dass die Kinder

die Elemente der Schrift, also die Vertikale und die Horizontale, die beiden Diagonalen, den Bogen und den Kreis mit dem ganzen Körper erfahren können. Es muss sich über die Bewegung eine Vorstellung von Richtungen und Richtungswechseln im Raum und auf dem Blatt entwickeln. Das eigentliche Schreiben setzt zudem ein Verständnis für Symbole und Kombinationsfähigkeit voraus. Buchstaben bestehen aus einer Kombination von Elementen. Die Reihenfolge der Buchstaben ergibt ein Wort. Die Anordnung der Wörter bestimmt den Inhalt des Satzes.

Welche Rolle spielt die Handschrift überhaupt noch in unserer digitalisierten Welt?

Wenn ich antöne, dass sich die Handschrift möglicherweise selber abschaffen wird, dann sind vor allem ältere Menschen entrüstet. Mit der Digitalisierung und der Medienbildung kommen neue Kulturtechniken zu den bereits bestehenden hinzu. Die heutigen Kinder haben kaum mehr schreibende Personen als Vorbilder. Alle drücken die Buchstaben am Handy. Die jetzige Lehrergeneration ist dafür verantwortlich, dass sich die Handschrift nicht verabschiedet. Das könnte geschehen, wenn beim Schrifterwerb der Aufbau ungenügend ist und die Übung der Buchstabenabläufe, also der korrekten Strichführung, fehlt. Um dies zu verhindern, muss das Schreibenlernen in der Ausbildung der Lehrpersonen seinen Stellenwert haben.

Sie sind nicht nur eine erfahrene Therapeutin und Autorin, sondern auch Kursleiterin. Wo brauchen die Lehrpersonen in Sachen Grafomotorik und Bewegung am meisten Unterstützung?

Je nach Alter der Lehrperson sieht das unterschiedlich aus. Ältere Lehrpersonen fühlen sich in den Kursen oft bestärkt. Sie erhalten das Hintergrundwissen zu Übungen und Unterrichtsideen, die sie aus ihrer Erfahrung heraus entwickelt haben. Sie freuen sich, dass sie die Zusammenhänge zwischen Bewegung und kognitiven Leistungen besser verstehen, und gehen kompetenter zurück in den Schulalltag.

Und die jüngeren Lehrpersonen?

Ihnen fehlen teilweise die praktischen Grundlagen des Schrifterwerbs. Sie werden teilweise in den Pädagogischen



Kinder müssen die Elemente der Schrift mit dem ganzen Körper erfahren. Fotos: Stefan Weber



Kinder mit schlechten Erfahrungen müssen die Lust am Schreiben erst entdecken.

Hochschulen nicht mehr oder zu wenig praxisnah vermittelt. Schreiben ist wie das Sprechenlernen ein komplexer Prozess. Jüngere Lehrpersonen müssen begleitend zur Berufsausübung ihre Erfahrungen in Weiterbildungskursen reflektieren und ihr Wissen bezüglich Schreibenlernen vertiefen. Der Lehrplan 21 gibt als Ziel lediglich eine leserliche und flüssige Handschrift vor. Wie dieses Ziel erreicht werden soll, steht nicht

«Bewegung ist für mich die Grundlage aller Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Mathematik und Medienbildung.»

im Lehrplan. Es braucht den gezielten Aufbau der Bewegungsabläufe der Buchstaben. Und es braucht genügend Training, damit sich die unterschiedlichen Bewegungsabläufe nachhaltig automatisieren können.

Im Sommer bieten Sie einen swch.ch-Kurs in Zug an. Der Titel lautet «Im Anfang ist die Bewegung». Was erwartet die Kursteilnehmenden?

Ich zeige auf, wie die Elemente der Bewegungsentwicklung in die Unterrichtspraxis einfließen können. Die Teilnehmenden

sollen erfahren, wie Bewegung das Lernen durchdringt. Entwicklung entsteht in einem gesellschaftlichen Geflecht. Sie ist nicht linear. Ich hoffe, es gelingt mir, die Teilnehmenden zu ermutigen, die Kinder beim Lernen zu beobachten und ihnen den Spielraum zur Verfügung zu stellen, in dem sie vielfältige Entdeckungen und Erfahrungen machen können. Die Hirnforschung zeigt deutlich, dass wir wieder verlernen, was wir nicht üben. Das Sprichwort «Use it or lose it» bringt es auf den Punkt.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, der in allen Schweizer Schulen umgesetzt würde, was würden Sie sich wünschen? Dass der Wert der Bewegung, der musisch-gestalterischen Fächer und des Spiels als Ausgangspunkt des Lernens verstanden wird. Bewegung ist für mich die Grundlage aller Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Mathematik und Medienbildung. Das müssen wir nicht nur verstehen, sondern auch dafür einstehen und es den Kindern in der Schule ermöglichen. Sie brauchen Möglichkeiten, die Welt über das Handeln zu begreifen. Neben Klimaschutz wünsche ich mir Entwicklungsschutz. Ich wünsche mir, dass wir der Entwicklung unserer Kinder Sorge tragen. Schon Kleinkinder sind fasziniert von Tablets und verfolgen – ruhiggestellt und nur mit den Augen – die

bewegten Bilder. Doch sie brauchen für ihre Entwicklung und Auseinandersetzung mit der realen Welt dringend die Bewegung mit dem ganzen Körper bis in die Fingerspitzen hinaus. ■

Interview: Anita Zimmermann

WERKSCHAU

In ihren Arbeitsblätter «Zu den Sternen greifen» und «Am Ball bleiben» bringt Dora Heimberg Beispiele, wie ihr grafomotorisches Konzept umgesetzt werden kann. Das Augenmerk voll auf die Bewegung richtet sie im Praxisbuch «Wenn Bewegung Wissen schafft» aus dem Verlag LCH Lehrmittel 4bis8. Die Autorin nimmt die Leserinnen und Leser mit in den Unterrichtsalltag. Sie zeigt ein Repertoire von Handlungsplanung, das die meisten Kinder innehaben. Sie zeigt aber auch, wo Kinder scheitern und wie Lehrpersonen ihnen den Weg erleichtern können. Weitere Informationen: www.LCH.ch/webshop > Lehrmittel 4bis8 > Grafomotorik



«Schreiben entwickelt das Denken», ist Dora Heimberg überzeugt. Foto: Anita Zimmermann



Dora Heimberg: «Bewegen, zeichnen, schreiben – Ein praxisorientiertes grafomotorisches Konzept», 3. Auflage 2019, Verlag LCH Lehrmittel 4bis8, 112 Seiten, A4, illustriert, Mitgliederpreis: CHF 44.10, Nichtmitglieder: CHF 49.– (plus Porto und Verpackung).

Die Lesejugend greift nach Bewertungssternen

Text:
Patricia Dickson

Jugendliche kann man nicht zum Lesen zwingen. Bei der Leseförderung setzt der Buchpreis Bookstar darum auf Freiwilligkeit, Selbstbestimmung und den Drang, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen.

Die Pubertät löst in einem Menschen viel aus. Die Jugendlichen entdecken sich selbst, flirten mit ersten Liebschaften und gehen neuen Interessen nach. Die Lust auf Bücher bleibt dabei leider oft auf der Strecke, und in manchen Fällen mutieren selbst eingefleischte Leseratten zu buchscheuen Einhornern. Um diesen sogenannten Leseknick zu überwinden, entwickelten die Vereine Kinder- und Jugendmedien (KJM) Zürich und Graubünden vor über zehn Jahren den Bookstar. Als Wettbewerb für Jugendbücher soll er junge Menschen motivieren, mehr zu lesen.

Für seine Mission setzt der Bookstar weder auf grosse Namen noch auf glamouröse Shows, sondern auf die Jugendlichen selbst: Sie reichen die Vorschläge ein, bewerten die Geschichten und küren so das Gewinnerbuch. Auf bookstar.ch dürfen alle Jugendlichen ab zwölf Jahren für ihre Favoriten stimmen. Die Erwachsenen bleiben im Hintergrund. KJM Zürich bewirtschaftet die Website, kommuniziert mit Schulen, Bibliotheken und Buchhandlungen und organisiert die Räumlichkeiten für die Preisverleihung.

Mit jugendlichen Massstäben

Seit dem 1. Mai sind die Anwärter auf den Bookstar 2020 bekannt und die Bewertungsfunktion auf bookstar.ch aktiviert. Die zwanzig Werke decken ein breites Spektrum ab von Spionage-Abenteuern über Liebesgeschichten, Romane über Genderfragen oder Klimathemen bis zu Fantasy- und Science-Fiction-Dramen. Eine Prognose über die Gewinnerin oder den Gewinner abzugeben, wagt Patricia Schnyder, Geschäftsführerin von KJM Zürich nicht: «Wir raten manchmal, wer gewinnen könnte – und liegen dabei oft daneben.» Sie weiss, dass Erwachsene die Geschichten anders lesen, denn sie wünschen sich Jugendbücher, die pädagogisch sinnvoll und sprachlich hochstehend sind. «Erwachsene wollen den Jugendlichen etwas Vernünftiges vermitteln. Jugendliche hingegen wollen Unterhaltung und starke Gefühle», sagt Schnyder.

Das Verlangen nach Spannung spiegelt sich auch in den Kommentaren auf bookstar.ch wider. Dort dürfen jugendliche Leserinnen und Leser die nominierten Werke mit Sternen bewerten und kommentieren. «Das Buch ist sehr fesselnd geschrieben. Man will gar nicht mehr aufhören», schreibt Userin oder User «Nemesis» zu «Kingdoms of Smoke» von Sally Green. «Die Liebesgeschichte hat mich sehr berührt», schwärmt «Bücherwurm» über «Drei

«Ein gutes Buch weckt Emotionen und den Wunsch weiterzulesen.»

Schritte zu Dir» von Rachael Lippincott, Mikki Daughtry und Tobias Iaconis. Kritik kommt ebenfalls direkt und unverblümt: «Es ist kein Buch, das jeder gelesen haben sollte, da es keine wirklich besondere Geschichte ist»,



Auf Instagram rezensiert Seraina Traub Bücher und vernetzt sich mit Gleichgesinnten. Mit diesem Foto empfahl sie ihren Followern auf Instagram den Bookstar-Gewinner 2019, «Wonder Woman» von Leigh Bardugo. Foto: zVg

urteilt «Jubel» über «Eve of Man» von Giovanna und Tom Fletcher.

Mehr als ein Kratzen an der Oberfläche

«Ein gutes Buch weckt Emotionen und den Wunsch weiterzulesen», bestätigt die zwanzigjährige Buchbloggerin Seraina Traub den Eindruck von Patricia Schnyder. Sie gehört zu den fleissigen Kritikerinnen und hat auch bei der Vorauswahl für den Bookstar mitgelesen und bewertet. Als solche kratzt sie nicht nur an der Oberfläche. Im Gespräch mit ihr fällt auf, dass Emotionen und Unterhaltung zwar wichtig sind, aber nicht ohne inhaltliche Tiefe und passenden Schreibstil funktionieren. Diese Anforderungen erfülle zum Beispiel «Daisy Jones and the Six» von Taylor Jenkins Reid, eines von Traubs Lieblingsbüchern. «Die Charaktere sind authentisch und vielschichtig. Beim Lesen ging mir die Geschichte sehr nahe», fasst Traub zusammen. Das Buch steche ausserdem aus der Masse hervor, weil es im Stil eines Interviews verfasst ist.

Über Bücher, die sie mag – oder auch nicht –, schreibt Traub seit drei Jahren auf ihrem Blog und auf Instagram. «Social Media eignen sich super für kurze Rezensionen, wenn man wenig Zeit hat», sagt Traub, die gerade eine Ausbildung zur Erziehungsfachfrau abschliesst. Sie entdeckte dank Instagram und Blogs immer wieder spannende Werke. Traub schätzt die Community sehr, sie fühle sich dort gut aufgehoben und sei dankbar für die Meinungsvielfalt. «Ich lese gerne die Meinung anderer, gerade weil die Bewertungen oft unterschiedlich ausfallen.»



Die Jugend entscheidet, Erwachsene bleiben im Hintergrund. Auch die Preisverleihung in Zürich wird von Jugendlichen für Jugendliche präsentiert. Foto: Kinder- und Jugendmedien Zürich

Netzwerk mit Gemeinschaftssinn

Das Konzept von Bookstar mit den Stern-Bewertungen und der Kommentarfunktion passe zur Jugendkultur auf den sozialen Medien, findet Traub. «Bookstar ist eine tolle Motivation, um mehr zu lesen. Er fördert die Gemeinschaft und den Austausch», erklärt die leidenschaftliche Leserin.

«Auf digitalen, verspielten Wegen kann man Jugendliche für Bücher begeistern.»

Ohne Community, ist sie überzeugt, würde sie weniger lesen. Diese beschränkt sich allerdings nicht nur auf den digitalen Austausch. So ist die Frankfurter Buchmesse für Traub jeweils ein Höhepunkt des Buchjahres. «Es ist toll, die Gemeinschaft in echt zu erleben und mit Leuten über Bücher zu sprechen, die man sonst nur online trifft.»

Wie gross diese Lese-Community bei Bookstar ist, kann Geschäftsführerin Schnyder nicht genau einschätzen. Die Preisverleihung findet jeweils in Zürich in relativ kleinem Rahmen statt mit Schweizer Bloggerinnen, Bloggern und einem Publikum mehrheitlich aus der Region. Auf der Website seien dennoch Jugendliche aus der ganzen Schweiz aktiv, pro Jahr gebe es einige hundert Bewertungen, schätzt sie. Der Bookstar strebt allerdings nicht den Ruhm eines Booker Prize an. Wichtiger ist den Erwachsenen im Hintergrund die nachhaltige Leseförderung. «Der Weg ist das Ziel», sagt Schnyder und will langfristig die digitale Vernetzung mit jugendlichen Bloggern über die diversen Kanäle stärken. «Auf digitalen, verspielten Wegen kann man Jugendliche für Bücher begeistern. Vernetzung ist die Zukunft.» ■

Weiter im Netz

www.bookstar.ch
www.bookcactus.wordpress.com

BOOKSTAR 2020

Auf www.bookstar.ch können Jugendliche ab zwölf Jahren sich bis 30. September 2020 registrieren. Die Vorauswahl der Bücher haben Bloggerinnen, Blogger und Klassen aus Fehraltorf (ZH), Stans (NW) und Wetzikon (ZH) getroffen. Es besteht kein Zwang, alle Bücher zu lesen. «Wir gehen das Ganze locker an. Mit Druck wäre der Bookstar nicht machbar», sagt Patricia Schnyder, Geschäftsführerin von KJM Zürich. Das Buch mit der besten Bewertung gewinnt. Zudem zeichnet der Vorstand von KJM Zürich das aus Erwachsenenansicht wertvollste Jugendbuch aus. Die Preisverleihung findet Ende Oktober in Zürich statt. Unter den Jugendlichen, die mindestens ein Buch bewerten, werden ein Bargeldpreis und Mediengutscheine verlost. Lehrpersonen können über bookstar@kjm-zh.ch Promomaterial bestellen. So erhalten sie weitere Informationen über Termine, Auswahl und Mitmachmöglichkeiten.

Das ABC der Schreib- und Lese-Apps

Die ersten Gehversuche beim Schreiben und Lesen sind für viele Kinder nicht einfach. Digitale Lösungen wie die App «Schreiblabor» arbeiten mit neuen Ansätzen, um den Schülerinnen und Schülern von Anfang an Freude am Schreiben und Lesen zu vermitteln. Dabei werden die Kinder zu jungen Autorinnen und Autoren.

Oberhalb der Wandtafel hängen die farbigen Buchstaben des Alphabets. Die Lehrerin stellt den Buchstaben B vor und fordert die Klasse auf, diesen in ihrem Schreibheft nachzuschreiben. Den Stift fest in der Hand, schreiben die Erstklässlerinnen und Erstklässler den Buchstaben auf die starre Linie, was viel Konzentration und Durchhaltewillen verlangt. Dies hat auch der Däne Janus Madsen festgestellt, der 16 Jahre als Lehrer gearbeitet und dabei miterlebt hat, dass Schülerinnen und Schüler oft Mühe hatten, Buchstaben losgelöst vom Kontext zu lernen. Diese Erfahrung

«Die Schülerinnen und Schüler können ihre eigenen Bücher erschaffen, die sie dann in der virtuellen Klassenbibliothek mit ihren Mitschülern teilen können.»

war der Anstoss, um die App «Schreiblabor» (Originalname «WriteReader») zu entwickeln, wo die Geschichten und nicht das Handwerk im Fokus steht.

Digital schreiben lernen

Die Startseite des Schreiblabors besteht aus einer hellblauen Zimmerwand mit kleinen Wölkchen, an der ein Bücherregal montiert ist. Dieses ist bei der ersten Nutzung der App noch leer und wartet darauf, mit spannenden Geschichten und Erzählungen gefüllt zu werden. Denn die Bücher stellen das Kernelement der App dar. Die Schülerinnen und Schüler werden schon bei ihren ersten Schreibversuchen zu Autorinnen und Autoren. Mit wenigen Klicks können sie ihr erstes Buch anlegen. Sie wählen Farbe, Titel und Bild ihres Covers aus und schon kann das kreative Schreiben beginnen. Dabei kann wie bei einem digitalen Fotobuch jede Seite individuell gestaltet werden. «Die Schülerinnen und Schüler können ihre eigenen Bücher erschaffen, die sie dann in der virtuellen Klassenbibliothek mit ihren Mitschülern teilen können», erklärt Jasmin Good. Sie ist bei der Firma Dybuster, die das Schreiblabor sowie das Rechtschreib-Lernprogramm «Orthograph» in der Schweiz vertritt, für

die Schulberatungen und Weiterbildungen zuständig.

Freude bei den Kindern

In der Primarschule Illnau-Effretikon (ZH) wurde die App im letzten Halbjahr von Heilpädagogin Stephanie Hugi und Lehrerin Patricia Baumann eingeführt. «Die App hat den Schülerinnen und Schülern von Anfang an Freude bereitet», betont Baumann. Sie benötigte nur eine kurze Einführung für ihre Dritt- und Viertklässler, danach konnten die Schülerinnen und Schüler die App selbst ausprobieren und sofort mit ihren Geschichten loslegen. Eine Aufgabe, die Baumann ihnen während des Verbots von Präsenzunterricht gegeben hatte, war, ein Tagebuch zu führen. «Sie mussten nur einige Sätze pro Tag schreiben, aber die meisten haben mehrere Buchseiten gefüllt und auch in den Ferien daran gearbeitet.» Stephanie Hugi, die bei Schülerinnen und Schülern der zweiten Klasse die App eingeführt hatte, bestätigt dies: «Alle Kinder haben gut darauf angesprochen. Die App ist sehr motivierend, da sie zum Selber-Ausprobieren und -Entdecken einlädt.»

Bilder und Hörspiele

Beim Gestalten eines Buchs stehen den Schülerinnen und Schülern neben dem

Schreiben auch verschiedene Hilfsmittel zur Verfügung. So können sie aus einer grossen Datenbank Bilder auswählen, über die sie schreiben wollen. Sie können Sprechblasen einfügen und eigene Fotos hochladen, um damit ihre Beiträge zu ergänzen. «Sie mussten den Lieblingsort in der Wohnung suchen, diesen fotografieren und dazu schreiben, was ihnen an diesem Ort gefällt», erzählt Baumann. Auch für das Lesen hat das Schreiblabor eine Zusatzfunktion. Hugi erklärt: «Die Texte können aufgenommen werden, um die Schülerinnen und Schüler zusätzlich zu erreichen. Eine Lehrperson hat das Schreiblabor für die Klassenlektüre genutzt, dabei hat sie einen Teil über die App vorgelesen und den anderen haben die Kinder individuell gelesen.»

Kreativität ausleben

Das Schreiblabor, das in mehr als 40 Ländern eingesetzt wird, richtet sich in erster Linie an Kinder von der ersten bis zur vierten Klasse. Baumann könnte sich aber auch vorstellen, dass es sich in den Unterricht mit Fünft- und Sechstklässlern gut integrieren lässt – gerade wenn es darum geht, längerfristige Arbeiten zu begleiten zum Beispiel im Fach «Natur, Mensch und Gesellschaft». Neben Arbeitsblättern für den Unterricht findet man dafür auf der



Der Viertklässler Lukas schreibt an seinem Lieblingsort – in seiner Hängematte. Fotos: zVg

Seite von Dybuster eine Ideensammlung. Die Schülerinnen und Schüler können einander ebenfalls zu neuen Ideen inspirieren. «Ein Mädchen hat freiwillig begonnen, ein Buch über ihr Lieblingstier, den Totenkopffaffen, zu schreiben», erzählt Baumann. «Das hat bei den anderen Kindern Anklang gefunden und sie haben ebenfalls mit solchen Recherchebüchern begonnen.»

Korrekturen individuell gestalten

«Ein weiteres Merkmal der App ist, dass sie eine andere Form der Korrektur nutzt. Anstatt mit dem Rotstift aktiv in den Text einzugreifen, können Lehrpersonen unter dem Text des Kindes ihre individuellen Inputs geben», erklärt Good. So können die Sätze der Schülerinnen und Schüler unter den Texten korrigiert hingeschrieben werden, damit sie diese vergleichen und so ihren Wortschatz erweitern können. Eine Studie der dänischen Universität Lillebaelt hat festgestellt, dass gerade dieser Paradigmenwechsel des Korrigierens die Kinder im Lernprozess unterstützt. So haben die Schülerinnen und Schüler, die mit der App gearbeitet haben, im Vergleich zu Klassen, die auf dem herkömmlichen Weg schreiben lernten, 11,8 Prozent mehr Fortschritte im Schreiben erzielt. «Man muss sich aber überlegen, welche Texte man überarbeiten möchte und welche nicht und

wie intensiv man eingreifen möchte», hält Hugi fest. Dies unterstützt Baumann: Zwar korrigiere sie beim Tagebuch nichts, da es dabei um authentisches Schreiben geht, bei dem der individuelle Schreibstil entwickelt wird. «Bei anderen Büchern würde ich das schon machen. Man sieht auch gut, wo die Schülerinnen und Schüler Unterstützung benötigen, so kann man ihnen individuelle Verbesserungsvorschläge geben», ergänzt sie.

Geschichten aktiv teilen

Neben dem Schreiblabor sind in den letzten Jahren weitere Internetplattformen und Apps entstanden, die Kinder zum Schreiben und Lesen animieren möchten. Dazu gehört die Plattform «myMoment» der PH der Fachhochschule Nordwestschweiz. Auf der Plattform können Primarschülerinnen und -schüler selbstgeschriebene Texte veröffentlichen und anderen Schülerinnen und Schülern zum Lesen zur Verfügung stellen. Darüber hinaus können die Kinder über die Plattform Feedback zu den Texten geben. Anders als beim Schreiblabor stehen die Texte allen Nutzern der Plattform offen und nicht nur der Klasse. Überdies ist keine Korrekturschleife wie beim Schreiblabor vorgesehen, da es darum geht, den Schülerinnen und Schülern eine attraktive Schreibumgebung

zu bieten, wo sie ihr Thema selbst wählen und sich im freien Schreiben ausleben können.

Lese- und Schreibcommunitys

Auch für Jugendliche gibt es im World Wide Web verschiedene Plattformen, auf denen sie Lesestoff finden und sich als Autorinnen und Autoren versuchen können. Ein berühmtes Beispiel dafür ist «Wattpad», ein öffentliches Portal, auf dem Jugendliche ab zwölf Jahren ihre

«Gerade auch für Kinder mit motorischen Schwierigkeiten ist die App eine Chance, wenn sie den Text nicht von Hand schreiben müssen. Ich finde aber, es braucht nach wie vor beides, das schriftlich analoge und das digitale Lernprogramm.»

Geschichten zur Verfügung stellen können. Das Portal wurde 2006 im kanadischen Toronto entwickelt und verbindet heute über 80 Millionen Leser und Autorinnen. Wie das Schreiblabor und myMoment ist auch Wattpad einfach zu bedienen. Das kostenlose Schreib- und Leseportal hat zudem eine Kommentarfunktion für die Leserinnen, um so die Autoren bei der Weiterentwicklung ihrer Werke zu unterstützen. Dass dies funktioniert, zeigen die Zahlen. Täglich werden 100 000 Geschichten auf diesen Kanal hochgeladen.

Ist Online das neue Offline?

Doch wie gut kann das Lesen und Schreiben über die digitalen Kanäle überhaupt gefördert werden? Verschiedene Studien haben in den letzten Jahren belegt, dass gerade das Lesen auf digitalen Geräten gegenüber dem Papier Nachteile birgt. So hat eine Studie der norwegischen Universität Stavanger 2018 festgehalten, dass das Textverständnis durch Bildschirmlesen geschwächt wird. Dennoch entstehen immer mehr digitale Tools, um Kinder und Jugendliche zum Lesen und



Eine Zweitklässlerin arbeitet konzentriert an ihrem Beitrag über ihren Tag als Detektivin.

Schreiben zu motivieren. «Bei Apps wie dem Schreiblabor geht es um sinnstiftendes Lernen. Schülerinnen und Schüler können ihr eigenes Buch erschaffen. Die App ermöglicht ihnen dabei, etwas auszuprobieren und mit der Sprache zu experimentieren. Wenn sie mit dem Resultat nicht zufrieden sind, können sie viel einfacher löschen als beim handgeschriebenen Text», erklärt Good die Vorteile von Apps. «Gerade auch für Kinder mit motorischen Schwierigkeiten ist die App eine Chance, wenn sie den Text nicht von Hand schreiben müssen», bestätigt Baumann. «Ich finde aber, es braucht nach wie vor beides, das schriftlich analoge und das digitale Lernprogramm. Das eine ersetzt das andere nicht, beides hat seinen Wert.»

Teilen mit den Grosseltern

Um die digitale Welt mit der analogen zu verbinden, ermöglicht Schreiblabor, dass die digital erstellten Bücher per Knopfdruck von den Lehrpersonen gedruckt werden können. «Dies ist für die Schülerinnen und Schüler sehr wichtig. Es gibt dem Buch einen anderen Gehalt, wenn sie es am Ende in die Hand nehmen können», betont Heilpädagogin Hugi. In der Klasse

«Man sieht auch gut, wo die Schülerinnen und Schüler Unterstützung benötigen, so kann man ihnen individuelle Verbesserungsvorschläge geben.»

von Patricia Baumann sind allein in der Zeit des coronabedingten Fernunterrichts über 100 Bücher entstanden. Da muss man sich entscheiden, welche Geschichten am Ende gedruckt werden. Dieser Prozess sei ebenfalls hilfreich für die Schülerinnen und Schüler, darüber sind sich Baumann und Hugi einig. Ausserdem können die Bücher digital geteilt werden. Und dies auch mit Personen, die die App nicht haben, zum Beispiel mit den Grosseltern, die gerade in der Coronakrise nicht besucht werden sollten.

Tausende Ideen

Während des Fernunterrichts haben Stephanie Hugi und Patricia Baumann intensiv

mit dem Schreiblabor gearbeitet. Sie werden die App auch danach weiterhin aktiv nutzen. «Die Schülerinnen und Schüler können mit dem Schreiblabor individuell einen Fortschritt erleben, es unterstützt sowohl Schreibanfänger als auch schreibereifere Kinder differenziert», betont Hugi. Dabei haben beide schon einige Ideen, wie sie die App in Zukunft einsetzen werden. So möchte Baumann mit ihrer Klasse Geschichten schreiben, die am Ende in der Schulbibliothek ausgelegt werden. Auf die App möchte sie aber nicht nur deshalb nicht mehr verzichten, wie sie lächelnd verrät: «Die Kinder würden protestieren, wenn wir das Schreiblabor aufgeben würden.» ■

Fiona Feuz

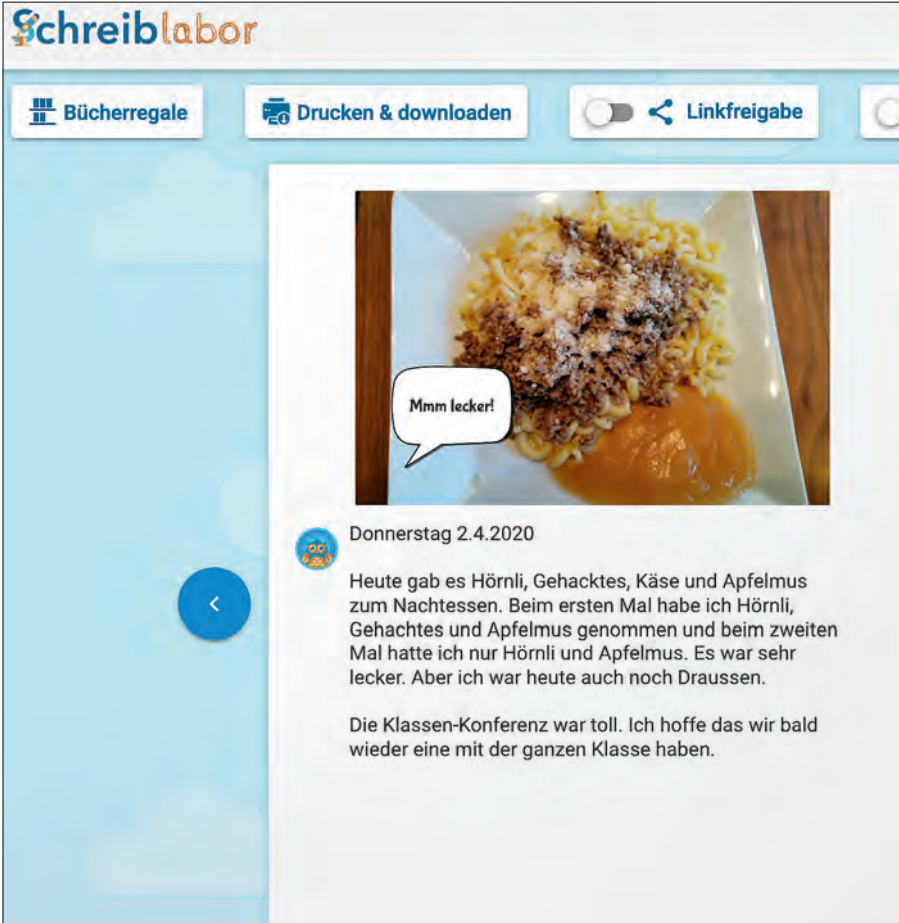
Weiter im Netz

www.writereader.com > For Teachers > Research Reports > «Measuring the effect of the WriteReader app» (2016)

www.dybuster.ch > Orthograph Schreiben > Schreiblabor

www.mymoment.ch

www.luzernerzeitung.ch > «Studie zeigt, was das Lesen am Bildschirm mit uns macht» (07.10.2018)



The screenshot shows the 'Schreiblabor' app interface. At the top, there are navigation buttons: 'Bücherregale', 'Drucken & downloaden', and 'Linkfreigabe'. The main content area displays a diary entry from a 4th-grade student named Ladina. The entry includes a photo of a plate of food (Hörnli, cheese, and applesauce) with a speech bubble saying 'Mmm lecker!'. The date is 'Donnerstag 2.4.2020'. The text of the entry describes the meal and the student's experience.

Die Viertklässlerin Ladina schreibt in ihrem Tagebuch über ihr Mittagessen.



Cartoon: Marina Lutz

Über das Büchergestell hinausgewachsen

Text: Maximiliano
Wepfer

Bibliotheken übernehmen heute eine Reihe von Aufgaben, die über ihre ursprüngliche Funktion hinausgehen, Wissen verfügbar zu machen und zu vermitteln. Die Digitalisierung ist nur einer von vielen Faktoren, die diese Erweiterung der Aufgabenpalette begründen.



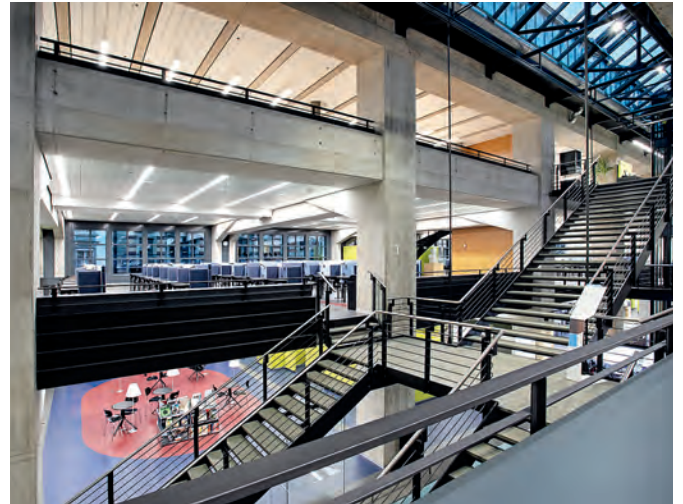
Es leuchtet ein, dass Bibliotheken längst nicht mehr bloss «Büchergestelle» sind, wie es der ursprünglich aus dem Griechischen abgeleitete Begriff besagt. Doch auch die Definition im Duden hinkt der aktuellen Entwicklung hinterher. Demnach ist eine Bibliothek eine Einrichtung zur systematischen Erfassung, Erhaltung, Betreuung und Zugänglichmachung von Büchern. «Die Definition stimmt wieder, wenn man Bücher durch Medien ersetzt, weil Bücher lediglich ein Teil des gesamten Bestandes sind», stellt Brigitte Zünd, Direktorin der Pestalozzi-Bibliothek Zürich (PBZ), klar. Die Bibliothek sei heutzutage eine Informationsvermittlungsstätte und damit gehe ihre Aufgabe viel weiter, als den Benutzerinnen und Benutzern lediglich Medien zur Verfügung zu stellen. «Bibliotheken waren schon immer auch Orte, an denen Zugang zu Wissen vermittelt wurde», erklärt Irène Troxler, Leiterin Kommunikation der Zentralbibliothek Zürich (ZB). Es gehe aber nicht nur um das Sammeln von Wissen in Form von Büchern oder auch elektronischen Medien. «Die Aufgabe von Bibliotheken ist auch das Vermitteln, wie man dieses Wissen am besten aufspürt und die relevanten Informationen zum gesuchten Thema findet.»

Mensch statt Medien im Mittelpunkt

Ebenfalls in der Vermittlung der Recherche- und Informationskompetenz ortet Barbara Aebi, stellvertretende Leiterin der Bibliothek der PH Zürich (PHZH), eine der Hauptaufgaben ihrer Einrichtung. Folgerichtig stünden weniger die Bücher, sondern mehr die Menschen im Mittelpunkt: «Wir wollen den Kundinnen und Kunden aktiv zeigen, was wir in der Bibliothek bieten, und nicht nur darauf hoffen, von ihnen angesprochen zu werden.» Dieses Umdenken hat auch Brigitte Zünd festgestellt: «Bloss Bücherhüter zu sein, wie es das gängige Klischee des Bibliothekars nahelegt, geht heute nicht mehr.» Heutzutage verlangt der Informations- und Dokumentationsberuf (I+D) eine offene, interdisziplinär denkende und kommunikative Persönlichkeit. I+D-Fachleute sollen auch Veranstaltungen organisieren, von Präsentationstechniken etwas verstehen und sich im Umgang mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien auskennen. Dies geht nicht zuletzt auf die von diesen Technologien angestossene Automatisierung zurück. Durch die Umstellung auf die Selbstverbuchung der Medien beispielsweise können sich I+D-Fachleute weniger repetitiven und zugleich interessanteren Arbeiten widmen.

Kein Entweder-oder, sondern Sowohl-als-auch

In diesem Punkt sind sich Zünd, Aebi und Troxler einig: Bibliotheken müssen keine grundlegenden Aufgaben wegen der Digitalisierung aufgeben. Im Gegenteil: Ebenso wie die



Als Universitäts-, Kantons- und Stadtbibliothek hat die Zentralbibliothek Zürich einen Archivierungsauftrag. Foto: Zentralbibliothek Zürich

Menschen, die darin arbeiten, sollen die Bibliotheken ihr Spektrum erweitern. «Zum einen geht es darum, Wissen, das auf ganz verschiedenen Plattformen in nicht kompatiblen Formaten gespeichert ist, nutzbar zu machen und zu vernetzen», führt Troxler aus. Zum anderen müssten Bibliotheken die neuen Möglichkeiten nutzen, um Inhalte mit geeigneten Technologien zu digitalisieren. So gibt die Zentralbibliothek bei den Neuanschaffungen mittlerweile über die Hälfte des Budgets für E-Medien aus. Die PHZH-Bibliothek wiederum hat einen «E-Vorzug» in ihrer Strategie festgehalten. «Wenn vorhanden, wird das Medium in elektronischer Form angeschafft und auf das physische Exemplar wird verzichtet», erklärt Aebi. Die Nutzung der E-Medien nehme zwar zu, sei aber noch ausbaufähig. In der PBZ machen gemäss Zünd die digitalen Medien einen kleinen Anteil aus, wobei sich die Nachfrage exponentiell entwickelt. In diesem Kontext warnt sie davor, beide Kanäle gegeneinander auszuspielen: «Mehr digital heisst nicht weniger physisch.» Stattdessen sollten sie komplementär verstanden werden: So beschränke sich das Digitale nicht nur auf die Darreichungsform des Mediums, sondern es könne in Form von Datenbanken auch den Zugang zu gedruckten Medien vereinfachen. «Bibliotheken sollten auf keinen Fall etwas ersetzen, sondern ergänzen und die Schwerpunkte anders setzen», fasst die PBZ-Direktorin zusammen.

Multifunktionaler Dritter Ort

Einen solchen Schwerpunkt setzt die PBZ mit ihrem Verständnis der Bibliothek als sogenannter Dritter Ort, der einen Ausgleich zu Familie und Beruf bietet. Für Brigitte



Die Bibliothek der PH Zürich ist primär auf die Studierenden und die PH-Angehörigen ausgerichtet. Foto: PHZH/Alessandro Della Bella

Zünd greift diese Definition zu kurz, denn für sie nimmt der öffentliche Raum, in dem man sich ohne Konsumzwang aufhalten kann, immer mehr ab. Die Bibliothek bildet hier ein Gegengewicht: «Sie ist ein geschützter Raum, wo Menschen sich geborgen fühlen, sie müssen nichts und dürfen nur.» Jedoch hätten Bibliotheken einen Auftrag für diesen Raum, sie müssten ihn so ausstatten, dass die Begegnung zwischen den Leuten möglich wird. Dies können sogenannte Maker Spaces bieten: In diesen offenen Kreativräumen lernen Menschen beispielsweise, ein Velo zu flicken oder mit einem 3-D-Drucker umzugehen. Bislang war die PBZ eher zurückhaltend mit diesen Angeboten, da in der Stadt Zürich vielfach die Gemeinschaftszentren in den Quartieren diese Bedürfnisse abdecken.

Brigitte Zünd kann sich aber vorstellen, dass junge Autorinnen oder pensionierte Journalisten in der PBZ Sprechstunden anbieten, um das Schreiben zu verbessern. «Über das Schreibenlernen fällt es auch leichter, lesen zu lernen», ist sie überzeugt. Damit spricht die PBZ-Direktorin eine Kernaufgabe ihrer Bibliothek an: die Leseförderung. So werden in der KinderTREFF-Reihe spannende Geschichten für Kinder und ihre Begleitpersonen vorgelesen. Eltern können sich dort auch beraten lassen, welche Bilder- und Lesebücher sich am besten für ihre Sprösslinge eignen. Für Familien mit Migrationshintergrund besteht mit «Family Literacy» ebenfalls ein Angebot zur Leseförderung. Hier wird vom in der Sprachwissenschaft fest verankerten Grundsatz ausgegangen, dass die Förderung der Kompetenzen in der Muttersprache die Basis für den Erwerb der deutschen Sprache legt.

In Kooperation mit der Schule

Nicht zuletzt bietet die PBZ über das ganze Jahr hindurch Einführungen für Lehrpersonen und ihre Schulklassen. Dabei erhalten Schülerinnen und Schüler gratis einen Bibliotheksausweis, der bis zu ihrem 16. Lebensjahr gültig ist. Diese Besuche sind im wörtlichen Sinn nahe liegend, denn an drei ihrer vierzehn Standorte in der Stadt Zürich ist die PBZ gleichzeitig auch Schulbibliothek und im selben Gebäude untergebracht. Die Zusammenarbeit mit der Schule ist unterschiedlich ausgeprägt, weiss Brigitte Zünd. Während an gewissen Schulen PBZ-Vertreterinnen und -Vertreter an die Lehrerkonferenzen eingeladen werden, liegen an anderen Schulen Bibliotheksbesuche für Lehrpersonen aus Zeitgründen kaum drin. «Überhaupt ist die PBZ sehr autonom organisiert», sagt Zünd. «Jeder Standort ist auch eine Quartierbibliothek und passt seinen Medienbestand entsprechend an.»

Hier kommt der PBZ zupass, dass sie keinen Archivierungsauftrag hat und daher für die Beschaffung auf Aktualität und Qualität setzt. «Wir haben Sachbücher bis Maturniveau und der Durchlauf ist hoch, in der Regel ist bei uns kein Buch älter als zehn Jahre.» Somit gibt es keine Überschneidung mit der ZB, die als Universitäts-, Kantons- und Stadtbibliothek mit ihrem Archivierungsauftrag eine grosse Sammlung an Büchern, Handschriften, Musikalien und Bildern zur Geschichte Zürichs hat. Wiederum anders ist der Schwerpunkt der PHZH-Bibliothek, die einen Sammelauftrag für alle in der Ausbildung von Lehrpersonen relevanten Themen hat. Sie ist genauso wie die ZB ein klassischer Lernort, aber für Barbara Aebi geht die Entwicklung weiter. «Die Bibliothek der Zukunft wird ein kultureller Ort, ein Ort der Entschleunigung und ein Ort für das lebenslange Lernen sein.» ■

BIBLIOTHEKEN IM ÜBERBLICK

An den 14 Standorten der Pestalozzi-Bibliothek Zürich (PBZ) wurden 2019 über 2,8 Millionen Medien ausgeliehen. Die Hälfte der rund 48 000 aktiven Benutzerinnen und Benutzer war unter 16 Jahre alt. Beinahe gleich viele, nämlich 48 300, verzeichnete die Zentralbibliothek Zürich (ZB), die im vergangenen Jahr über zehn Millionen Mediennutzungen aufwies. Ihr Publikum ist sehr heterogen: vom Studenten über die Lokalhistorikerin bis hin zum Musiker. Die primäre Zielgruppe der Bibliothek der PH Zürich sind die Studierenden und die PH-Angehörigen wie Dozierende, Forschende und Mitarbeitende. 2019 wurden beinahe 177 000 Medien ausgeliehen. Weitere Informationen: www.pbz.ch, www.zb.uzh.ch, www.bibliothek.phzh.ch

Die Schulbibliothek – ein Mauerblümchen?

Je höher die Schulstufe ist, desto grösseren Stellenwert geniesst die Schulbibliothek. In der obligatorischen Schule wird das Thema häufig im Volksschulgesetz geregelt. Der Spielraum bei der Ausgestaltung ist jedoch meist gross, und so macht es jede Schulgemeinde wieder anders.

«Die Schulbibliothek befindet sich im Zentrum der Schulanlage. (...) Die Schulbibliothek wird von einer ausgebildeten Bibliothekarin oder einem ausgebildeten Bibliothekar mit pädagogischen und didaktischen Kenntnissen geführt.» So lauten nur zwei von zehn Grundsätzen der Richtlinien für Schulbibliotheken, die die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken» (SAB) herausgegeben hat. Beim Überfliegen der Grundsätze und Richtlinien wird einem schnell bewusst, dass hier ein Idealzustand beschrieben wird, der kaum an jeder Schule Realität sein kann.

So auch in der Primarschule Hanfland in Buchs (SG): Auf die Interviewanfrage von BILDUNG SCHWEIZ antwortet die verantwortliche Lehrerin, dass es sich aus Platzmangel nicht um eine vorzeigewürdige Bibliothek handle. Diese Tatsache soll jedoch nicht von einem Besuch abhalten, da sie wohl an einigen Schulen der Realität entspricht. Im Hanfland befindet sich die Bibliothek im Untergeschoss im Zimmer am Ende des Korridors. Désirée Oehninger erklärt, dass sie gleichzeitig als Zimmer für den Musikunterricht und die Hausaufgabenhilfe genutzt werde. Die Bücherregale sind entlang zweier Wände angebracht. Vor dem einen Regal steht das Klavier und vor dem anderen sind vier Bänke gestapelt. Beschwerden möchte sich Désirée Oehninger aber nicht. «Wir befinden uns hier in einem bildungsfernen Umfeld. Ich sehe es als Privileg, dass wir diese Bibliothek haben dürfen.» In der Schulgemeinde Buchs verfügen nicht alle Primarschulen wie das Hanfland über eine eigene Bibliothek. Die Oberstufenzentren sind hingegen beide mit einer Schulbibliothek ausgestattet.

Ein umfangreiches Arbeitsinstrument

Laut Susanne Galliker braucht eine Schulbibliothek ein Gremium oder eine Führungsperson, die sich bewusst dafür entscheidet. «Die Schulbibliothek als «Option» oder «Ämtli» zu betrachten, reicht da nicht aus», fügt sie hinzu. Die frühere Oberstufenlehrerin arbeitet seit über 15 Jahren in Bibliotheken. Zuerst arbeitete sie in der Bibliothek der PH St. Gallen, später in einer Gemeindebibliothek und nun in der Stadtbibliothek St. Gallen. Obwohl sie nie in einer gearbeitet hat, liegen ihr

die Schulbibliotheken am Herzen. Im Nachdiplomstudiengang in Informationswissenschaften an der Fachhochschule Graubünden beschäftigte Galliker sich im Rahmen ihrer Masterarbeit mit den Richtlinien für die Schulbibliotheken. Ziel ihrer Masterarbeit war es, die Richtlinien verschiedener Länder zu untersuchen und Empfehlungen für die Überarbeitung der Schweizer Richtlinien abzugeben. Diese wurden 2014 von der SAB herausgegeben. Die SAB figuriert seit 2019 als Sektion «Stadt – Gemeinde – Schule» des gesamtschweizerischen Bibliotheksverbandes Bibliosuisse. Das Arbeitsinstrument enthält Empfehlungen zu Organisation, Raumgestaltung, Medienbestand, Personal, Benutzung, Kompetenzvermittlung, Öffentlichkeitsarbeit und Kooperation, Finanzen und Qualitätssicherung.

Hilfe von vielen Seiten

Im ersten Kapitel heisst es, dass es Aufgabe der Schulbehörden sei, dafür zu sorgen, dass Lernende und Lehrende Zugang zu einer Bibliothek haben, die den Richtlinien entspricht. «Der Kanton unterstützt die zuständigen Behörden durch eine entsprechende Gesetzgebung finanziell und ideell.» In der Primarschule Hanfland ist die Schulbibliothek auf Initiative einer ehemaligen Teamkollegin von Désirée Oehninger entstanden. Damals gab es noch keine

Schulleitungen, deshalb sei der Entscheid dafür im Team gefallen. Die Leitung hat Oehninger vor 13 Jahren übernommen. Für das Ämtli würden ihr im Jahr 30 Stunden bezahlt. «Am Freitagnachmittag wende ich jeweils eine halbe Stunde auf, um alles in der Bibliothek zu organisieren. Den grössten Teil der Arbeit habe ich aber in den Schulferien.» Dann mache sie Inventur und stocke den Medienbestand auf. Aus der knapp bemessenen Zeit, die sie für das Ämtli offiziell erhält, macht Désirée Oehninger das Beste: «Seit ich die Bücher nicht mehr einbinde, habe ich viel weniger Aufwand. Ich habe auch die Lehrpersonen und ihre Klassen um Hilfe gebeten.» Diese würden jeweils nach dem Bibliotheksbesuch aufräumen. Einer ihrer Söhne habe ihr ausserdem ihr eigenes Bibliothekssystem programmiert. «Es gäbe schon tolle Systeme, aber die sind teuer. Alles, was ich in Etiketten, Einfasspapier oder in ein solches System investieren würde, fehlt mir später bei den Büchern», sagt sie.

Vielfältige Bibliothekslandschaft

Das Volksschulgesetz im Kanton St. Gallen besagt, dass jede Schulgemeinde eine Bibliothek unterhalten soll. Diese könne mit der Gemeindebibliothek geführt werden. Susanne Galliker hat den Eindruck, dass die Umsetzung des Gesetzesartikels teilweise zu wünschen übrig lässt. Diese



In der Primarschule Hanfland in Buchs (SG) finden in der Schulbibliothek auch Musikunterricht und Hausaufgabenhilfe statt. Foto: Anna Walser

	Primarschule	Sekundarstufe I	Sekundarstufe II
Anfangsbestand	3–4 Medien/Schülerin oder Schüler	5 Medien/Schülerin oder Schüler	10 Medien/Schülerin oder Schüler
Zielbestand	10–12 Medien/Schülerin oder Schüler	10–15 Medien/Schülerin oder Schüler	25 Medien/Schülerin oder Schüler
Verhältnis Belletristik / Sachliteratur	60/40%	40/60%	35/65%

Die Richtlinien für Schulbibliotheken geben eine Richtschnur vor, wie eine Schulbibliothek ausgestattet und eingerichtet sein sollte. Bezüglich Medienbestand empfehlen die Autorinnen der Richtlinien einen ausgewogenen Medienmix. Quelle: Richtlinien für Schulbibliotheken

Einschätzung relativiert Paula Looser von der Kantonalen Arbeitsgruppe für Volksschulbibliotheken. Die Umsetzung hänge davon ab, welche Priorität die Schulleitung oder Schulverwaltung der Bibliothek einräume. «Da die Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich sind, versuchen wir, die Schulbibliotheken mit Checklisten, ausgewählten Informationen und Netzwerktreffen zu unterstützen.» Looser gibt zu bedenken, dass die Bibliothekslandschaft in der Schweiz sehr vielfältig sei. So teilt auch Bibliosuisse auf Anfrage mit: «Insbesondere in der Romandie herrschen hinsichtlich dieses Bibliothekstyps ganz andere Vorgaben. Im Kanton Genf beispielsweise müssen die Schulen auf den Sekundarstufen I und II eine Bibliothek führen. In der Primarschule werden sie nicht als Bibliotheken, sondern als «Ateliers du livre» bezeichnet, da sie nicht von ausgebildeten Bibliothekaren geführt werden.»

Bibliothek und nicht Medienaufbewahrungsort

Susanne Galliker hat für ihre Masterarbeit die Schulbibliothekslandschaft in Deutschland, Grossbritannien, im Südtirol und in den USA untersucht. Dabei habe sie festgestellt, dass die Schulbibliotheken dort einen ganz anderen Stellenwert geniessen. «In diesen Ländern und Provinzen gibt es jeweils eigene Verbände, die sich der Anliegen von Schulbibliotheken annehmen.» Südtirol habe vor einigen Jahren das ganze Schulbibliothekssystem reformiert. «Nun verfügt jede Schule in der Provinz über eine professionell geführte Schulbibliothek.» Dank der vertieften Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Richtlinien weiss Susanne Galliker, was

eine gute Schulbibliothek ausmacht: «In erster Linie sollte sie professionell geführt sein – von einer Person, die sowohl pädagogisch als auch bibliothekstechnisch geschult ist.» Des Weiteren müsse die Bibliothek fest im Kollegium verankert sein. «Es braucht eine intensive Zusammenarbeit mit dem Team und es sollten Schulbibliotheksprogramme durchgeführt werden, die die Informations- und Medienkompetenz fördern.» Der Raum solle überdies nicht einfach als Medienaufbewahrungsort, sondern ein Lernzentrum mit der nötigen Infrastruktur sein. «Eine Schulbibliothek sollte nicht mit veraltetem Material arbeiten müssen. Das gilt nicht nur für die Bücher, sondern auch für die Infrastruktur», betont sie.

Das Hanfland im Check

Wie gut erfüllt eine zufällig ausgewählte Bibliothek, nämlich diejenige im Schulhaus Hanfland, diese Anforderungen? Geleitet wird sie seit 13 Jahren von derselben Lehrerin. Désirée Oehninger hat auch schon Kurse zur Medienauswahl besucht, wie sie berichtet. Im Kollegium besteht laut ihr eine intensive Zusammenarbeit: «So, wie die Lehrpersonen mithelfen und regelmässig in die Bibliothek gehen, ist es eher eine Ordnungsarbeit für mich. Ich muss auch keine Werbung dafür machen.» Das Budget werde vom Team bestimmt, jede Lehrperson gebe einen Teil ihres Budgets für die Schulbibliothek ab. «Wenn ich einen Nachtragskredit brauche, erhalte ich diesen sofort», freut sie sich. Schulbibliotheksprogramme gibt es allerdings keine. Wohl auch deshalb, weil Oehninger nicht mehr Zeit zur Verfügung hat. Die Lese- und Medienkompetenz werde dennoch

grossgeschrieben: «Die Lehrpersonen besuchen regelmässig die Schulbibliothek, lesen den Kindern oft vor, fast alle sind bei Antolin dabei.» Es würden auch niederschwellige Methoden angewendet: «Die Kinder dürfen beispielsweise ein Feld eines Mandalas ausmalen, wenn sie wieder zehn Seiten gelesen haben.» Grosse Aktionen wie der Vorlesetag oder die Erzählnacht würden klassenweise durchgeführt. In den meisten Klassen werden laut der Lehrerin jährlich Autorenlesungen angeboten. Obwohl der Raum eher einem Medienaufbewahrungsort gleichkommt, ist Désirée Oehninger positiv eingestellt. Es hat sichtlich Platz für eine ganze Klasse und nach dem Musikunterricht würden viele Lehrpersonen die Gelegenheit nutzen, um mit den Kindern Bücher auszuleihen. Und das Material? Einigen Büchern sieht man an, dass sie vor vielen Jahren auf den Markt gekommen sind. Zwar muss Oehninger immer wieder alte Bücher entsorgen, wenn sie neue anschafft, doch die Schule nimmt auch dankend Bücher aus privaten Haushalten an. Vom teilweise älteren Material lässt sich die Schulbibliothekarin aber nicht beirren: «Wir leben gut mit der Devise: Möglichst viele Kinder lesen möglichst viel. Und das ist ja der Grundsatz. Bei allem darüber hinaus ist es schön, wenn es klappt, und wenn nicht, ist das nicht schlimm.» ■

Anna Walser

Weiter im Netz

www.bibliosuisse.ch > Angebote > Downloads – Richtlinien für Schulbibliotheken
www.bibliomedia.ch
www.sg.ch > Kultur > Kantonsbibliothek Vadiana > Bibliotheksland St. Gallen



Cartoon: Marina Lutz

Wo Rechtschreibung aufhört, beginnt der Spass

Schreibfehler passieren auch den Besten. Wer hat sich nicht schon vertippt, Flüchtigkeitsfehler begangen oder in aller Unschuld ein Wort schlicht falsch geschrieben? Auf dieser Seite darf man Rechtschreibung mit Humor nehmen.

Schreibfehler gehören zum Leben wie die Kronjuwelen zur Queen. Sie sind der Beweis, dass wir schreiben. Wer sich nur um Rechtschreibung kümmert, scheitert oft schon beim Formulieren. Verstehen Sie mich nicht falsch: Rechtschreibung ist nett für einen seriösen ersten Eindruck – mehr jedoch nicht. Mit dieser Einschätzung befinde ich mich in fast königlicher Gesellschaft. Goethe höchstselbst kümmerte sich herzlich wenig um die rechte Schreibung. In seinen eigenen Worten: «Wie dieses oder jenes Wort geschrieben wird, darauf kommt es doch eigentlich nicht an; sondern darauf, dass die Leser verstehen, was man damit sagen wollte!»

Zugegeben, mein Kreuz mit der Rechtschreibung ist biografiebedingt oder biographisch bedingt. Wie es beliebt. Ich bin ein Opfer der neuen deutschen Rechtschreibung. Mein orthografischer Leidensweg begann in den 1980er-Jahren, als ich nach traditioneller Rechtschreibung alphabetisiert wurde. In den 1990er- und in den Nullerjahren musste ich sämtliche Zwischenstufen der neuen deutschen Rechtschreibung er- und wieder verlieren. Liebe Lehrerinnen, liebe Lehrer, bitte bedenkt stets: Unterrichtszeit ist Lebenszeit und weniger ist manchmal mehr. Im Zweifelsfall hat man schnell einen Duden zur Hand. Nämlich so schnell: nämlich!

Der gelbe Türstopper (ich bin sicher nicht die Einzige, die den Duden zweckentfremdet) steht gefühlt in 99 Prozent sämtlicher deutschsprachiger Bücherregale. Wer will, darf ihn jederzeit konsultieren. Gerade Zweifelsfälle, deren die Reform mehr geschaffen als eliminiert hat, sind die Kopfschmerzen nicht wert. Was bringt es, ein Wort anzustarren, bis es zurückstarrt – nur damit man es dennoch falsch schreibt? Der Rechtschreibrat ist zwar ein Rat, aber kein Kaiser und schon gar keine Queen. Deshalb darf und will er uns zum Glück nicht zensieren. Schon gar nicht beim Schreiben. Das ist wichtig, denn es formt unsere Gedanken. Im eigenen Text darf jede und jeder Queen seines Denkens und Schreibens sein. Ein Hoch auf die königlichen Kornjuwelen! ■

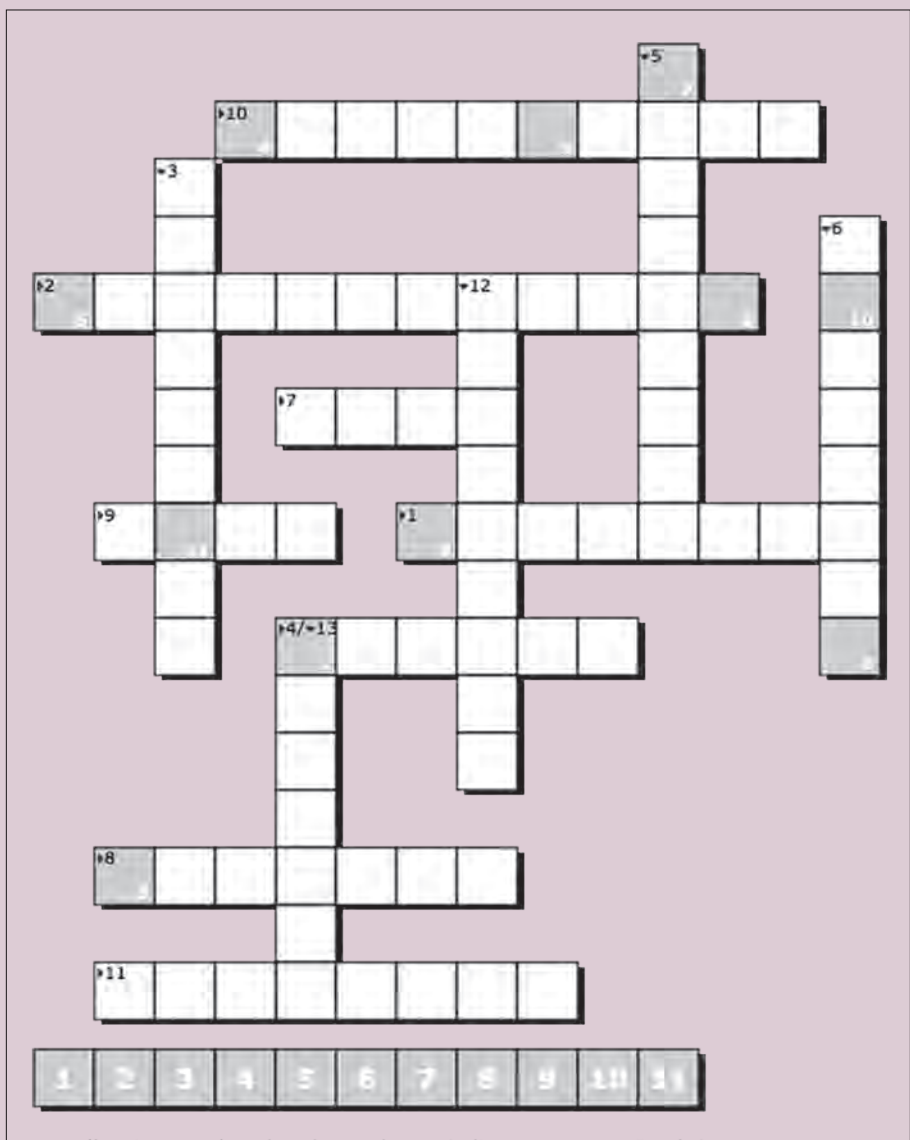
Patricia Dickson

Kreuzworträtsel der fröhlichen Zweifelsfälle

Dieses Rätsel enthält ein kleines Sammelurium an Begriffen, die gerne falsch geschrieben werden, Zweifel aufwerfen oder tatsächlich mehrere Schreibweisen haben. Sie dürfen den Duden konsultieren oder auf gut Glück raten. Und nicht vergessen: Was nicht passt, wird passend gemacht. Viel Spass!

Die Lösung finden Sie unter
www.LCH.ch > Publikationen > 7/8 | 2020

1. Nächtliche Angstvorstellung
2. Endlich nicht mehr Nessessär
3. Verduzt, nicht fromm
4. Etwas Schlimmes, nicht ganz schwarz
5. Weder Katze noch Schauspieler
6. Haben manche Menschen im Blut
7. Auch nur heisse Luft
8. Dicht bedeckt, über und über
9. Ich bin, ihr ...
10. Heisses Koffeingetränk
11. Gemüse, das Deutsche Paprika nennen
12. Eindringlich wiederholen mit einem Hauch Blau
13. Wo Kunst hängt und ein L reicht



Ein Patchwork-Kind spielt mit Realitäten

Für sein erstes Buch erhielt der Zürcher Grafiker Nando von Arb den Schweizer Kinder- und Jugendbuchpreis 2020. Er erzählt darin eine sehr persönliche Geschichte. Dieser Künstler war ein Kind ohne Papa, das zu einem Mann mit drei Vätern wurde.

Als introvertiert könnte man Nando von Arb beschreiben. Doch was heisst das schon? Die Bezeichnung «stilles Wasser» ist treffender, denn die Bildsprache ist sein Metier. Mit Worten hingegen geht er berufsbedingt sparsam, dafür gewählt um. Der Zürcher Grafiker hat für seine erste Graphic Novel den Schweizer Kinder- und Jugendbuchpreis 2020 gewonnen. «Mutig», freut sich von Arb, denn «3 Väter» sei mit seiner reduzierten Bildsprache und dem

«Wir hatten Spass mit meiner Mutter. Manchmal wohl auch auf ihre Kosten.»

episodenhaften Stil eigentlich kein typisches Kinder- und Jugendbuch. Typisch hingegen ist es für von Arb als Menschen, denn er erzählt darin die Geschichte seiner Kindheit, die ihn bis heute prägt.

Die Zwei-in-Eins-Mama

Nando von Arb wuchs mit seinen zwei Schwestern bei seiner alleinerziehenden Mutter auf. Sie war für ihn damals beides: «Als Kind hatte ich eigentlich keinen Vater. Dem Gefühl nach hat meine Mutter beide Rollen übernommen», sagt von Arb. Sein leiblicher Vater hatte sich von der Mutter

getrennt, als von Arb zwei Jahre alt war. «Er sagte zwar später, dass er nicht mich und meine Schwestern, sondern nur meine Mutter verlassen habe. Für uns Kinder hat sich das jedoch anders angefühlt.»

Von Sargnägeln und Hampelmännern

In «3 Väter» erzählt der Illustrator, wie belastend die Situation für seine Mutter war, wie sie sich für ihre Kinder durch den Alltag und oft mit den Tränen kämpfte. Er habe dennoch eine glückliche Kindheit erlebt, erinnert sich von Arb. «Wir hatten Spass mit meiner Mutter.» Und gesteht

«Meine Geschichte konfrontiert Erwachsene mit der Realität der Kinder.»

selbstkritisch ein: «Manchmal wohl auch auf ihre Kosten.» Dies belastete ihn und seine Schwestern heute mehr als damals, vermutet er. Den Unsinn, den die Kinder damals anstellten, zeichnet von Arb symbolisch als Sarg, den die Kinder für ihre Mutter basteln. Denn die Mutter kommentiert den Unfug ihrer Kinder mit dem Ausruf: «Wieder ein Nagel mehr in meinem Sarg!»

Selbst ohne Vater im Haushalt gab es zumindest drei Männer, die von Arbs

Kindheit prägten. Sie stehen im Zentrum seiner Geschichte. Einer davon ist der Vater seiner älteren Schwester. Im Buch nennt er ihn Kiko, beschreibt ihn als Schalk und zeichnet eine entsprechende Hampelmannfigur, die sich immer wieder lustig verdreht, verbiegt und gerne für die Unterhaltung der Kinder sorgt.

Stabilität dank Stein

Einige Zeit nach der Trennung tauchte auch von Arbs leiblicher Vater wieder in seinem Leben auf. In der Geschichte ist er ein hundartiges Wesen, das von Arb auf Museumsausflüge mitnimmt und mit ihm über Kunst spricht. Ob er nun ein Hund, Fuchs oder Wolf ist, wird nie ganz klar und soll es auch nicht. «Man ist sich nie sicher, ob er nun kultiviert oder wild ist», sagt von Arb dazu. «Die Figur ist ausserdem als Antagonist zur Vogel-Mutter entstanden.»

Die Einsamkeit der Mutter ging nicht spurlos an den Kindern vorbei. Darum begann von Arb einen Mann für sie zu suchen, indem er Wildfremde fragte, ob sie verheiratet seien. Sein Plan ging auf. «Im Alter von acht Jahren habe ich meine Mutter mit meinem jetzigen Stiefvater verknüpelt», erzählt er stolz. «Das brachte wieder etwas Stabilität in mein Leben», erklärt von Arb seinen Entscheid, den Stiefvater als Steinriesen zu zeichnen. Mit seiner



In der Schule war Nando von Arb ein Minimalist.
Bilder: Nando von Arb



Seine Bachelorarbeit ist gleichzeitig eine autobiografisch gefärbte Graphic Novel.



Selbstporträt von Nando von Arb. Er arbeitet neben dem Studium als Grafiker und Illustrator.



Für die Kinder habe sich die Realität anders angefühlt als für die Eltern, so von Arb.

Bildsprache will er nicht eine tatsächliche Wahrheit zeigen, sondern seine emotionale Wahrnehmung von damals wiedergeben. «Meine Geschichte konfrontiert Erwachsene mit der Realität der Kinder.»

Nicht ohne Vater

Die Kunstaffinität seines leiblichen Vaters hat offensichtlich auf von Arb abgefärbt. Doch auch im Haushalt seiner Mutter habe er als Kind oft in den vielen Kunst- und Fotobüchern gestöbert. «Ich habe gerne gelesen und mochte Bücher sehr. Das Visuelle hat mich aber immer stärker angezogen», erklärt der Illustrator, der als Jugendliche auch gerne Lyrik las.

Wenig überraschend schlug von Arb nach der Schule einen gestalterischen Weg

«Ich habe gemerkt, dass ich gern schreibe und die Spannung zwischen Bild und Text mag.»

ein und absolvierte eine Lehre als Grafiker. Für Graphic Novels interessierte er sich schon länger, doch erst bei der Bachelorarbeit entschloss sich von Arb, selber eine zu zeichnen. Am Anfang stand die Frage, welche Personen sein Leben geprägt hatten. «Ich erinnerte mich an Situationen, wo die

drei Männer ganz unterschiedlich reagiert haben.» Da erst sei ihm klar geworden, dass jeder von ihnen auf seine Art eine väterliche Beziehung zu ihm hatte. Als Kind sei ihm das nicht bewusst gewesen: «Früher habe ich sie einfach als Männer wahrgenommen, die manchmal da waren und manchmal nicht.»

Etwas seltsam

Für die Arbeit an «3 Väter» wühlte sich von Arb durch seine Kinderzeichnungen, sprach mit seiner Familie und zeichnete möglichst spontan los, wenn Erinnerungen frisch aufflackerten. «Der Arbeitsprozess war auch kathartisch», sagt von Arb. Als Kind habe er mit der familiären Situation etwas zu kämpfen gehabt, sagt er und bezeichnet sich heute, im Alter von 28 Jahren, darum als etwas seltsam, aber durchaus lustig.

Von Arbs Humor spiegelt sich in seiner Bildsprache wider, die Redewendungen ungeniert wörtlich, sich selbst jedoch nicht zu ernst nimmt. Wenn er schreibt «Meine Mutter war eine Frau mit Ecken und Kanten», dann zeichnet er ihr vogelartiges Alter Ego entsprechend kubistisch.

Obwohl von Arbs Stärke in seiner Bildwelt liegt, habe er über das Zeichnen an «3 Väter» einen Zugang zum Schreiben gefunden. «Ich habe gemerkt, dass ich gern schreibe und die Spannung zwischen Bild



Nando von Arb: «3 Väter», 2019, Edition Moderne, Zürich.

und Text mag.» Dabei legt er Wert auf die Wechselwirkung, die daraus entsteht: «Das ist wie Magie», sagt er – in knappen Worten. ■

Patricia Dickson

Weiter im Netz

www.nandovonarb.ch
www.instagram.com/nandovonarb

SCHWEIZER KINDER- UND JUGENDBUCHPREIS 2020

Im Mai erhielt Nando von Arb den 1. Schweizer Kinder- und Jugendbuchpreis, der mit 10 000 Franken dotiert ist. Der Preis will die Vielfalt der hiesigen Kinder- und Jugendliteratur fördern und den Macherinnen und Machern zu mehr Wahrnehmung verhelfen. Getragen wird er vom Schweizer Buchhändler- und Verlegerverband SBVV, vom Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM und von den Solothurner Literaturtagen. Weitere Informationen: www.schweizerkinderbuchpreis.ch

Dialekt oder Hochdeutsch?

Die Frage, ob Kindergartenlehrpersonen Dialekt oder Standardsprache sprechen sollen, beschäftigte vor ein paar Jahren das Stimmvolk in den Kantonen. Die trinationale Forschergruppe SpriKiDS untersuchte den Einfluss von Mundart auf den Schriftspracherwerb von Kindern rund um den Bodensee – mit klarem Ergebnis.

Ob die Kindergartenlehrperson Dialekt oder Standardsprache spricht, hat keinen bedeutsamen Einfluss auf den Schriftspracherwerb der Kinder. Dies ist das zentrale Studienergebnis des trinationalen Forschungsprojekts «Sprachförderung im Kindergartenalltag in Dialekt und Standardsprache im Kontext von Mehrsprachigkeit» (SpriKiDS).

Ein politisches Thema

Die Frage Mundart oder Hochdeutsch im Kindergarten war bis vor einigen Jahren auch ein Politikum in den Kantonen. Im Gespräch mit Verbänden, Fachleuten und Kindergartenlehrpersonen zeigt sich, dass viele auf ein bewusstes, sequenzielles Nebeneinander von Dialekt und Standardsprache setzen. Dies ist auch die Empfehlung des Forschungsteams von SpriKiDS. «Damit alle Kinder – besonders auch die Kinder mit Deutsch als Zweitsprache, kurz DaZ – die Chance haben, beide Varietäten zu verstehen und nachzuvollziehen, ist es besser, wenn die Lehrperson ihre Sprachverwendung erklärend einleitet und anschliessend während einer längeren Sequenz eine Sprache verwendet», so die Praxisempfehlung von Franziska Vogt, der Leiterin von SpriKiDS Schweiz.

Sprachenstreite beschäftigen die viersprachige Schweiz immer mal wieder. Auch die Kindergärten blieben von

«Es werden weiterhin Mundart und Hochdeutsch gesprochen, da sonst viele Kinder die Anweisungen der Lehrperson gar nicht verstehen würden.»

Sprachkonflikten nicht verschont. 2011 entschied die Stimmberechtigten des Kantons Zürich, dass grundsätzlich Dialekt und nicht Hochdeutsch gesprochen werden solle. In den Aargauer Kindergärten wird seit dem Sommer 2016 ebenfalls in Mundart unterrichtet. In Bern und anderen Kantonen wie etwa Zug, Luzern, Solothurn oder Glarus hingegen waren derartige Dialekt-im-Kindergarten-Initiativen bislang chancenlos. «Häufig zugunsten eines Gegenvorschlags, der ein Nebeneinander von Hochdeutsch und Mundart

im Kindergarten, die übliche Praxis, vorschlug», sagt Franziska Vogt. Sie leitet hauptberuflich das Institut für Lehr- und Lernforschung sowie das Zentrum Frühe Bildung der Pädagogischen Hochschule St. Gallen.

«Die Lehrperson muss entscheiden können, wann welche Sprache angebracht ist», sagt auch Manfred Dubach, Geschäftsführer des Aargauischen Lehrerinnen- und Lehrerverbands (alv). Seit der Annahme der Initiative vor fünf Jahren habe sich

«Das Spiel ist zentral für das Lernen im Kindergarten. Zur Diskussion stand immer nur die Sprachverwendung der Kindergartenlehrperson, ohne Druck auf die Kinder.»

gemäss einigen Rückmeldungen in den Kindergärten nur wenig verändert: «Es werden weiterhin Mundart und Hochdeutsch gesprochen, da sonst viele Kinder die Anweisungen der Lehrperson gar nicht verstehen würden.» Dass die Initiative im Grunde nicht viel verändert hat, bestätigt auch Kindergartenlehrerin und

Vorstandsmitglied der Fraktion Kindergarten im alv Sabrina Gautschi: «In gewissen Klassen wird weiter regelmässig und überzeugt ab und zu in Standard gesprochen – teils als Unterrichtssprache, teils im Umgang mit einzelnen fremdsprachigen Kindern oder Kindern mit Hör- oder Sprachbehinderungen.»

Verschulung des Kindergartens?

Auf die Frage nach dem Argumentarium der damaligen Dialekt-im-Kindergarten-Initiativen sagt Gautschi: «Die Argumente kamen aus der politischen Rechten. Ihre allgemeine Angst vor «Überfremdung» und «Öffnung» waren meiner Wahrnehmung nach auch hier Antrieb.» Das Bewahrende einer konservativen Bildungshaltung sei beispielsweise auch in den Diskussionen um den neuen Lehrplan und weiteren Schulentwicklungsprozessen zum Tragen gekommen. Franziska Vogt vermutet noch einen anderen Beweggrund hinter den Dialektbestrebungen: die Befürchtung einer Verschulung des Kindergartens und dass die Kinder nicht mehr spielen dürften. «Die Praxis sah und sieht jedoch anders aus», so Vogt. «Das Spiel ist zentral für das Lernen im Kindergarten. Zur Diskussion stand immer nur die Sprachverwendung der Kindergartenlehrperson, ohne Druck auf die Kinder.»



Das Forscherteam empfiehlt Kindergartenlehrpersonen, Mundart und Standardsprache anzuwenden. Die Wechsel sollen situationsorientiert vorgenommen werden. Archivbild: Marcel Hegetschweiler

Ähnlich äussert sich Ruth Fritschi, Präsidentin Stufenkommission Zyklus 1 des LCH. Auch sie ist der Ansicht, dass es mit dem Lehrplan 21 zu keiner Verschulung gekommen ist. «Mein gesamtschweizerischer Blick stellt fest, dass im Kindergarten in der deutschen Schweiz

«Als Schulische Heilpädagogin im Kindergarten und in der Primarschule stelle auch ich immer wieder fest, dass es wichtig ist, mit den Kindern in einem Dialog zu lernen – und nicht zu sehr auf sie einzusprechen.»

das ganzheitliche Lernen im Spiel, beim Handeln, nahe am Lebensraum der Kinder im Zentrum steht.» In der französischen Schweiz werde der Kindergarten hingegen mehr als Vorschule betrachtet und umgesetzt. Wie schätzt Ruth Fritschi die Forschungsergebnisse von SpriKiDS ein? «Als wichtigste Aussage entnehme ich, dass die Wirkung der Fortbildung in alltagsintegrierter Sprachförderung sehr

wichtig ist», antwortet Ruth Fritschi. «Als Schulische Heilpädagogin im Kindergarten und in der Primarschule stelle auch ich immer wieder fest, dass es wichtig ist, mit den Kindern in einem Dialog zu lernen – und nicht zu sehr auf sie einzusprechen.» Ein Positionspapier des LCH spricht sich für das richtige Mass Hochdeutsch in Kindergärten aus, wobei es wichtig sei, dass die Kindergartenlehrperson diesen Anteil selbst anpassen könne.

Beiläufig fördern

Das Forschungsteam von SpriKiDS untersuchte in 117 Kindergärten in den drei Ländern rund um den Bodensee den Umgang mit Dialekt und Standardsprache, die Sprachförderung und die sprachlichen Fortschritte der Kinder. Dabei kamen Videobeobachtungen, Sprachstanderhebungen und Fragebogen zum Einsatz. Im Ergebnis konnte das Forschungsteam keinen statistisch bedeutsamen Einfluss der Sprachverwendung von Mundart oder Hochdeutsch auf den Schriftspracherwerb der Kinder feststellen. Die Zusammenfassung der Studienergebnisse weist allerdings darauf hin, dass man aufgrund der Studiendaten letztlich nicht wisse, wie es sich auswirken würde, wenn die Fachperson ausschliesslich oder mehrheitlich

Standardsprache spräche. In der Stichprobe habe es kaum teilnehmende Kindergartenlehrpersonen gegeben, die viel Hochdeutsch gesprochen hätten, erklärt dazu Franziska Vogt. «Unsere Ergebnisse weisen aber eher darauf hin, dass die Qualität der alltagsintegrierten Sprachförderung, besonders in der Freispielbegleitung, einen Einfluss hat.» Beim Konzept der alltagsintegrierten Sprachförderung werden gemäss Vogt nicht einfach «Lektionen» abgehalten, laminierte Kärtchen gezeigt oder Kinder in Übungen zum Nachsprechen aufgefordert. Vielmehr versuche die Lehrperson, längere Dialoge mit den Kindern zu führen, die sich aus dem Spiel oder in den Alltagsaktivitäten ergeben. «Die Kindergartenlehrperson fördert Sprache so ständig», erklärt Franziska Vogt. Die Förderung verlaufe dabei – etwa in Form von Modellierungen, Verbalisierungen oder dem Stellen von sprachförderlichen Fragen – beiläufig im Spiel und in den Alltagshandlungen, entsprechend dem natürlichen Spracherwerb, aber mit Dialog und Anregung.

Situationsorientiert wechseln

Das Forschungsteam von SpriKiDS empfiehlt Kindergartenlehrpersonen, sowohl Dialekt als auch Standardsprache gezielt zu verwenden und sogenannte situationsorientierte Sprachwechsel vorzunehmen. Dabei leitet die Kindergartenlehrperson einen Sprachwechsel erklärend ein und spricht anschliessend während einer längeren Sequenz nur in dieser Sprache. «Sie könnte beispielsweise sagen: «Ich möchte euch etwas über XY erzählen, dafür wechsle ich ins Hochdeutsche», so Vogt. Eine weitere gute Praxis sei es auch, einen Tag zu einem Hochdeuschtag zu erklären und dann als Kindergartenlehrperson ausschliesslich Standardsprache zu verwenden. Der bewusste Wechsel – und damit auch Gespräche über Sprache – könnten weiter dazu beitragen, dass die Kinder in ihren Vorläuferfertigkeiten für den Schriftspracherwerb gefördert werden. «Etwa kann das Heraushören und Thematisieren der Unterschiede zwischen «Huus» und «Haus», «spile» und «spielen» die phonologische Bewusstheit fördern.»

Kritisch zu hinterfragen seien hingegen die sogenannten adressatenorientierten Wechsel, bei denen die



Am Forschungsprojekt «SpriKiDS» waren Forschende aus Deutschland, Österreich und der Schweiz beteiligt. Foto: PH St. Gallen

Kindergartenlehrpersonen oft spontan und nur kurz von Dialekt auf Standardsprache wechseln, wenn sie ein Kind mit DaZ ansprechen. «Mit dem Wechsel der Sprachvarietät wird deutlich gemacht: «Du bist anders.»» erklärt Vogt. «Das Kind mit DaZ sollte aber die Lehrperson ja auch verstehen lernen, wenn sie mit der ganzen Klasse spricht.» Die Empfehlung von

SpriKiDS laute daher Hochdeutsch oder Mundart weniger adressatenorientiert zu verwenden, sondern die beiden Varietäten situationsorientiert für bestimmte Sequenzen mit allen Kindern einzusetzen. ■

Marcel Hegetschweiler

Weiter im Netz
www.sprikids.org

«Sprache ist immer auch Beziehung und ganzheitliches Erlebnis»

Im Kurzinterview erzählt Annekäthi Belorf, Kindergartenlehrerin in Rebstein (SG), welche Erkenntnisse sie aus der Teilnahme am Forschungsprojekt SpriKiDS mitnimmt.

BILDUNG SCHWEIZ: Wie würden Sie Ihre Erfahrungen in Bezug auf die Verwendung von Dialekt und Standardsprache beschreiben?

ANNEKÄTHI BELORF: In unserer Schulgemeinde ist es üblich und erwünscht, dass während des Unterrichts Dialekt gesprochen wird. Die DaZ-Lehrpersonen sprechen während ihres Unterrichts

Standardsprache. Im Kindergartenalltag spreche ich während der geführten Sequenzen und des Freispiels mit allen Kindern Dialekt. Jedoch haben Lieder, Singspiele oder Verse in Standardsprache ebenso Platz wie die Vermittlung von Kulturgut in Dialekt oder nach Möglichkeit auch in der Muttersprache der Kinder. Meine Erfahrungen im Kindergarten und in der Integrationsarbeit zeigen mir, dass die Kinder die Sprache eng mit der Person verknüpfen, die unterrichtet, und wie sie Sprechansätze gestaltet, ob in Dialekt oder Standardsprache. Sprache im Kindergartenalltag ist immer auch eng verknüpft mit Beziehung und ganzheitlichem Erlebnis.

Was beobachten Sie denn für Auswirkungen auf die Kinder bei der Verwendung der beiden Spracharten?

Kinder, die zu Hause Dialekt sprechen, wechseln meist sehr flexibel zwischen dem Dialekt und der Standardsprache und verstehen auch beide Sprachen. Kinder, die zu Hause nur Standardsprache sprechen, eignen sich den Dialekt mit der Zeit an, verwenden diesen immer häufiger und verstehen ihn besser. Bei Kindern, die zu Hause eine andere Sprache sprechen, beobachte ich einen unterschiedlichen

Umgang mit Dialekt oder der Standardsprache Deutsch: Kinder, deren Eltern neben einer gepflegten Muttersprache korrektes Deutsch sprechen, erwerben in der Regel parallel Dialekt und Standardsprache. Kinder, deren Eltern zu Hause die Muttersprache sprechen, erwerben meist auswärts ihre DaZ-Kenntnisse: meist parallel Dialekt und Standardsprache. Und Kinder, deren Eltern ihre Muttersprache durch ein Deutsch ersetzen, das ein Gemisch aus Dialekt und Standardsprache ist und oft auch nicht grammatikalischen Regeln folgt, benutzen im Alltag diese «Drittsprache». Dabei verstehen sie meist Wörter aus Standardsprache und Dialekt, antworten aber in ihrer Drittsprache.

Was haben Sie aus der Teilnahme bei SpriKiDS für sich mitgenommen?

Durch die Weiterbildung habe ich mich vertieft mit meinem Sprachgebrauch im Kindergarten auseinandergesetzt. Dabei habe ich Möglichkeiten kennengelernt, wie sich verschiedene Methoden in der Praxis anwenden lassen, um Sprechsituationen für mich bewusst und für die Kinder spielerisch zu gestalten.

Interview: Marcel Hegetschweiler



Annekäthi Belorf. Foto: zVg

Von ausgebüxten Hunden und frierenden Eichhörnchen

Diesen Sommer hat das Schweizerische Jugendschriftenwerk (SJW) wieder spannende Neuerscheinungen für den Zyklus 1 bis 3 veröffentlicht. BILDUNG SCHWEIZ stellt eine Auswahl vor.



Nr. 2632, 40 Seiten, CHF 6.–
(im Buchhandel 8.–), 2./3. Zyklus



Nr. 2627, 28 Seiten, CHF 6.–
(im Buchhandel 8.–), 1. Zyklus



Nr. 2626, 40 Seiten, CHF 6.–
(im Buchhandel 8.–), 2. Zyklus



Nr. 2634, 34 Seiten, CHF 6.–
(im Buchhandel 8.–), 2./3. Zyklus

Mit kühlem Kopf gegen eine heisse Welt – 75 Ideen für das Klima

In der Schweiz bleiben 79 Prozent der Kleider ungetragen im Schrank. Die Produktion dieser Kleider benötigt Energie und schadet am Ende der Natur. Mit dem Heft «Mit kühlem Kopf gegen eine heisse Welt – 75 Tipps für das Klima» hat der Wissenschaftsjournalist Mathias Plüss ein kleines Lexikon geschaffen. Darin finden sich Anleitungen, wie jede und jeder persönlich gegen die Erderwärmung vorgehen kann – von A wie «Autofahren» bis Z wie «Ziele setzen». Die einzelnen Themen sind mit Punkten versehen, um aufzuzeigen, wo man besonders viel Einfluss nehmen kann. Das Heft mit auflockernden Illustrationen von Nadine Spengler erklärt auf einfache Weise, wie sich im Schulzimmer oder zu Hause Energie sparen lässt.

Das Eichhörnchen und der Nikolaus

Zwar ist es noch etwas früh im Jahr für eine Weihnachtsgeschichte – und doch trifft die Geschichte selbst im Sommer mitten ins Herz. Denn das Eichhörnchen mit den langen Schnurrhaaren hat nicht nur Hunger, als es mitten im Winter plötzlich erwacht, sondern es friert auch schrecklich. Also klettert es aus seinem Versteck und merkt schnell: Der Wald ist ganz weiss. Als das Eichhörnchen nirgends etwas zu essen finden kann und verzweifelt ist, trifft es auf den Nikolaus. Mit kurzen Sätzen und einfachen Wörtern erschafft die Primarlehrerin Martha Pabst eine wunderbare Geschichte. Angereichert mit grossflächigen Illustrationen von Isabel Peterhans stimmt «Das Eichhörnchen und der Nikolaus» auf die Weihnachtszeit ein.

Das Dach

Estriche bergen Geheimnisse – so auch in der Geschichte von Sarah Hughes. Die Ich-Erzählerin nutzt den Fahrstuhl in ihrem Wohnblock eigentlich nur, um in ihre Wohnung zu gelangen. Dies ändert sich, als sie den zwei Jahre jüngeren Paul trifft und dieser auf den obersten Knopf drückt. Zu ihrer Überraschung stoppt der Lift nicht im achten Stock, sondern fährt weiter. Die beiden gelangen auf ein flaches Dach mit sonderbaren Bäumen. Anstelle von Blättern wachsen an den Ästen Toblerone, Chicken Nuggets und Körbchen mit Thai-Curry. Sie schlagen sich die Bäuche voll, ehe sie dem Geheimnis des Dachs auf den Grund gehen.

Die turbulente Geschichte, die mit dem Förderpreis «Baarer Rabe» ausgezeichnet wurde, dreht sich um ein Geheimnis, um eine kaputte Tasse und um Freundschaft. Mit den bunten Zeichnungen von Illustratorin Malin Widén regt «Das Dach» nicht nur zum Lesen, sondern auch gleich den Appetit an.

Où est le chien? Im Zickzack durch Lausanne

«Natürlich bin ich nicht von hier. Sonst würde ich wohl kaum sprechen wie eine Ente, die gerade mit Vollgas gegen eine Mauer gerannt ist.» Dies denkt Jonas, als er im welschen Dorf Cugy auf Claude trifft und dieser ihn fragt, woher er komme. Jonas wäre am liebsten gleich wieder in den Aargau zurückgekehrt, wenn seine Eltern nicht entschieden hätten, fortan in Cugy zu leben. Da hat es gerade noch gefehlt, dass ihm der Hund seiner Schwester entwischt. Claude, der Junge mit dem Skateboard, der nur Französisch spricht, hilft ihm, den Hund zu finden. Detailreiche Bilder von Leonie Rösler zeigen, wie die beiden quer durch die Altstadt von Lausanne eilen. Die spritzigen Dialoge wechseln dabei spielerisch von Deutsch ins Französische. Mit «Où est le chien? Im Zickzack durch Lausanne» gelingt es der Autorin Karin Rey, allen Schülerinnen und Schülern, die Französisch büffeln müssen, eine wichtige Botschaft mit auf den Weg zu geben: «N'oubliez pas d'être heureux.»

Fiona Feuz

BESTELLUNGEN FÜR SCHULEN

Schulen und Private können SJW-Exemplare unter folgender Adresse bestellen: Schweizerisches Jugendschriftenwerk, Üetlibergstrasse 20, 8045 Zürich, Tel. 044 462 49 40, E-Mail office@sjw.ch, www.sjw.ch. Die Box mit dem lieferbaren Programm steht allen Schulen und Bibliotheken während zweier Wochen gratis zur Verfügung. Lieferung und Rücksendung sind portofrei.

Texte der Wissensvermittlung lesbar machen

Das Buch «Lesbar. Typografie in der Wissensvermittlung» zeigt, wie gross die Auswirkungen der Typografie auf Texte in Schul- oder Lehrbüchern sein können. Und es macht deutlich, dass noch längst nicht alle verfügbaren Möglichkeiten ausgeschöpft werden.

Wer kennt es nicht? Man soll ein Handout gestalten und spielt mit den verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten: Schriftgrösse und -art, Bilder und Tabellen etc. Und dann merkt man: Viel Zeit bleibt nicht mehr und wichtiger ist doch, dass der Inhalt stimmt. In der Einleitung zum Buch «Lesbar. Typografie in der Wissensvermittlung» schreibt Ulrike Borinski hingegen: «Typografie sorgt für präzisen Transfer des Inhalts, für sichere Ergebnisse.» Die Bedeutung der Typografie könne nicht hoch genug geschätzt werden und sei mit ihren Möglichkeiten und ihrer Wirkung doch ein tendenziell unterschätzter Einflussfaktor, erläutert Borinski weiter. Das Buch zeigt mit Aufsätzen von 25 Autorinnen und Autoren die Wirkung didaktischer Typografie und Ansätze der Lesbarkeitsforschung.

Nichts darf die Aufmerksamkeit stören
Kommunikationsdesignerin Verena Kiesel schreibt, dass sie während ihres Studiums oft von Laien gefragt wurde, welche Schrift für diesen Flyer oder jenen Text die beste sei. Viele hätten keine Freude mit der Antwort gehabt, dass es nicht immer die eine richtige Lösung gibt. Zwar gebe es Parameter wie empfehlenswerte Zeilenlängen oder -abstände, die auch für Anfänger hilfreich seien. Doch fehle ein entsprechendes Bildungsangebot für Laien, die mit der Digitalisierung plötzlich Zugang zur typografischen Gestaltung erhalten haben. So liest man in verschiedenen Aufsätzen, dass die Typografie nichts ist, was Laien einfach so ein bisschen lernen können. Auch Ulrike Borinski erklärt ausführlich, dass angemessene Typografie auf «hochausgebildete Experten» angewiesen ist. Im selben Aufsatz beschreibt sie, dass Schulbücher zu jenen Texten gehören, die aus typografischer Sicht sehr komplex sind. «Nichts darf beim Lesen, Lernen, Nachschlagen verwechselt werden, nichts darf die Aufmerksamkeit stören, alles muss aufs Einfachste erfasst werden können.»

Dies wissen auch Rosalie Heinen und Susanne Heinicke. Sie haben untersucht, wie ein Physiktext durch typografische Umgestaltung verständlich wird. Schülerinnen und Schüler haben – in vier Gruppen aufgeteilt – vier unterschiedlich gestaltete Texte zum Sehprozess gelesen. Die Texte

enthielten unterschiedlich hohe kognitive Belastungen. Mit der grafischen Gestaltung kann man laut den Autorinnen das Arbeitsgedächtnis der Schülerinnen und Schüler weniger belasten. Hierzu zählen Instrumente wie die räumliche Text-Bild-Nähe, Signalisierungen mit farblichen Markierungen oder Hinweisfeilen sowie Segmentierungen mit Überschriften, kurzen Zeilen oder Zusammenfassungen. Heinen und Heinicke resümieren nach ihrer Untersuchung, dass der Einsatz solcher Mittel und das Bilden einer hohen Text-Bild-Kohärenz auch helfen können, relevante Informationen herauszuarbeiten und effizienter in einen kohärenten Zusammenhang zu bringen. Auch würden sie zu einer erhöhten Verständlichkeit führen, inhaltliche und sprachliche Hindernisse kompensieren und den Lese- und Aneignungsprozess motivieren und unterstützen.

Texte nicht überladen!

Silvia Werfel ging der Schulbuchgestaltung anders auf den Grund und untersuchte Deutsch- und Englischlehrmittel verschiedener deutscher Lehrmittelverlage für die fünfte Klasse im Gymnasium. Dabei legte sie ein Augenmerk auf die Struktur, den Lesekomfort und die Leseatmosphäre. Positiv bei der Struktur bewertete sie zum Beispiel ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis oder klare Farbcodes. Den Lesekomfort fördern gut gewählte Schriften und Wortabstände. Die Leseatmosphäre bewertet sie als gut, wenn das Layout zum Beispiel luftig mit genügend Weissraum gestaltet ist. Zum Schluss relativiert sie, dass ihre Untersuchung nicht repräsentativ sein könne. Dennoch seien einige der untersuchten Schulbücher gestalterisch überfrachtet oder überdesignt. «Dass Typografen sich ein- und mitmischen, ist gerade im didaktischen Bereich wichtiger denn je.» Da viele Schülerinnen und Schüler nicht freiwillig in einem Schulbuch lesen, könne eine angemessene Gestaltung den Einstieg ins Buch erleichtern oder gar Freude am Lesen wecken. «Lehrer sind keine Typografen; dazu braucht es Fachleute. Gleichwohl sollten Pädagogen für die Möglichkeiten didaktischer Typografie sensibilisiert werden.»

Da Lehrpersonen in der Regel keine Lehrmittel gestalten, stellt sich nun die

Frage, ob sie dennoch ihre Handouts typografisch angemessener gestalten können. In «Hands on Handouts» schreibt Clemens-Gregor Göller, dass immer mehr Unterrichtsmaterial aus Selbstproduktion stammt. Er ist überzeugt, dass Lehrende von typografischem Wissen profitieren. Deshalb wünscht er sich eine entsprechende Vorbereitung in der fachdidaktischen und künstlerischen Lehrerbildung. Dies solle Junglehrpersonen in der Schulpraxis entlasten, «wo nicht immer die notwendigen zeitlichen Ressourcen vorhanden sind, um die Gestaltung von Handouts auf eine professionelle Ebene zu bringen».

Bildung effektiv und erfolgreich machen

Das Buch «Lesbar. Typografie in der Wissensvermittlung» liefert weitere interessante Aufsätze zum Titelthema. Und da die Wissensvermittlung bis heute nicht ohne Text auskommt, ruft Ulrike Borinski dazu auf, alle verfügbaren Möglichkeiten der Typografie auszuschöpfen. ■

Anna Walser



Rudolf Paulus Lorbach, Ulrike Borinski: «Lesbar. Typografie in der Wissensvermittlung», 2019, Triest Verlag GmbH, Zürich, CHF 39.–.

«Schauen Sie im Heuer nach!»

Es gibt Berufe, in denen gute Sprachkenntnisse unabdingbar sind. Journalistinnen, Kommunikatoren, aber auch Lehrpersonen müssen die Sprache gut beherrschen. Wie gut sind Ihre Sprachkenntnisse?

Im Studium «Journalismus und Organisationskommunikation» wurden wir im ersten Studienjahr auf gute Rechtschreibung und Grammatik getrimmt. Da reichte es nicht mehr aus, gut im Deutsch zu sein oder ein gutes Sprachgefühl zu haben. Was ich Kommaregeln, Ausnahmefälle und Konnektoren studiert und auswendig gelernt habe! Unser treuer Begleiter war hierfür ein dickes gelbes Buch, das Studierende ohne Schliessfach wöchentlich nach Winterthur trugen. Wenn Sie jetzt an den Duden denken, liegen Sie falsch. Es war der Heuer. Wie oft mein Deutschdozent den Satz «Schauen Sie im Heuer nach» wohl wiederholt hat?

Der Heuer heisst korrekt «Richtiges Deutsch – Vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre» und wurde von Walter Heuer geschrieben und schliesslich von Max Flückiger und Peter Gallmann weitergeführt. Wer von Berufs wegen schreibt, der hat garantiert schon den Heuer in den Händen gehalten. Viele von uns waren überzeugt, das Buch nach diesem ersten Studienjahr für immer vergessen zu können oder im Regal verstauben zu lassen. Am Ende dieses Studienjahres zahlte sich die tiefe Auseinandersetzung damit aber aus. Wer sich nicht bemüht hatte, wurde im Studierendenjargon «aussortiert».

In der Redaktion von BILDUNG SCHWEIZ war ich schliesslich froh, über umfassende Rechtschreib- und Grammatikkenntnisse zu verfügen und die Regeln dazu verinnerlicht zu haben. Bis ein Text druckfertig ist, haben sicher sechs prüfende Augen diesen korrektur- und gegengelesen. Denn schliesslich hat BILDUNG SCHWEIZ eine anspruchsvolle Leserschaft – die Lehrerinnen und Lehrer! So bin ich denn auch froh, dass in meinem Büroregal der Heuer steht. Dort verstaubt er nicht. Ich ziehe ihn immer mal wieder aus dem Regal, um einen Zweifelsfall nachzuschlagen. ■

Anna Walser

Wer sich beruflich mit der Sprache auseinandersetzt, tendiert dazu, in fremden Texten Fehler ausfindig machen zu wollen. Journalisten und Lehrerinnen gehören da gleichermassen dazu. Doch wie steht es eigentlich um Ihre Sprachkenntnisse? Im Buch «Richtiges Deutsch» von Walter Heuer finden sich viele Zweifelsfälle, die auch sprachgewandte Personen zum Grübeln bringen. Testen Sie sich selbst!

A. Gross- und Kleinschreibung: Eigennamen haben ihre Tücken. Was ist korrekt?

1. (a) die rote Zora, (b) die Rote Zora
2. (a) mit pestalozzihafem Einfühlungsvermögen, (b) mit Pestalozzihafem Einfühlungsvermögen
3. (a) die sankt-gallischen Kunstschatze, (b) die Sankt-Gallischen Kunstschatze

B. Lustig wird es immer, wenn zwei feste Wendungen vermischt werden. Verbessern Sie diese Sätze.

1. Man hat meines Erachtens nach schon zu viel getan.
2. Heutzutags ist man nicht mehr so empfindlich.
3. Der Vorfall ist ernst genug, als dass man darüber hinwegsehen könnte.

C. Nicht jedes Wort, das sich deutsch anhört, wird im ganzen deutschen Sprachraum verwendet. Wissen Sie, wie diese Wörter ausserhalb der Schweiz heissen?

1. das Traktandum
2. die Bise
3. antönen
4. die Lehrtochter
5. währschaft
6. der Hock

D. Zweifelsfälle – Wo liegt der Fehler?

1. Er tat alles in seiner Macht stehende.
2. Zwei Schwestern flogen ohne Skrupeln mit vier Koffern, obwohl nur je ein Gepäckstück erlaubt war.
3. Man sagt das, was einem einfällt, auch wenn einem selbst manche Äusserungen komisch anmuten.

Die Lösung finden Sie unter www.LCH.ch > Publikationen > BILDUNG SCHWEIZ > 9 | 2020

Weiter im Text

Walter Heuer et al.: «Richtiges Deutsch – Vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre», 2017, 32. Auflage, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich.

WETTBEWERB

Der NZZ Libro Verlag stellt drei Verlosungsexemplare für die Leserinnen und Leser von BILDUNG SCHWEIZ zur Verfügung. Mit etwas Glück sind Sie bald stolzer Besitzer oder stolze Besitzerin eines Heuer!

Die Teilnahmebedingungen:

- Bitte senden Sie ein E-Mail an wettbewerb@lch.ch und geben Sie darin Ihren Namen und Ihre Wohnadresse an.
- Pro Person darf nur einmal teilgenommen werden.
- Teilnahmechluss ist der 20. September 2020.
- Vom Wettbewerb ausgeschlossen sind Mitarbeitende des LCH sowie der Partner bezüglich Druck und Vertrieb.
- Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.
- Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Wenn aus Strichen und Bögen Buchstaben werden

Text und Fotos:
Deborah
Conversano

Einen Wegweiser lesen, eine Telefonnummer notieren – was die meisten Erwachsenen ohne viel Nachdenken tun, will zuerst gelernt sein. BILDUNG SCHWEIZ besucht kurz nach Schuljahresbeginn zwei Klassen in Niederuzwil (SG) und beobachtet erste Schritte auf dem Weg zur Schrift und zum Lesen.



«E-me, me-me, mi-le» tönt es durch das Schulzimmer von Sandra Düring. Die Kinder der ersten Klasse üben keine Abzählreime: Mit vollem Elan und hochkonzentriert lesen sie sich paarweise gegenseitig Silbenfolgen vor. Als Orientierungshilfe dient ihnen dabei die sogenannte Leserakete, mit der sie auf dem Blatt markieren, wo sie weiterlesen sollen.

Es ist die fünfte Woche nach Schulbeginn im Schulhaus Herrenhof in Niederuzwil (SG) und die Schülerinnen und Schüler haben bisher die Buchstaben M, A, L und I kennengelernt. Im Durchschnitt lernen sie pro Woche einen neuen Buchstaben, gleichzeitig den grossen und den kleinen. «An Weihnachten werden sie einfache Sätze lesen können. Wenn ich das jeweils am Elternabend erzähle, sind viele erstaunt», erzählt Sandra Düring. An diesem Dienstagmorgen beginnt der Halbklassenunterricht im Kreis. An die Tafel hat die

«Ich kann vieles selber lernen, wenn ich lesen kann.»

Lehrerin eine grosse Ente für den Buchstaben E gezeichnet, der diese Woche neu dazugekommen ist. Darunter finden sich links, in der Mitte und rechts auf Papier aufgezeichnet drei Kästchen. Jeweils eines davon ist mit einem Kreuz markiert. Düring hält Bilderkärtchen hoch. «Wo ist in diesem Wort das E?», fragt sie die Schülerinnen und Schüler. Das Wort Rose kommt nach rechts, weil das e am Wortende steht, der Berg entsprechend in die Mitte. Ausgelassenes Kichern macht sich breit, als die Lehrerin das Foto eines Mädchens aus der Klasse hochhält. «Beim E musste ich doch die Eva nehmen», erklärt sie.

Mit Schwung beim kleinen e

Zurück am Platz zücken alle ihr Lehrmittel «Die Buchstabenreise». Mit spitzem Bleistift und drei unterschiedlichen Farbstiften ausgerüstet lösen sie verschiedene Aufgaben: Sie fahren das grosse E und das kleine e nach, schreiben mehrere kleine e und grosse E auf Linien, ergänzen diese in Worten mit Lücken. Auch andere bereits bekannte Buchstaben wie das l werden eingefügt. Die Lehrerin geht durch die Reihen, hilft hier, indem sie ein Wort laut und betont deutlich ausspricht, zeigt dort nochmals den Schwung beim kleinen e. Anschliessend arbeiten die Kinder individuell an der Postenwerkstatt weiter. Sie malen das E in ein Becken mit Sand, müssen es in einem Buchstabenwirrwarr erkennen und die entsprechende Fläche ausmalen, damit ein Bild entsteht, oder klicken am Computer Bilder von Gegenständen, Pflanzen oder Tieren an, deren Name ein E enthält. Bleona hat sich als Erstes für den Posten entschieden, bei

dem ein Puzzle mit einem Elefanten gelegt werden muss. Sie mag puzzeln und in der Schule malt sie gern. Oli lernt gern lesen und schreiben. «Ich kann vieles selber lernen, wenn ich lesen kann», erklärt er. Mia findet es cool, schreiben zu lernen. «Lesen kann ich schon. Ich habe zuerst die Buchstaben gelernt, Mami und Papi haben etwas geholfen.» Levin hingegen findet es «küüler», rechnen zu lernen. Alle arbeiten konzentriert an der Werkstatt. Als neuer Posten ist heute das Silbenverstehen hinzugekommen. Versteckt sich in einem Wort ein «le» oder ein «li»?

Mit Anna, Nino und Co. auf die «Buchstabenreise»

«Das Silbenlesen finde ich sehr wichtig, das wird mit der Buchstabenreise besser abgedeckt als mit anderen Lehrmitteln», beschreibt Sandra Düring ihre Erfahrungen. Ihr gefällt auch, dass die Gestaltung der Seiten im «Buchstabenheft» des Lehrmittels einheitlich gelöst ist. Dadurch wissen die Schülerinnen und Schüler schon nach kurzer Zeit, was von ihnen gefordert wird. Die Reihenfolge, in der die Buchstaben gelernt werden sollen, ist vorgegeben. Nicht immer ist diese für die Lehrerin schlüssig, weshalb sie sie nach Bedarf anpasst. Stetige Begleiter für die Kinder sind die Figuren Anna, Nino, Ali und Lea. Sie stehen für verschiedene Arbeitstechniken wie konzentriertes und genaues Arbeiten oder Kreativität. Der Hund Yoyo und die Katze Xerxes weisen auf Aufgaben hin, die im Zweierteam gelöst werden sollen. Die erfahrene Primarlehrerin nutzt darüber hinaus andere Materialien. «Die Werkstätten und Leseübungen aus dem Lehrmittel «Leseschlau» finde ich toll aufgebaut, auch PC-Übungen daraus nutze ich.» Immer wieder hat Düring



Wo versteckt sich das E? Am Wortanfang, in der Mitte oder am Ende?

Kinder wie Mia in der Klasse, die bereits lesen und frei schreiben können. Sie fördert sie, indem sie Zusatzmaterial und Knobelaufgaben zur Verfügung stellt. «Manchmal habe ich aber zu wenig Zeit für die guten Schülerinnen und Schüler, weil ich mehr habe, die schulisch schwach sind», bedauert sie. Beim Lesenlernen sei sie auf die Unterstützung von zuhause angewiesen. «Ohne die Eltern geht es nicht, sie müssen mit den Kindern üben.»

Mit «Leseschlau» verschiedene Zugänge ermöglichen

Auch in der Einschulungsklasse von Christina Muntwyler im nahegelegenen Schulhaus Kirchstrasse stehen an diesem Morgen die Buchstaben im Mittelpunkt. Wer findet heraus, welches Wort mit A, E, I, O oder U die Lehrerin an die Tafel zeichnet? Die Kinder treten in zwei Teams gegeneinander an, pro Spielrunde ist nur jemand pro Gruppe an der Reihe. Manchmal rätseln die Kinder, wie bei der Ameise, wo zuerst «Bakterie», «Spinne» und «Krebs» als Vorschläge kommen, manchmal geht es blitzschnell. An der zweiten Tafelhälfte hängen die bereits bekannten Buchstaben. Darüber finden sich Fotos und Bilder, auf denen gezeigt wird, wie der jeweilige Buchstabe mit dem Mund geformt wird. Bei manchen Buchstaben wird zudem die Luftbewegung angezeigt oder dass es sich um einen Explosivlaut handelt, wie beim P.

Diese Sprechbewegungs- oder Lautbilder sind ein zentrales Element des Lehrmittels Leseschlau, mit dem Christina Muntwyler schon seit vielen Jahren arbeitet. «Am Konzept des Lehrmittels überzeugt mich vor allem, dass es alle Lernzugänge berücksichtigt und die Kinder über verschiedenste

Kanäle die Schulung der Laute üben können», erklärt die Lehrerin. Kinder lernten sehr unterschiedlich, einige vorwiegend über das Auge, andere mehrheitlich über das Gehör. Wieder andere fänden den Zugang, indem sie die Laute spüren. «Diese Kinder merken sich beispielsweise, dass bei der Bildung des R der Hals vibriert.» Im Lehrmittel ist vorgesehen, dass die Kinder zuerst nur mit den Bildern lernen und erst danach die dazugehörigen Buchstaben kennenlernen. Muntwyler führt jedoch beides zusammen ein: «Es gibt immer einige Kinder, die schon viele Buchstaben kennen oder lesen können, wenn sie in die Schule eintreten.» Sie hat mit dieser Abweichung vom Konzept gute Erfahrungen gemacht.

Konzentriert sitzen die Kinder nun, meist zu zweit, an der Postenarbeit. Elbion greift aus einer Kartonschachtel mit der Aufschrift «Tastkino» Holzbuchstaben. Er formt mit dem Mund den entsprechenden Laut und sein Klassenkamerad Mauro muss erraten, welcher es ist. Elvis und Pedro sitzen an einem Memory mit Bildern ihrer Klassenkameradinnen und -kameraden. Sie müssen nicht nur die Paare finden, sondern bei jedem Kind die bereits bekannten Buchstaben nennen, die der Name enthält. Dilara formt aus Knete Buchstaben, Lea legt mit den Sprechbewegungsbildern kurze Lautfolgen wie «Aua» oder «Uiui». Bis Ende des Einschulungsjahres werden die Kinder ungefähr sechzehn Grossbuchstaben lesen und zu Wörtern verschmelzen können. Im Gegensatz zur Regelklasse kann Christina Muntwyler individuelle Lernziele vorgeben. «Das Tempo in der ersten Klasse ist hoch. Der Wissensvorsprung, den sich die Kinder



Im Buchstabenheft lösen die Kinder selbstständig Aufgaben.



Aus Knete lassen sich auch Buchstaben herstellen.

hier aneignen, ist dadurch bald aufgebraucht. Es stärkt aber ihr Selbstwertgefühl, dass sie zumindest am Anfang zu den Besten gehören und sich als erfolgreich erleben», erklärt sie. Sie will den Kindern auch die neue Welt aufzeigen, die sich ihnen mit dem Lesen eröffnet. «Ich möchte ihre intrinsische Motivation fördern, sie sollen selbst merken, wozu sie Lesen und Schreiben brauchen können.»

Schreiben ohne Buchstaben

Leseschlau und die Buchstabenreise sind gemäss dem Lehrmittelspektrum der Interkantonalen Lehrmittelzentrale ilz die am weitesten verbreiteten Erstleselehrmittel in der Schweiz. Beide werden jeweils für siebzehn Kantone als Lehrmittel aufgelistet, die im Kanton verbreitet sind und in der Regel den Status «obligatorisch» oder «alternativ-obligatorisch» haben.

Auch Stefanie Räss setzt Leseschlau ein. Die Primarlehrerin unterrichtet im sankt-gallischen Bazenheid eine erste Primarschulklasse. «Es ist für die Kinder attraktiv, dass sie mit den Lautbildern, noch ohne die Buchstaben, bereits nach kurzer Zeit Wörter lesen und schreiben können», schildert sie ihre Erfahrungen. Positiv sei dabei, dass durch die Bilderkärtchen zum Lehrmittel der Wortschatz gleichzeitig stark erweitert werde. In einer Übergangsphase ordnet sie den Lautbildern dann die Buchstaben zu und die Kinder beginnen, diese auch zu schreiben. «Irgendwann kann man die Lautbilder wegnehmen und es passiert fast automatisch, dass die Kinder die Buchstaben auch so erkennen.» Ungeduld erlebt sie bei diesem Vorgehen nicht. «Die Kinder,

die sich vor der Schule für Buchstaben interessiert haben, bekommen diese auch so mit.» Unterstützend für alle Kinder ist die Anlauttabelle, bei der dem A die Ameise, dem B der Biber usw. zugeordnet ist. In Räss' Schulgemeinde wird ergänzend das Lehrmittel «Neue Wege zur Rechtschreibung» eingesetzt. «Die Mehrheit der Wörter wird lautgetreu geschrieben. Mit dem Lehrmittel werden die Kinder darin geschult, die Struktur eines Wortes zu erkennen, indem man beispielsweise Wörter durch Klatschen in die einzelnen Silben trennt. So merken sie auch beim Schreiben, falls einmal etwas fehlt.»

Räss hat eine Lehre bei der Bank absolviert, bevor sie sich entschied, das Studium an der PH in Angriff zu nehmen. Das Lesen- und Schreibenlehren ist für sie einer der Gründe, weshalb sie unbedingt auf der Unterstufe unterrichten wollte. «Anfangs können die Kinder ihren eigenen Namen und vielleicht noch ein, zwei weitere Buchstaben schreiben. Nach einem halben Jahr schreiben sie dann die ersten Wörter – es geht so schnell! Das Lesen, vor allem das flüssige Lesen, braucht dann etwas mehr Zeit.» Auch für die Kinder sei es eine Erleichterung, wenn sie selbst lesen könnten, beispielsweise Anleitungen. «Und es ist herrlich, dabei zu sein, wenn sie die ersten Bücher lesen können.»

«Le-ma, al-le, e-li», klingt es im Schulzimmer von Sandra Düring. Noch können diese Kinder keine Bücher lesen, aber die ersten Schritte dazu sind gemacht. ■



Welcher Buchstabe wird wohl als Nächstes ertastet?



Mit den Lautbildern lassen sich erste Wörter lesen.

«Lesen ist eine Kulturtechnik, die jede und jeder beherrschen sollte»

Wer nicht lesen kann, bleibt vom gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben ausgeschlossen. Wie Kinder lesen und schreiben lernen, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen und wo die Politik noch mehr Engagement zeigen sollte, hat BILDUNG SCHWEIZ im Gespräch mit Pädagogin Ursula Rickli erörtert.

BILDUNG SCHWEIZ: Frau Rickli, Sie sind Lehrerin, Lehrmittelautorin, Dozentin für Deutschdidaktik und haben sich während Ihrer beruflichen Laufbahn mehrheitlich dem Lesen- und Schreibenlehren verschrieben. Weshalb dieser Fokus?

URSULA RICKLI: Ich erinnere mich daran, wie meine damalige Lehrerin für Lesedidaktik am Lehrerseminar in Aarau die Lauttafeln erklärte. Sie hielt sie hoch und meinte, damit sei es ebenfalls möglich, das Lesen zu erlernen. Sie blickte durch das Fenster, sah einen kleinen Buben auf dem Pausenplatz, holte ihn ins Schulzimmer, hob die erste Lauttafel hoch und fragte ihn, was Peter da mit dem Mund mache. Der Junge antwortete «A». Sie hob die zweite Tafel hoch und fragte, was Susi mit dem Mund mache. Er antwortete «F». Ich war überrascht, wie schnell und korrekt er die Laute aussprach. Sie legte die beiden Tafeln nebeneinander und meinte, dass die beiden Kinder nun gemeinsam etwas mitteilen möchten. Sie werde mit dem Finger unterhalb der Tafeln durchfahren und er dürfe nie aufhören zu sprechen. Gesagt, getan. Der Junge sprach «AAAFF». Die Lehrerin fragte den Knaben, ob das etwas bedeute. Dieser antwortete: «Ja klar, das ist ein Affe.» Die Lehrerin lobte ihn und meinte: «Du kannst ja lesen.» Mit hohlem

Kreuz verliess der Junge das Schulzimmer und ich selbst erkannte, dass Lesenlernen gar nicht so schwierig ist wie ursprünglich angenommen.

Das war demnach ein Schlüsselmoment, das Sie nie mehr losliess?

Richtig. Ab diesem Zeitpunkt war ich von dieser Vorgehensweise fasziniert und wollte sie selbst mit meiner Klasse ausprobieren. Ich verwendete allerdings ausschliesslich lautgetreue Wörter wie z. B. OMA oder BUS. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten. Meine Schülerinnen und Schüler lernten das Lesen mit den Lauttafeln innert kurzer Zeit. Die Logopädinnen und Logopäden, die bereits mit solchen Mundstellungstafeln in der Therapie gearbeitet hatten, stärkten mir zusätzlich den Rücken. Das Thema packte mich so sehr, dass ich für viele Jahre daran festhielt und die Tafeln schliesslich mit verschiedenen Materialien weiterentwickelte.

Welche Voraussetzungen müssen Kinder mitbringen, damit sie das Lesen erlernen können?

Eine wichtige Vorläuferfertigkeit ist die phonologische Bewusstheit. Das heisst, die Kinder sollen die Fähigkeit besitzen, Reime zu erkennen, Wörter in Silben zu zerlegen und Anlaute bei Wörtern herauszuhören.

Die phonologische Bewusstheit ist zu einem grossen Teil dafür verantwortlich, dass ein Kind störungsfrei lesen lernen kann. Wenn Lehrpersonen die phonologische Bewusstheit bereits früh stärken und trainieren, können sie möglichen Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten vorbeugen. Die Forschung dazu ist in den 2000er-Jahren aufgekommen und floss danach in die Ausbildung von künftigen Lehrpersonen an den Pädagogischen

«Die Lautbildung ist ganz zentral. Ein Kind, das einen Buchstaben nicht mit dem entsprechenden Laut verbinden kann, hat keine Chance, lesen zu lernen.»

Hochschulen ein. Petra Küspert und Wolfgang Schneider mit ihrem «Würzburger Trainingsprogramm» gehörten zu den Ersten, die ein spezifisches Lehrmittel dazu herausgegeben haben. Sofort kamen weitere hinzu, die dasselbe Ziel verfolgten. Ich selbst habe ebenfalls ein Lehrmittel zur phonologischen Bewusstheit für den Kindergarten entwickelt, weil ich überzeugt bin, damit einen Beitrag für einen störungsfreien Schriftspracherwerb zu leisten. Die Lautbildung ist ganz zentral. Ein Kind, das einen Buchstaben nicht mit dem entsprechenden Laut verbinden kann, hat keine Chance, lesen zu lernen.

Es gibt verschiedene didaktische Methoden und Lehrmittel, um Kinder das Lesen und Schreiben zu lehren. Welche haben sich bewährt und von welchen ist abzuraten?

Wichtig ist zunächst, dass Lehrerinnen und Lehrer verschiedene Lehrmittel kennen und dasjenige auswählen dürfen, das ihnen am meisten zusagt. Diese Freiheit muss unbedingt gegeben sein. Als Dozentin für Deutschdidaktik war es meine Aufgabe, den Studierenden die ganze Palette an Lehrmitteln vorzustellen. Die «Tobi-Fibel» von Wilfried Metze, den ich persönlich hoch achte, gehört beispielsweise noch immer zu den Lehrmitteln, die sich bewährt haben und daher auch noch



Ursula Rickli ist Pädagogin durch und durch. Als Primarlehrerin, Lehrmittelautorin und Dozentin für Deutschdidaktik weiss sie, worauf es beim Lesen- und Schreibenlehren ankommt. Fotos: Eleni Kougonis

immer sehr verbreitet sind. Die farbigen Bilder und die spannenden Geschichten der Waldkobolde sprechen die Kinder an. Neben der «Tobi-Fibel» kann ich auch «Die Buchstabenreise» von Sandra Baumann sehr empfehlen. Abgeraten haben wir zur Zeit meiner Lehrtätigkeit an der PH vom Lehrmittel «Lesen durch Schreiben» von Jürgen Reichen. Dieses Lehrmittel setzt viel Wissen und Erfahrung über den Leselernprozess voraus. Untersuchungen haben ergeben, dass Kinder, die mit «Lesen durch Schreiben» unterrichtet wurden, schlechter im Rechtschreiben abschnitten als Kinder mit anderen Leselehrgängen. Mittlerweile hat sich sogar die Politik eingeschaltet.

In den Kantonen Aargau und Nidwalden wurde «Lesen durch Schreiben» gar verboten. Können Sie diese Handlung nachvollziehen?

Ja. Bei «Lesen durch Schreiben» wird nicht gelesen. Die Kinder schreiben täglich Wörter und Sätze mit der Buchstabentabelle. Man geht von Bildern aus und gelangt über den Anlaut der gezeigten Bilder zum Buchstaben. Damit dies funktioniert, müssen Kinder über einen ausgeprägten Wortschatz verfügen. Fremdsprachige Kinder, denen dieser fehlt, bringen daher ganz schlechte Voraussetzungen mit, um nach der Methode von Reichen vorwärtszukommen. Aus meiner Sicht werden die Kinder auch zu stark alleine gelassen. Man lässt sie bewusst einfach mal schreiben. Das finde ich problematisch. Aus Erfahrung weiss

«Die Kinder müssen vom neuen Lernstoff mitgerissen werden.»

ich: Es gibt viele Kinder, die die Lehrperson während des Lernprozesses brauchen. Das tägliche Schreiben führt irgendwann zum Lesen. Bei einigen Kindern geht es schnell, andere brauchen bis zu einem Jahr, bis sie lesen können. Das ist definitiv zu lange – und dazu noch eine knochenharte Arbeit. Kann Lesen dann überhaupt noch schön sein? Was denkt sich wohl ein Kind, das nach so langer Zeit endlich lesen kann? Wohl eher so etwas wie:



Rickli ist überzeugt: Freude und Motivation sind im Leselernprozess zentrale Säulen.

Jetzt kann ich es zwar, aber Lesen ist alles andere als lustig. Der Prozess muss aus meiner Sicht so gestaltet sein, dass die Kinder rasche Erfolgserlebnisse haben.

Was braucht es neben raschen Erfolgserlebnissen auch noch, damit Kinder die Freude nicht verlieren und am Leselernprozess festhalten?

Es hängt stark von der jeweiligen Lehrperson ab und davon, wie spannend diese das Lesenlernen verpackt. Die Kinder müssen vom neuen Lernstoff mitgerissen werden. Dies erreicht man mit spannenden Geschichten, abwechslungsreichen Lernspielen und Aufgaben, die ihrem Lernstand entsprechen und – wie gesagt – rasche Erfolge ermöglichen. Mit meinem Lehrmittel «Leseschlau» können Schülerinnen und Schüler bereits nach zirka drei Monaten erste Geschichten lesen. Ebenfalls sollten mit verschiedenen Übungen verschiedene Lernniveaus berücksichtigt werden. Die Kinder müssen dort abgeholt werden, wo sie tatsächlich stehen.

Die neusten PISA-Resultate haben den Schülerinnen und Schülern ein nicht sonderlich gutes Zeugnis für ihre Lesefähigkeiten ausgestellt. Wie interpretieren Sie dieses Resultat?

Es gibt Kinder, die erst später in unser Schulsystem eintreten. Vielleicht haben sie in ihrem Herkunftsland das Lesen gelernt, vielleicht aufgrund von Krieg und Flucht aber auch nicht. Kinder mit solchem Nachholbedarf können wir in der verbleibenden Schulzeit leider oftmals nicht mehr so weit bringen, wie wir uns das wünschten. Hier braucht es seitens der Politik noch grössere Anstrengungen. Gelder und Ressourcen müssten gesprochen werden. Denn: Lesen ist eine Kulturtechnik, die jede und jeder beherrschen sollte.

In der Schweiz sind es rund 800 000 erwachsene Personen, die Mühe mit Lesen und Schreiben haben. Was läuft Ihrer Meinung nach schief?

Das ist tatsächlich ein grosses Problem. Viele dieser Personen haben Lesen in der Schule zwar gelernt, aber wohl nie gut genug und haben es auch nicht festigen können. Die Freude hat von Anfang an gefehlt, stattdessen hat sich Überforderung breit gemacht. Lesesituationen haben diese Personen fortan konsequent gemieden. Für uns, die lesen können, ist ein solches Leben unvorstellbar. Deshalb: Die Freude und die Motivation sind ganz wichtig und müssen während des Leselernprozesses stark berücksichtigt werden.

In Ihrem Lehrmittel Leseschlau geht es zunächst darum, Laute korrekt auszusprechen. Die Verknüpfung von Laut und Buchstabe erfolgt erst später. Welche Vorteile hat dies?

Die Arbeit mit den Lauten ist zentral und zugleich sehr intensiv. Hier geht es um die Stärkung der phonologischen Bewusstheit im engeren Sinn. Wenn Kinder den Laut korrekt aussprechen können, werden sie später mit grosser Wahrscheinlichkeit weniger Rechtschreibschwierigkeiten haben. Wenn sie die Laute zudem von ähnlich klingenden Lauten unterscheiden können, ist das Fundament für das Lesen gelegt. Jetzt müssen sie den Laut nur noch mit dem Buchstaben verbinden.

Leseschlau ist ein erfolgreiches Lehrmittel und in vielen Schulzimmern im Einsatz. Wie erklären Sie sich den Erfolg? Der Erfolg ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Kinder mit Leseschlau nicht nur schnell, sondern auch gut lesen und schreiben lernen. Viele Lehrpersonen, die meine Schülerinnen und Schüler übernommen haben, haben dies bestätigt. Für den Lehrmittelverlag Solothurn war dieser Umstand sicher ein Grund, weshalb er auf mich zukam und mich bat, die Methode niederzuschreiben respektive ein entsprechendes Lehrmittel zu entwickeln. Das tat ich dann auch – mit Erfolg. Das Interesse für Leseschlau war seitens der Lehrpersonen von Anfang an gross. Ich unterrichtete während 32 Jahren auf der Primarstufe und kann bestätigen: Kinder mit Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten gab es in meinen Klassen nicht. Dies schreibe ich meiner Methode zu.

Gibt es dennoch konkrete Stolpersteine, die typisch für den Lernprozess sind und sich daher öfter wiederholen?

Es gibt tatsächlich Stolpersteine, die immer wieder mal auftauchen. Es sind oft Kleinigkeiten, die es zu beachten gilt. Manche Kinder verwechseln am Anfang des Leselernprozesses beispielsweise ähnlich klingende Laute wie B und D. Das ist für mich ein Alarmzeichen und bedeutet, dass verstärkt an der phonologischen Bewusstheit gearbeitet werden muss. Wiederum gibt es Kinder, die nicht wissen, ob beim

kleinen b der Bauch hinten oder vorne hinkommt. Diese Kinder haben Raum-Lage-Schwierigkeiten. Meine Aufgabe ist es dann, darauf zu achten, dass der

«Ich unterrichtete während 32 Jahren auf der Primarstufe und kann bestätigen: Kinder mit Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten gab es in meinen Klassen nicht. Dies schreibe ich meiner Methode zu.»

Schreibablauf stimmt. Beim b macht man zuerst den Strich, beim d den Bauch. Auch kann es für ein Kind schwierig sein, das kleine l vom grossen I zu unterscheiden, wenn beide Formen gleich aussehen. Deshalb wird das kleine l im Lehrmittel mit einem Bogen («l») geschrieben, damit es sich deutlich vom grossen I unterscheidet. Zudem zeichne ich unterhalb von Buchstabengruppen wie ei, sch oder ch einen verbindenden Bogen ein, damit das Kind weiss, dass diese Buchstaben zusammengehören und miteinander ausgesprochen werden. Mit solch kleinen Tricks kann man Unterstützung bieten.

Gibt es auch einen persönlichen Lieblingsmoment, wenn Sie Kindern das Lesen und Schreiben beibringen?

Ja, den gibt es ganz klar. Die Kinder lernen während der ersten sechs bis sieben Wochen anhand der Lauttafeln alle Laute. Ich achte dabei stets darauf, dass die Spannung bis zum letzten eingeführten Laut weitersteigt. Schliesslich kündige ich den Kindern an, dass ich am folgenden Tag die Buchstaben an die Lauttafeln heften werde. In der Regel können die Lernenden diesen Moment kaum erwarten. Sie sind gespannt und aufgeregt. Die Kinder lernen nun, welcher Buchstabe zu welchem Laut gehört. Nach drei bis vier Wochen kennen die Kinder die Buchstaben und können erste Geschichten lesen. Dies ist ein wunderschöner Moment! Die Kinder sind voller Stolz. Von der sichtbaren und spürbaren Freude eines Kindes, wenn es zu lesen beginnt, bin

ich während meiner beruflichen Laufbahn nie mehr weggekommen. ■

Interview: Belinda Meier

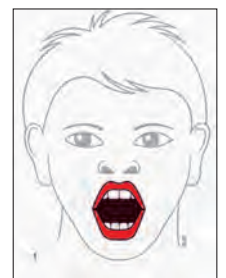
Weiter im Netz
www.ursularickli.ch

Zur Person

Ursula Rickli hat 32 Jahre als Primarlehrerin auf der Unterstufe unterrichtet. Davon war sie während 18 Jahren zusätzlich als Prüfungsexpertin und während 15 Jahren als Praxislehrerin in der Lehrerinnen- und Lehreraus- und -weiterbildung im Einsatz. Mehrere Jahre bot sie Weiterbildungskurse für Lehrpersonen an und von 2002 bis 2015 war sie zudem als Dozentin für Deutschdidaktik an der PH FHNW tätig. Parallel zur Lehrtätigkeit entwickelte Rickli rund zehn Lehrmittel für die Unterstufe, die meisten darunter für das Lesen- und Schreibenlernen.

LESESCHLAU

Charakteristisch für das Lese- und Schreiblehrmittel Leseschlau von Ursula Rickli sind die Sprechbewegungsbilder (oder Lauttafeln, vgl. Bild unten), mit denen die Lernenden zunächst alle Laute korrekt aussprechen lernen. Mit den Sprechbewegungsbildern werden zudem Wörter und ganze Sätze gebildet. Erst in darauf aufbauenden Schritten erfolgt die Verknüpfung des Lauts mit einem Buchstaben, die Verbindung von Buchstaben zu ganzen Wörtern und das Lesen derselben. Die Sprechbewegungsbilder stammen in ähnlicher Form ursprünglich aus Wien und wurden in den 1960er-Jahren auch in der Schweiz in der Legasthenie-Therapie verwendet. Ursula Rickli setzte sie 1996 erstmals im Erstlese-Lehrmittel «lose, luege, läse» ein, das 2010 in überarbeiteter Form unter dem Titel Leseschlau erschienen ist.



Früh lesen können: Vor- oder Nachteil?

Einige Kinder können beim Eintritt in die Primarschule bereits lesen. Eine Studie und Gespräche mit Experten zeigen, dass dies nicht immer vorteilhaft sein muss und weshalb die Kinder nicht schon im Kindergarten zum Lesenlernen angehalten werden müssen.

Lorena ist fünf Jahre alt, besucht den Kindergarten und kann schon sehr gut lesen. Bücher, die ihre siebenjährige Schwester verschlingt, liest auch sie sehr gerne. Als Lorena eingeschult wird, ist sie ihren Mitschülerinnen und -schülern schon einiges voraus. Sie lehnt sich zurück, bis Ende Schuljahr die Klassenlehrerin zurückmeldet, sie könne gar nicht lesen. Es folgen Abklärungen: Ist Lorena Legasthenikerin? Fortan muss das Mädchen den Ergänzungsunterricht besuchen. Wieso hat sie das Lesen verlernt? Fälle wie der von Lorena zeigen, dass das Frühlesen auch Nachteile mit sich bringen kann. Wie fördert eine (Kindergarten-)Lehrperson eine Frühleserin oder einen Frühleser richtig?

Gras wachsen lassen

«Frühleser sind Kinder, die schon im Kindergartenalter sehr gut lesen können, also nicht nur einzelne Buchstaben oder Wörter, sondern fehlerfrei Sätze und Geschichten «lesen» können», erklärt Andrea Lanfranchi. Er ist Professor an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH). Gemäss dieser Definition seien bei Schuleintritt 3,8 Prozent der Kinder Frühleserinnen, 3,5 Prozent Frührechner und 2,7 Prozent der Kinder könnten beides. Lanfranchi bezieht sich hierbei auf die Ergebnisse einer Studie aus dem Jahr 2004 von Margrit Stamm. Mit der Längsschnittstudie «Lernentwicklungen von Frühlesern und Frührechnern» versuchte die Erziehungswissenschaftlerin neben dem Anteil von Frühleserinnen und Frührechnern herauszufinden, was die Ursachen des vorschulischen Erwerbs sind. Sie untersuchte ausserdem, welche Zusammenhänge sich zwischen dem frühen Lernen dieser Fähigkeiten und einer intellektuellen Begabung zeigen. Und längerfristig wollte sie erfahren, wie stabil diese Vorsprünge in den Sprach- und Mathematikkompetenzen sind. Die Kinder der Untersuchungsgruppe teilte sie in drei Kompetenzgruppen ein: Frühleser (FL), Frührechnerinnen (FR) und jene, die in beiden Kompetenzen gut abschnitten (FLR).

Stamm's Studie zeigte: Ob die Kinder über längere Zeit einen Vorteil haben, hängt davon ab, wie sie ihre Kompetenzen entwickelten. Unter den FL und FLR in der Untersuchungsgruppe hat mehr

als die Hälfte aus Eigenmotivation lesen gelernt. Nochmals 27 Prozent lernten es durch Imitation von Geschwistern oder Nachbarskindern. 17 Prozent waren von ihren Eltern instruiert worden. Insbesondere unter jenen Kindern, die aus eigener Motivation autonom lesen gelernt hatten, waren einige über die ganze Schulzeit hinweg erfolgreich. Bei den Nachahmern und Instruierten ging der Vorsprung sehr bald wieder verloren. Die Studie zeigt, dass FLR, die aus eigenem Antrieb früh gelernt haben, eher eine hohe Begabung auszeichnen. «Ansonsten ist Frühlesen oder Frührechnen an sich kein Indikator für eine hohe Begabung und auch keine Garantie, dass diese Kinder an der Klassenspitze bleiben», ergänzt Lanfranchi. Nicht nur aufgrund dieses Ergebnisses rät er davon ab, ein Kind vor der Schule zum Lesenlernen anzuhalten. «Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Aber aufgepasst – das Klima, die Nahrung und die Pflege, also die Rahmenbedingungen, fördern tatsächlich das Wachstum eines Grashalms.»

Früher einschulen?

Was, wenn jetzt aber ein Kind aus eigener Motivation lesen gelernt hat? Die Frage treibt auch viele Eltern um. Soll ein Kind, das im Kindergarten lesen kann, früher eingeschult werden? In einem Onlineforum für Eltern scheiden sich bei diesem

Thema die Geister. Während die einen sich beklagen, ihr Kind habe sich im Kindergarten gelangweilt, betonen andere, dass ihr Kind dennoch vom Kindergarten profitieren konnte. Eine eindeutige Antwort gibt es nicht. «Lesen können ist eine Fertigkeit im kognitiven Entwicklungsbereich, doch um einen Schulalltag selbstständig und mit Freude bewältigen zu können, muss ein Kind auch in den anderen Entwicklungsbereichen altersentsprechend fortgeschritten sein», sagt Ruth Fritschi, Präsidentin der Stufenkommission Zyklus I des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH). Für die Schulische Heilpädagogin ist die Einschätzung des emotional-sozialen Bereichs entscheidend, wenn über einen früheren Übertritt in die Primarschule diskutiert wird. Andrea Lanfranchi plädiert ebenfalls für eine ganzheitliche, systemische Betrachtung aller Entwicklungsbereiche und präzisiert: «Es geht also nicht nur um die Fach-, sondern auch um die Sozialkompetenz und die Impulskontrolle.»

Bestmögliche Förderung

Wenn ein Kind im Kindergarten bereits lesen kann, werde es von Eltern und Lehrpersonen am besten unterstützt, wenn es altersgerechte Bücher zum Lesen erhalte, so Andrea Lanfranchi. Und Ruth Fritschi ergänzt: «Es gehört zur Gestaltung des Unterrichts im Zyklus 1, dass Kinder, die bereits Buchstaben lernen möchten, sich



Es ist nicht empfehlenswert, ein Kind vor der Einschulung zum Lesen zu animieren. Die Motivation sollte vom Kind ausgehen. Foto: iStock/Vimvertigo

Anregung durch Buchstabentabellen oder stufengerechte Bilderbücher holen können.» Zudem gehöre heute die Zusammenarbeit mit einer Schulischen Heilpädagogin oder einem Schulischen Heilpädagogen zum professionellen Alltag. Dieses Vier-Augen-Prinzip sei beim Beobachten eines Frühlesers sicher hilfreich.

Auf die Eltern eingehen

Ruth Fritschi begegnet als Schulische Heilpädagogin im Kindergarten immer wieder Kindern, die schon lesen können. Sie erinnert sich gut an einen Jungen, der bereits im Kindergarten ganze Bücher auf

«Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Aber aufgepasst – das Klima, die Nahrung und die Pflege, also die Rahmenbedingungen, fördern tatsächlich das Wachstum eines Grashalms.»

der Erstlesestufe las. Das Angebot habe er bei seiner Grossmutter gehabt. «Der Junge verhielt sich im freien Spiel genau wie die anderen und wählte lieber die Bauecke, die Fahrzeuge oder den Knetisch als die Bücherecke.» Die Eltern des Jungen wollten schliesslich von ihr und der Kindergartenlehrerin des Jungen wissen, ob sie im Kindergarten eine Unterforderung feststellen. Sie hätten ihnen jedoch versichern können, dass sich der Junge wohlfühle und das Setting Kindergarten das richtige sei. «Die Beobachtungen zeigten, dass er genau wie die anderen noch viele Handlungs- und Spielerfahrungen brauchte, weil die Entwicklung in den Bereichen Motorik, Feinmotorik, emotionales und soziales Verhalten den Alterserwartungen entsprach», erzählt sie. Die Eltern seien erleichtert gewesen, da sie die Situation ähnlich eingeschätzt hatten.

Schwierig kann es allerdings dann werden, wenn Eltern die Empfehlung nicht unterstützen. Lanfranchi rät in diesem Fall, auf die Eltern einzugehen und zu versuchen zu verstehen, warum ihnen eine frühere Einschulung so wichtig ist. «Am meisten

Sorgen machen mir Eltern, die nicht möchten, dass ihr gut entwickeltes und vielleicht sogar besonders begabtes Kind altersgemäss in den Kindergarten oder in die erste Klasse übertritt.» Diese argumentieren, sie wollten ihr Kind ein weiteres Jahr Kind sein lassen, es vom Ernst des Lebens schützen. «Ich sehe die Schule anders, als einladend, spielerisch, und Lernen sehe ich nicht als Krampf, sondern als etwas Schönes und Befriedigendes.»

Vorteile werden zu Nachteilen

In ihrer Studie hat Margrit Stamm verschiedene Merkmale der Schülerinnen und Schüler abgefragt. Sie untersuchte Kriterien wie Begabungsfaktoren, Persönlichkeitsmerkmale, Umweltvariablen, sozioökonomische Daten und die Leistungen der Schülerinnen und Schüler. Dies zeigt eindrücklich, dass viele Faktoren betrachtet werden müssen, bevor von einem Vorteil für das Kind gesprochen werden kann. Zwar bestätigt Ruth Fritschi, dass Kinder, die bereits lesen können, den Schulalltag grundsätzlich leichter bewältigen. Sie weiss aber auch, dass es zu einem Problem werden kann, wenn die Kinder sich gewohnt sind, dass alles einfach so gelingt. Beim bereits erwähnten Jungen beobachtete sie, dass er nun in der Schule fast zu schnell und teilweise ungenau lese.

So überlese er manchmal Detailwörter, die für das Verständnis des Textes wichtig wären. «Werden von ihm Genauigkeit und Ausdauer verlangt, verliert er die Geduld und beschwert sich.» Andrea Lanfranchi bestätigt, dass ein Kind schnell abhängen kann, wenn es zum Beispiel Buchstaben lernen soll, die es alle schon kennt. «Ist der Unterricht hingegen differenziert wie etwa bei einem individualisierten Wochenplan, findet kein Stehenbleiben statt, sondern ein Vorwärtkommen nach eigenem Tempo und eigenen Zielen.» Gleichzeitig stellt er fest, dass die Leistungsheterogenität zunimmt: «Im Kindergarten gibt es zunehmend Kinder, die viel können, aber auch immer mehr, die weniger können.» Das bedeute, dass beide Seiten des Spektrums, die sogenannten Over- und Underachiever, frühzeitig erkannt und dann spezifisch gefördert werden müssten.

Lanfranchi war selbst ein Frühleser. Er habe in der ersten Klasse gute Fortschritte gemacht, weil ihn seine Lehrerin zu Hause besucht und ihm ein Büchlein von Robinson Crusoe geschenkt habe. «Das Buch habe ich noch. Ich hatte den Eindruck: Sie hat mich besonders gern und hat für mich ein schönes Geschenk ausgesucht, was es auch war.» ■

Anna Walser



Ahmt ein Kind sein älteres Geschwister nach und lernt so früher lesen, ist dies noch kein Garant dafür, dass es später erfolgreich in der Schule ist. Foto: iStock/Maica

Im Vordergrund stand das Spiel

Romina ist sieben Jahre alt und besucht heute die dritte Primarschulklasse. Lesen und schreiben konnte sie schon im Kindergarten. Ihre Mutter erzählt von den Erfahrungen in den ersten Schuljahren.

«Rominas Interesse für Buchstaben kam in der Kindertagesstätte auf. Dort las sie die Namensschilder der anderen Kinder in der Garderobe oder auf den Zahnbechern. Immer häufiger kam sie nach Hause und bat mich, Namen für sie aufzuschreiben. Wenn ich sie nicht korrekt schrieb, dann korrigierte sie mich. Bald begann sie selber Büchlein zu lesen. Im Alter von drei oder vier Jahren schrieb sie ihre Warum-Fragen auf. Andere Kinder stellen diese Fragen mündlich, unsere Tochter gab sie uns schriftlich. Im Kindergarten – bei uns werden Kindergarten und erste Klasse in der Basisstufe zusammengefasst – eröffnete Romina eine Kuscheltierschule. Die Kuscheltiere im Kreis sollten alle ihren Namen aufschreiben oder einen Steckbrief ausfüllen. Romina ging dann von Kuscheltier zu Kuscheltier und schrieb deren Namen und Merkmale auf.

Das Interesse und die Motivation gingen dabei immer von ihr selbst aus. Ich sagte nie zu ihr: «Komm, jetzt üben wir das Lesen und das Schreiben.» Wenn sie auf mich zukam, dann ging ich selbstverständlich darauf ein und half ihr zum Beispiel beim Aufschreiben von Namen. Es motivierte sie auch, wenn wir über ihre lustigen «Warum-Fragen» lachten. Um das Lesen- oder Schreibenlernen ging es ihr allerdings nie. Im Vordergrund stand bei

ihr das Spiel. Sie wollte Schule spielen, also mussten die Kuscheltiere eben Lesen und Schreiben lernen.

Nicht zwingend ein Vorteil

Ihren Lehrerinnen fiel der Vorsprung auf und sie schlugen vor, dass Romina das zweite Kindergartenjahr auslassen könnte. Das kam für mich aber nicht infrage. Wenn, dann sollte sie bei Bedarf später eine Klasse in der Primarschule überspringen. Durch das altersdurchmischte Lernen war sie nie unterfordert. Die Lehrerinnen gingen

«Im Alter von drei oder vier Jahren schrieb sie ihre Warum-Fragen auf. Andere Kinder stellen diese Fragen mündlich, unsere Tochter gab sie uns schriftlich.»

ernsthaft auf sie ein und so durfte sie auch als Kindergärtlerin mit den Erstklässlern Buchstaben lernen. Schliesslich ist Romina auf Empfehlung der Lehrpersonen und nach einer schulpsychologischen Abklärung nach dem Kindergarten direkt in die zweite Klasse eingestiegen. Jetzt besucht sie die dritte Klasse. Ihre Kuscheltierschule

führt sie immer noch. Mit den Kindern in der Nachbarschaft spielt sie ebenfalls gerne die Lehrerin. Sie vergleicht sich allerdings nie mit anderen Kindern. Ihr ist gar nicht bewusst, was sie alles kann. Das liegt möglicherweise daran, dass wir sie darin nicht speziell pushen.

Ob ihr der Vorsprung später etwas bringt, weiss ich nicht. Meiner Meinung nach muss dies auch nicht zwingend einen Vorteil mit sich bringen. Kinder entwickeln sich unterschiedlich. Nur weil ein Kind früher laufen lernt, muss es später nicht der schnellste Läufer sein. Ich frage mich einzig, wie es Romina geht, wenn sie mit elf Jahren auf die Sekundarstufe wechselt. Das lassen wir aber auf uns zukommen.» ■

Aufgezeichnet von Anna Walser



«Warum ist Neni so schön?» Die knapp vierjährige Romina wollte von ihren Eltern wissen, weshalb denn ihr Grossvater so schön sei.



Cartoon: Marina Lutz

Liebes Tagebuch, wir müssen reden

Text und Fotos:
Fiona Feuz

Wie vor 50 Jahren schreiben Kinder und Jugendliche noch heute ihre tiefsten Gedanken in Tagebücher. Ronja Fankhauser hat im Rahmen der Maturaarbeit 20 Tagebücher analysiert. Entstanden ist ein Buch, das die Welt von Jugendlichen fassbarer macht. Und es zeigt, dass Tagebücher eine Flucht, aber auch eine Befreiung sein können.



Sophie sitzt eingekuschelt in ihrer Decke auf ihrem Bett und klappt das blaue Buch auf ihrem Nachttisch auf. Eigentlich müsste sie längst schlafen. Doch ihre Gedanken wirbeln durcheinander. Die Prüfung in Mathe lief mies. Ihre Lehrerin hat sie angeschnauzt, weil sie sich im Unterricht mit ihrer Freundin unterhalten hatte. Und Alex, ach Alex, hat sie auf dem Pausenplatz angelächelt. Ihr Kugelschreiber flitzt über das Papier.

Schreiben wie Anne Frank

«Am besten gefällt mir, dass ich das, was ich denke und fühle, wenigstens aufschreiben kann, sonst würde ich komplett ersticken», schrieb Anne Frank in ihr Tagebuch. So wie die junge Heldin schreiben noch heute viele Kinder und Jugendliche regelmässig in ihre Tagebücher. Gut zwei Drittel der 15- bis 24-jährigen Mädchen führen ein Tagebuch. Bei den gleichaltrigen Jungen nutzen ein Fünftel ihr Notizheft oder eine digitale Form als Arena für ihre inneren Konflikte.

Welt der Gefühle

Ronja Fankhauser, zwanzig Jahre alt, hat diese Form der Kommunikation mit sich selbst als Grundlage der Maturaarbeit genommen und beschreibt: «In der Jugend geschieht so viel, das dich formt, und Tagebücher helfen, dies aufzuschlüsseln.» Fankhauser hat für die Arbeit zwanzig Tagebücher von Bekannten analysiert und so eine bis jetzt verschlossene Welt über die Gefühle von Jugendlichen geöffnet. Dies fanden nicht nur die Betreuenden der Arbeit

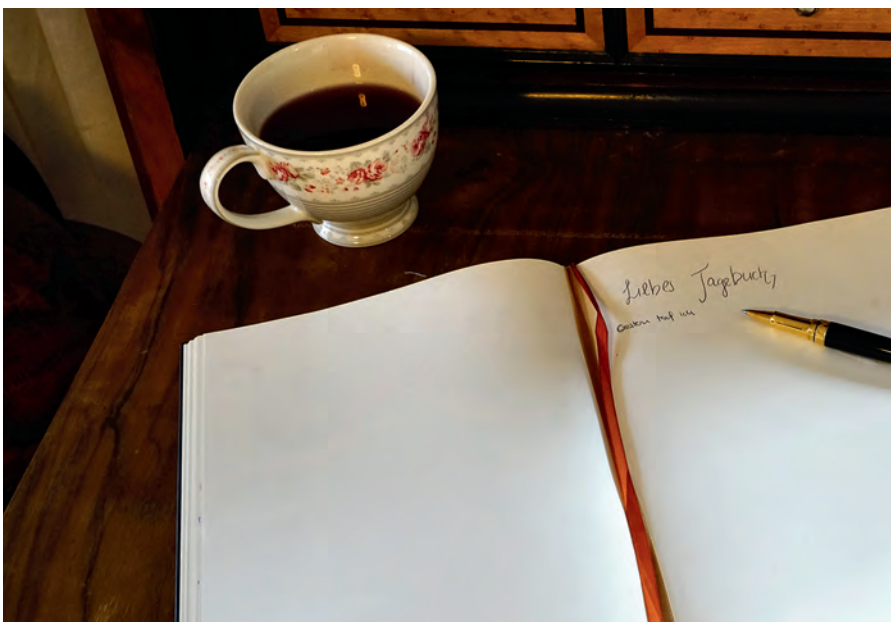
spannend, sondern auch Bernhard Engler, Verleger des Lokwort Verlags. So entstand aus der Maturaarbeit ein wunderbares Buch über das Erwachsenwerden. «Tagebuchtage Tagebuchnächte» erschien im Juni 2020 und erreichte die Schweizer Bestsellerliste. Das Buch von Ronja Fankhauser unterteilt sich in Themen wie «erwachsen sein», «perfekt sein» oder «traurig sein». Da ist zum Beispiel die Geschichte von Wanja, die sich zu dick fand und abnehmen wollte, um

«Es tut gut, hin und wieder etwas zu machen, das nicht an das Produkt oder Ereignis geknüpft ist, sondern einfach nur dem Machen selbst gewidmet ist.»

dazuzugehören, bis sie sich darin verlor. Oder von Luna, die zu ritzen begann, nachdem ihr Freund sich von ihr getrennt hatte. Neben den Texten befinden sich auch Bildausschnitte aus den Tagebüchern darin, die ungefiltert die Gefühle von Jugendlichen festhalten. Das Buch thematisiert das Leiden der Teenagerjahre. Es zeigt die Seite der jungen Menschen auf, die viele nur ihren Tagebüchern anvertraut haben.

Heilsame Wirkung

Dass genau dieses Anvertrauen helfen kann, sich mit den eigenen Gefühlen auseinanderzusetzen und Geschehenes erneut zu erleben, haben Studien schon früh belegt. Eine



Das Tagebuchschreiben hat in den letzten Jahren nicht an Popularität verloren.



Ronja Fankhauser: «Tagebuchtage Tagebuchnächte. Übers Erwachsenwerden», 2020, Lokwort Verlag, Bern, 144 Seiten, CHF 24.–.

der bekanntesten Studien dazu entstand in den 80er-Jahren unter James Pennebaker der Universität Texas. Er liess 50 Studentinnen und Studenten ein Tagebuch führen und stellte fest, dass diejenigen, die frei über ihre Emotionen und ihren psychischen Zustand schreiben konnten, sorgenfreier und glücklicher waren. Zu ähnlichen Resultaten kommen gegenwärtige Studien unter Professor Andrea Horn an der Universität Zürich. Sie zeigen auf, dass das Schreiben eine heilsame Wirkung hat und der Selbstreflexion dient. Das Tagebuchschreiben kann zudem die Kreativitätsentwicklung unterstützen und wirkt sich positiv auf die Kommunikationsfähigkeit aus. Ronja Fankhauser sieht noch einen weiteren Aspekt: «Alles, was junge Menschen leisten, ist für eine verschwommene Zukunft, die sie nicht richtig verstehen. Deshalb ist es wichtig, dass sie sich Zeit nehmen, etwas für sich selbst zu tun.»

Eine bunte Palette

Rosa Bücher mit Einhornmotiv, orientalischen Ornamenten, blaue Einbänder mit dem klassischen Titel «mein Tagebuch»: Stolpert man durch die Buchabteilung, kann man die kreativsten Formen von Tagebüchern entdecken. Neuere Varianten haben den Markt erobert. Das «6 Minuten Tagebuch» für mehr Zufriedenheit, das vergangene Jahr auf den Markt kam, verkaufte sich schon über 700 000 Mal. Daneben werden Reisetagebücher mit bunten Weltkarten, Schwangerschaftstagebücher und Dankbarkeitstagebücher für mehr Lebensfreude angeboten. Es wird deutlich, Tagebücher sind längst nicht nur bei Kindern und Jugendlichen ein Thema.

Neben der Buchform gibt es immer mehr digitale Varianten, wie beispielsweise die App «OneDay» oder die deutsche Version «Thought of You». Auch für Schulen bestehen digitale Lösungen wie zum Beispiel die Plattform Schreiblabor (vgl. BILDUNG SCHWEIZ 6 | 2020, S. 14). Fankhauser nutzt heute ebenfalls den Laptop, um Gedanken festzuhalten. «Früher habe ich ständig die Seiten, die ich geschrieben habe, wieder aus meinem Tagebuch herausgerissen. Ich wollte, dass es aussieht wie in den Filmen, und habe mich wie vor mir selbst geschämt.» Als Fankhauser älter wurde, von der Oberstufe an das Gymnasium wechselte und anfangs auf dem Laptop zu schreiben, war es einfacher, die Texte zu akzeptieren und stehen zu lassen. «Und falls ich doch einmal ein Dokument lösche, kann ich es immer noch aus dem Papierkorb ziehen.»

Die Grenzen des Tagebuchschreibens

Schon Goethe, Kafka und Oscar Wilde haben zum Tagebuchschreiben aufgerufen. Und doch gibt es Studien, die

die Erfolge der Verarbeitung durch ein Tagebuch kritisch beäugen. So hat eine Studie an der Universität Glasgow Caledonian Schreibmuffel und fleissige Tagebuchschreiber verglichen und festgestellt, dass das regelmässige Niederschreiben zu Schlafstörungen und anderen psychischen Problemen führte. Zwar wurde die Studie relativiert, dennoch hat das Tagebuchschreiben nicht nur positive Aspekte. «Als ich mit den Leuten an den Lesungen sprach, hatte ich manchmal das Gefühl, dass das Tagebuchschreiben eine Art Flucht sei», hält Fankhauser fest.

Schulen als Unterstützung

Damit es kein Fliehen werde, sei es wichtig, den Austausch zu fördern. «Das Schreiben ist der erste Schritt, um Kommunikation zu lernen, aber es ist auch wichtig, dazu stehen zu können. So wie bei mir: Ich konnte es zwar aufschreiben, aber ich hätte es nie jemandem zeigen können.» Hierzu würde es Übung benötigen, damit Jugendliche sagen können, was sie wollen und wo ihre Grenzen liegen. Laut Fankhauser sind gerade auch Schulen darin gefordert, indem sie Jugendlichen den Raum geben, um sich auszudrücken und lernen, ihre Bedürfnisse zu kommunizieren.

Das frühere Ich festhalten

Doch Tagebücher werden ihre Relevanz wahrscheinlich nicht verlieren, denn sie helfen, mit den eigenen Gefühlen und den Veränderungen um einen herum klarzukommen. Sie ermöglichen, in seinen Erinnerungen zu leben und sein früheres Ich festzuhalten. «Es tut gut, hin und wieder etwas zu machen, das nicht an das Produkt oder Ergebnis geknüpft ist, sondern einfach nur dem Machen selbst gewidmet ist», sagt Fankhauser. Es geht um das Hier und Jetzt. So werden auch in Zukunft Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihre Gedanken den Tagebüchern anvertrauen – ob analog oder digital. ■

Weiter im Netz

www.lokwort.ch

Zwischen den Sprachen – und voll mittendrin

Übersetzerinnen und Übersetzer müssen für ihre Arbeit nicht nur ein Gespür für Sprachen mitbringen. Sie sind auch darin versiert, den Spagat zwischen wortgetreuer und freier Übersetzung zu schaffen und mit digitalen Tools umzugehen.

Ohne sie könnten wir weder Texte in fremden Sprachen lesen noch würde die Kommunikation in der mehrsprachigen Schweiz funktionieren: Übersetzerinnen und Übersetzer. Sie stehen zwischen der Person, die den Text schreibt, und derjenigen, die den Text liest. «Ich leite nicht den Kommunikationsprozess, bin aber ein aktives Glied, damit die Botschaft ankommt», erklärt Sylvain Fajÿsse, Leiter der Abteilung Traduction bei der Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH. Oder wie er es schmunzelnd formuliert: «Ich bewege mich im Röstigraben und pflanze dort Blumen.» Wie alle seine Berufskolleginnen und -kollegen übersetzt

«Ich leite nicht den Kommunikationsprozess, bin aber ein aktives Glied, damit die Botschaft ankommt. Ich bewege mich im Röstigraben und pflanze dort Blumen.»

Fajÿsse jeweils in seine Muttersprache, in seinem Fall von der Ausgangssprache Deutsch in die Zielsprache Französisch.

Von Übersetzung profitieren beide Texte

Auch Markus Nussbaumer, Leiter der Sektion Deutsch bei den Zentralen Sprachdiensten der Bundeskanzlei, sieht sich als Vermittler: «Übersetzerinnen und Übersetzer bauen den Leuten eine Brücke, damit ihnen etwas zugänglich wird.» In seinem beruflichen Kontext der Rechtsetzung gehe es konkret darum, dass der Staat zu den Menschen in diesem Land in drei oder vier gleichberechtigten Sprachen sprechen könne. Für Nussbaumer ist dies eine riesige Chance: «Die Rechtstexte werden klarer, verständlicher und präziser verfasst, weil sie übersetzt werden müssen. Denn jede Übersetzung wirft Fragen zum Ausgangstext auf, und wenn sie wieder darauf zurückwirken kann, werden Ausgangstext und Übersetzung besser.»

Die Ansprüche bei Gesetzestexten sind auch höher, denn im Vergleich zu einer gewöhnlichen Medienmitteilung des Bundesrats sind sie rechtsverbindlich. «Je

verbindlicher der Text in der Zielsprache, desto sorgfältiger muss ich als Übersetzer arbeiten und desto wichtiger ist die Qualitätssicherung durch das Vier- oder Sechsaugenprinzip», führt Nussbaumer aus. Dazu gehört auch, dass er sehr oft Rücksprache mit den Autorinnen und Autoren des Ausgangstextes nimmt.

Begriffe decken sich nie vollständig

Hier offenbart sich ein Grundproblem, vor dem jede Übersetzerin und jeder Übersetzer steht: Wie wortgetreu oder frei darf die Übersetzung sein? «Gewisse Kolleginnen und Kollegen übersetzen sehr gerne juristische Texte, in denen ein Wort genau so und nicht anders lauten muss», berichtet Nadine Jasinski, Co-Präsidentin des Schweizerischen Übersetzer-, Terminologen- und Dolmetscher-Verbandes (ASTTI). Doch auch bei einer wortwörtlichen Übersetzung sagt man nicht dasselbe in einer anderen Sprache. Praktisch kein Begriff lässt sich in jedem Fall in ein und dasselbe Wort einer anderen Sprache übersetzen. ««Mensch» kann mit «être humain» übersetzt werden, das wird aber im Französischen nicht so oft wie im Deutschen verwendet», verdeutlicht Jasinski. Ihr persönlich sind Textsorten wie Leitartikel

lieber, bei denen sie eine gewisse Gestaltungsfreiheit hat.

Auch Sylvain Fajÿsse schätzt es, seiner Kreativität freien Lauf zu lassen: «Im Wechselspiel zwischen Deutsch und Französisch darf es nicht nur in eine Richtung gehen, sondern es muss Platz für meine eigene Zufriedenheit als Übersetzer geben.» Für ihn ist die Gestaltungsfreiheit auch ein Prozess, der Vertrauen zwischen Autor und Übersetzer erfordert. In einem Text seien nicht nur die Wörter und die Themen präsent, sondern auch der Autor beziehungsweise seine Intention. «Wenn ich als Übersetzer erfasse, worauf es dem Autor im Text ankommt, dann kann ich den Text besser wiedergeben und habe gleichzeitig mehr Gestaltungsfreiheit», erläutert Fajÿsse. Aus demselben Grund sieht er auch etwas Positives in der «Betriebsblindheit», die er nach etlichen Jahren Arbeit bei der FMH hat. Da er die Autorinnen und Autoren kenne, sei er für die Übersetzung nicht mehr allein vom Text abhängig, sondern könne seine eigene Wahrnehmung einfließen lassen.

Nicht ewig daran arbeiten

Neben diesem Einfühlungsvermögen ist Fleiss eine notwendige Eigenschaft für



Für den Übersetzer Sylvain Fajÿsse ist die Gestaltungsfreiheit ein zentraler Punkt seiner Arbeit.
Fotos: Maximiliano Wepfer

Übersetzerinnen und Übersetzer, denn aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung müssten sie zeitnah abliefern können. Damit hängt auch eine Kompromissbereitschaft gegenüber dem übersetzten Text zusammen. «Eine Übersetzung lässt sich zwar immer weiter verbessern, irgendwann muss sie aber auch vollendet werden», merkt Fayssse an.

Zudem kommen Übersetzerinnen und Übersetzer nicht um gute Sprachkenntnisse herum. Stilsicher und grammatikalisch einwandfrei in der Zielsprache und etwas weniger in der Ausgangssprache, gepaart mit einem guten Gespür für die kulturellen Feinheiten, wie es Nadine Jasinski umschreibt. Das bedeutet für das Französische, die hierzulande gängigen Begriffe zu verwenden, wie beispielsweise «Département fédéral de l'économie» für das Wirtschaftsdepartement und nicht wie in Frankreich üblich «Ministère de l'économie». Schliesslich müssen Übersetzerinnen und Übersetzer strukturiert denken. Elementar ist es dabei, dem roten Faden des Ausgangstextes auch in der Übersetzung zu folgen, ist Fayssse überzeugt. «So kann ich dann den Text so «französisch» wie möglich machen, denn die Leserin, der Leser soll nicht den Eindruck haben, dass dieser nicht auf Französisch geschrieben wurde.»

Den Geist einfangen

Für Nadine Jasinski zeichnet sich eine gute Übersetzung dadurch aus, dass sie

«Bei einer schlechten Übersetzung riecht es nach Übersetzung, sie ist sozusagen durch den Ausgangstext kontaminiert.»

die Authentizität und den Geist der Zielsprache wiedergibt. «Bei einer schlechten riecht es dagegen nach Übersetzung, sie ist sozusagen durch den Ausgangstext kontaminiert.» Jasinski findet auch, dass das Deutsche im Vergleich zum Französischen viel expliziter ist. So bezieht sich «Ausfahrt» klar auf Fahrzeuge, während «sortie» irgendeine Art von Ausgang sein kann und



Die klassischen Wörterbücher werden immer mehr von digitalen Tools abgelöst.

deswegen präzisiert werden muss. Sogenannte unübersetzbare Wörter wie Fingerspitzengefühl oder Heimweh bereiten Übersetzerinnen und Übersetzern weniger Sorgen, als Laien annehmen könnten. Es gebe tatsächlich Wörter, die keine Entsprechung in der Zielsprache hätten, bestätigt Sylvain Fayssse. «Aber es gibt immer eine Möglichkeit, sie zu übersetzen, indem man sich vom Wort löst und eine Stufe höher, auf der Satz- oder Textebene, den Sinn erfasst.»

Maschine: Freund und Konkurrent

Automatische Übersetzungsdienste wie DeepL stossen in solchen Fällen ebenso wie bei inhaltlich oder stilistisch komplexen Texten an ihre Grenzen. «Der Mensch hat immer noch einen Vorsprung, wir sind noch nicht überflüssig geworden», sagt Fayssse augenzwinkernd. Gleichwohl sei es eindrucklich, was solche Tools schaffen, die für einfache Texte saubere Lösungen böten und für schwierige Texte trotzdem Ideen geben könnten. Online-Wörterbücher wie LEO oder Terminologie-Datenbanken wie Termdat vervollständigen das Angebot an digitalen Tools. Da diese teilweise frei verfügbar sind, können sie von Lehrpersonen auch im Fremdsprachenunterricht eingesetzt werden.

Noch vor zwanzig Jahren hantierten Übersetzerinnen und Übersetzer mit Karteien und Wörterbuch-Wälzern, erinnert sich Jasinski. Heutzutage lernen sie den Umgang mit digitalen Tools bereits in der Ausbildung. «Übersetzerinnen und Übersetzer werden künftig womöglich weniger selber übersetzen als vielmehr die automatisch übersetzten Texte redigieren», seufzt Jasinski. Obwohl vieles darauf hindeutet, hofft Fayssse, dass sich das Übersetzen nicht nur so gestalten wird. Als mahnendes Beispiel sieht er internationale Organisationen wie die UNO, wo die Leute langsamer reden, damit die Dolmetscherinnen und Dolmetscher nachkommen. «Die Leute könnten einfachere Texte schreiben, damit sie leichter von der Maschine übersetzt werden können», fürchtet er. «Mit solchen langweiligen Sätzen würde aber die Sprache verarmen.» Und das kann nicht im Sinne all derjenigen sein, die den Umgang mit Sprache lieben. ■

Maximiliano Wepfer

Weiter im Netz

www.astti.ch
www.deepl.com
www.leo.org
www.termdat.bk.admin.ch

DER ASTTI

Der Schweizerische Übersetzer-, Terminologen- und Dolmetscher-Verband (ASTTI) zählt rund 500 Mitglieder und war ursprünglich als Verband für die freiberuflich tätigen Übersetzerinnen und Übersetzer organisiert. Seit drei Jahren sind auch Mitglieder zugelassen, die etwa in der Bundesverwaltung angestellt sind. Der Titel «Übersetzer» ist im Gegensatz zum Anwalt kein geschützter Beruf. Deshalb nimmt der ASTTI Mitglieder erst nach Prüfung ihres Dossiers auf. Die Ausbildung zur Übersetzerin, zum Übersetzer wird in der Schweiz an zwei Orten angeboten: an der Faculté de traduction et d'interprétation (FTI) der Universität Genf und am Institut für Übersetzen und Dolmetschen (IUED) der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Winterthur.

Kreativer Umgang mit Sprache öffnet Räume

Vor 20 Jahren hat der amerikanische Bestsellerautor Dave Eggers in San Francisco eine Schreibwerkstatt für Schülerinnen und Schüler eröffnet. Heute gibt es begeisterte Nachahmer auf der ganzen Welt – mit «W*ORT» gleich um die Ecke im österreichischen Lustenau.

Dave Eggers stammt aus einer Lehrerfamilie, in der die schlechten Bedingungen für Schülerinnen und Schüler aus sozial schwachen Einwandererfamilien immer wieder Thema waren. Vor bald 20 Jahren beschloss der Autor von so erfolgreichen Büchern wie «The Circle» und «Die Parade», mit dem Projekt «826 Valencia» Kinder aus der Nachbarschaft bei Hausaufgaben und Schreibübungen zu unterstützen. Inzwischen hat sich das «Hirngespinnst» eines kreativen Schreibzentrums in zahlreichen Ländern und Städten konkretisiert. London hat gleich zwei, Dublin, Mailand und Sydney haben eins. Und eben Lustenau.

Von London nach Lustenau

Begonnen hat beim Projekt «W*ORT» alles wie im Märchen. Es war einmal ein Bürgermeister einer österreichischen Kleinstadt mit rund 23 000 Einwohnerinnen und Einwohnern nahe der Schweizer Grenze, der sah zufällig auf Youtube einen TED-Talk des sympathischen Erfolgsautors, der ihn «anzündete». Spontan beschloss er: So was machen wir in Lustenau auch.

Ein Kernteam von Interessierten nahm in London an einem Einführungsworkshop teil, wo sie erfuhren, wie sich ein solches Projekt aufziehen lässt. 2014 wurde ein Verein gegründet, der bald darauf ein geeignetes Lokal fand. Dieses wird von der Gemeinde gestellt, die auch das Gehalt der Geschäftsführerin Gabi Hampson übernimmt. Dazu bekommen sie Beiträge vom Bundesland Vorarlberg, was in der Schweiz der kantonalen Ebene entspricht.

Die Programmgestaltung des ersten Sommers übernahm noch ein externer Anbieter, seither werden die Angebote von W*ORT von Gabi Hampson und ihrem Team entwickelt. Hampson lebte 18 Jahre in England und suchte, zurück in Lustenau, «einen Job, in dem ich meine Fähigkeiten einbringen kann, ein Projekt, das ich entwickeln kann und das viel kreativen Spielraum bietet.»

Pure Motivation beim Schreiben

Die Geschäftsführerin von W*ORT weist im Gespräch auf einen Workshop hin, den sie während der Sommerferien Anfang August mit zwölf Kindern aus sieben verschiedenen Ländern und drei erwachsenen

Freiwilligen durchgeführt hat. Dieses Verhältnis, sagt Hampson, sei ein Luxus, den die Schule aus budgetären Gründen natürlich nicht bieten könne. «Deshalb wünschen wir uns, dass unser Programm Teil des Schulalltags wird, indem uns die Lehrpersonen einen Teil ihrer Deutschstunden zur Verfügung stellen.»

Als Teil eines internationalen Projekts, bei dem Schülerinnen und Schüler aus fünf verschiedenen Ländern gemeinsam eine Fortsetzungsgeschichte schrieben, wurden zwei Autorinnen in eine Schulklasse nach Lustenau eingeladen. Sie vermittelten den Kindern während dreier Lektionen, wie sie für die Geschichte ein Ende finden konnten. «Die Deutschlehrerin sagte danach, sie selbst habe aus dem Input der Autorinnen sehr viel gelernt», berichtet Hampson. «Es war für sie eine Freude, den Kindern beim Schreiben zuzuschauen, weil sie sonst beim Aufsatzschreiben nicht so motiviert seien.» Wichtig bei diesem Projekt sei gewesen, dass die Kinder einfach drauflos schreiben konnten, ohne dass zunächst auf Fehler geachtet wurde.

Nicht Konkurrenz, sondern Ergänzung

W*ORT versteht sich ganz explizit nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung zur Schule. «Das Tolle ist, dass wir den Schulen solche Projekte gratis anbieten

können. Auch alle Kinder, die ausserhalb der Schule zu uns kommen, müssen für die Workshops nichts bezahlen. Es ist uns sehr wichtig, dass alle Kinder Zugang zu unseren Angeboten haben und es keine Zugangsbarrieren gibt», hält Hampson fest. Dieses kostenlose Angebot ist nur durch den hohen Anteil an ehrenamtlichem Input möglich.

Anfangs sei die grösste Herausforderung für W*ORT gewesen, Kinder aus weniger privilegierten Verhältnissen zu erreichen. Die Angebote seien eher vom Lustenauer Mittelstand genutzt worden. Deshalb suchte Hampson die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Sozialdiensten, mit den Schulsozialarbeitenden und natürlich mit den Schulen, um wirklich alle Kinder zu erreichen. «Mit intensiver Beziehungsarbeit erreichten wir, dass Lehrpersonen und Schuldirektionen Vertrauen in die Qualität unserer Programme gewannen.» Mittlerweile seien Lehrpersonen die besten Werbeträgerinnen und -träger für die Angebote von W*ORT. ■

Christian Urech

Weiter im Netz

<https://w-ort.at>



In den kostenlosen Workshops von W*ORT können Kinder ihrer Kreativität freien Lauf lassen.

Foto: Christian Urech

So jung – und bereits Autorin!

Text:
Belinda Meier

Bücher von Kindern für Kinder? Ja, das gibt es! Leandra Gloor und Hannah-Lynn Grob sind zwei junge Autorinnen, die mit ihren selbst erfundenen Geschichten ihr gleichaltriges Lesepublikum begeistern. Damit erbringen sie nicht nur eine bemerkenswerte Leistung, sondern tragen auch zur Leseförderung bei.

«So gerne würde sie jetzt näher heranschlendern und alles genau beobachten, aber ihre Pflegemutter Anna-Lena hatte es ihr ausdrücklich verboten. Sie hatte ihr schon mit vier Jahren klar und deutlich gesagt, sie dürfe nie näher als zehn Meter ans Wasser gehen, weil es tödlich für sie sein könnte.»

Sprechen diese Sätze Kinder an? Mit Sicherheit, denn sie stammen aus der Feder eines Mädchens, das es wissen muss: Leandra Gloor. Bereits mit elf Jahren schrieb sie ihr erstes Buch «Kira – Das Geheimnis der magischen Halskette». Der zitierte Ausschnitt stammt aus dessen Prolog. Inzwischen sind zwei Jahre vergangen und die mittlerweile 14-jährige Leandra hat vor einem Jahr ihr zweites Buch «Kira & Milan – Das dunkle Geheimnis der Unterwasserwelt» herausgebracht. Weitere Projekte sind in Planung. Das Mädchen aus Mörschwil (SG) begann bereits mit fünf Jahren, erste Bücher zu lesen. «Meine Eltern haben mir schon früh vorge-

lesen. Irgendwann wollte ich das dann auch können», sagt sie selbstbewusst. Derzeit hat es ihr die Buchreihe «Bodyguard» von Chris Bradford angetan. «Ich fand diese sechs Bücher genial und bin ein totaler Fan von ihnen.» Der Ausschlag für ihr erstes Buch ergab sich in den Sommerferien 2017, als sie ein Buch las, dessen Machart sie faszinierte. «Ich wollte auch so etwas schaffen. Ich wollte ebenfalls ein spannendes Buch schreiben. Also habe ich damit begonnen», erzählt sie rückblickend. Leandra Gloor hat zu dieser Zeit viele Fantasy- und Kriminalromane gelesen. Geschichten, die unter Wasser stattfinden, interessierten sie besonders. «Auch liebte ich dazumal Trickfilme. So habe ich mich von Arielle, Alea Aquarius, Fünf Freunde, TKKG, Die drei Fragezeichen und Die drei Ausrufezeichen inspirieren lassen.» Entstanden ist die abenteuerliche Geschichte von Kira, die sich auf die Suche nach ihrer richtigen Mutter macht.

Ohne Fleiss kein Preis

Jung, lesehungrig und schreibtalentiert ist auch Hannah-Lynn Grob. Mit neun Jahren begann sie mit den Arbeiten an ihrem ersten Buch «Über den Sternen». «Weil ich in der Bibliothek alle Bücher gelesen hatte, die mich interessierten, dachte ich, ich schreibe mal selber eines», erzählt die heute 13-jährige Autorin, die in Zürich lebt. Mit zehn Jahren stellte sie ihr Buch fertig. Weitere drei Jahre später, im Mai dieses Jahres, erschien die erste Auflage. «Über den Sternen» erzählt die Geschichte der Sternenkatz Moni, die mit dem Sternpferd Luna durch verschiedene Länder über den Stern reist. Ihr gemeinsames Ziel ist es, einen Stern vom Himmel zu holen. Woher sie die Ideen für das Buch nahm, daran kann sich Hannah-Lynn heute nicht mehr erinnern. Eingepägt hat sich aber der lange Arbeitsprozess, der ihr viel Durchhaltevermögen abverlangte. «Ich habe jede Woche in der Bibliotheksstunde geschrieben. Und wenn ich gute Ideen hatte, schrieb ich zuhause noch ein bisschen weiter», erzählt sie, die ein grosser Harry-Potter-Fan ist und jetzt schon weiss, dass sie später Schriftstellerin werden will.



Das Schreiben ist ihr laut eigenen Aussagen immer ziemlich leichtgefallen: Hannah-Lynn Grob mit ihrem Erstlingswerk «Über den Sternen». Foto: zVg.



Leandra Gloor ist stolz, dass ihr erster Fantasyroman in der Buchhandlung erhältlich ist. Foto: zVg.



Leandra hat an über 100 Schulen Lesungen gehalten. Foto: zVg.

Eltern, die helfen – Verlage, die Chancen bieten

Damit die niedergeschriebenen Geschichten letztlich aber in gedruckter Buchform erscheinen konnten, war nicht nur ein langer Atem notwendig, sondern auch die tatkräftige Unterstützung der Eltern. Sie standen mit Rat und Tat zur Seite und stellten den Kontakt zum Verlag her. Für die Eltern, aber auch für Leandra und Hannah-Lynn war dabei wichtig, dass stets nur so viel geholfen wurde, wie nötig war, damit die Jungautorinnen selbstständig weiterarbeiten konnten. Das Geschriebene sollte zudem nur minimale Eingriffe erfahren und nicht «z Bode lektoriert» werden, wie es Hannah-Lynns Mutter knapp, aber treffend formuliert. Die von Kindeshand verfassten Geschichten sollten ihre Authentizität bewahren. Wichtig für das Gelingen der Buchprojekte von Leandra Gloor und Hannah-Lynn Grob war zudem die Voraussetzung, dass der Verlag nicht nur den Profit fokussierte, sondern jungen Autorinnen und Autoren eine echte Plattform geben wollte. Das aktive Bewerben der Bücher, indem die Autorinnen Schulen, Bibliotheken und Buchhandlungen persönlich anschrieben, zählte ebenfalls zum Erfolgsrezept.

Leandra Gloors erstes Buch «Kira – Das Geheimnis der magischen Halskette» wurde inzwischen über 3000-mal verkauft und in rund 200 Schulen als Klassenlektüre aufgenommen. Bei Hannah-Lynn sind es 600 verkaufte Bücher und sechs Schulen, die das Buch aufgenommen haben. Ebenfalls hielten die Jungautorinnen Lesungen an verschiedensten Schulen. «Ich bin eine Person, die nicht so gern im Mittelpunkt steht oder einen Vortrag vor einer Klasse hält. Die Lesungen kosteten

mich daher anfangs viel Überwindung. Mit der Zeit fand ich sie dann auch cool», gesteht Leandra. Von den Lesungen profitierte aber nicht nur Leandra, sondern die ganze Klasse.

Autorinnen, die zum Schreiben anstiften

Dass Bücher, die von Kindern geschrieben wurden, mehr Kraft haben, zum Lesen oder Schreiben zu bewegen, bestätigt auch Primarlehrerin Melanie Mancuso. Sie liess Hannah-Lynn Grob in ihrer Klasse an der Stadtzürcher Schule Untermoos vorlesen. «Die Kinder waren von Hannah-Lynns Werk und dem Entstehungsprozess sehr beeindruckt. In der Bibliotheksstunde haben dann einige vertieft im Buch gelesen und andere haben sogar begonnen, selber Geschichten zu schreiben», erzählt sie begeistert. Auch Hans Rudolf Forrer, Schulhausvorstand der Primarschule Hätzingen (GL), hat die Lesung mit Leandra Gloor an seiner Schule äusserst positiv in Erinnerung. Im Schulhaus Hätzingen befindet sich die Kinder- und Erwachsenenbibliothek für ganz Glarus Süd. Deren Bibliothekarin organisiert regelmässig Lesungen sowohl für Kinder als auch für Erwachsene. Als sie die Anfrage von Leandra Gloor für eine Lesung in ihrer Bibliothek erhielt, zögerte sie nicht und lud die junge Autorin ein. «Unser Ziel war es, damit die Lese-, Schreib- und Rechtschreibkompetenzen unserer Schülerinnen und Schüler zu fördern», erklärt Forrer. «Im Nachgang zur Lesung schrieben die Kinder der vierten bis sechsten Klasse eigene Geschichten, die wir kopiert und in einem Büchlein zusammengestellt haben.» Die Schülerinnen und Schüler seien fasziniert gewesen von

Leandras Talent und zeigten grossen Respekt vor ihrer Leistung, aus eigenen Stücken ein Buch zu schreiben. «Es gab einige Kinder, die noch am selben Abend begannen, eine eigene Fantasiegeschichte zu schreiben. Zudem haben die Kinder wieder vermehrt Bücher in der Bibliothek ausgeliehen, darunter viele Fantasyromane.»

Schreibende Kinder sind Vorbilder

Das grosse Potenzial von Büchern, die von Kindeshand verfasst werden, bestätigt auch Mayra Markies, Geschäftsführerin des Kinder- und Jugendbuchverlags KIJU: «Wenn Kinder Bücher lesen, die von Kindern geschrieben wurden, ist die Begeisterung grösser, weil die Themen altersspezifisch sind und somit viel Diskussionsstoff bieten. Allein schon die Tatsache, dass der Autor oder die Autorin gleichaltrig ist, erhöht die Lust zu lesen und motiviert gar, selber Bücher oder Texte zu schreiben», ist Markies überzeugt. Der KIJU, der Leandra Gloors Bücher herausbrachte, wurde Ende 2018 von Leandra Gloors Vater, Sascha Gloor, gegründet. Das Ziel dahinter: Kinder und Jugendliche mit einem Schreibtalent sollen die Möglichkeit erhalten, kostenlos ihre Texte zu publizieren. Die Herstellungskosten werden mit

Sponsoren oder dem Verkauf der Bücher erwirtschaftet. 2020 hat Mayra Markies als Inhaberin des Lehrmittelverlags Braintalent den KIJU und dessen Philosophie übernommen. Für Markies ist es enorm wichtig, dass schreibtalentierte Kinder unterstützt und gefördert werden. «Diese Kinder haben eine unglaubliche Fantasie. Wird das Schreibtalent gefördert, stärkt dies zum einen das Selbstbewusstsein der Kinder, zum anderen können sie ihr Talent weiterentwickeln», erklärt sie. Kinder, die musikalisch oder sportlich begabt sind, würden auch gefördert. «Dasselbe soll für schreibtalentierte Kinder gelten.» Hugo Engeler, Projektleiter beim CoLibri Verlag, hat den Entstehungsprozess von Hannah-Lynn Grobs Buch intensiv begleitet und zu grossen Stücken vorangetrieben. Auch er sieht in Büchern, die von Kindern verfasst werden, grosse Vorteile: «Wenn Erwachsene ein Kinderbuch schreiben, identifizieren sich die Schülerinnen und Schüler allenfalls mit den Figuren im Buch. Bei «Über den Sternen» gilt dies aber auch für die Autorin, weil sie erreichbares Vorbild ist. Das animiert die Kinder zum Schreiben.»

Nach dem Buch ist vor dem Buch: Weder Leandra Gloor noch Hannah-Lynn Grob ruhen sich auf ihren Lorbeeren aus. Während Leandra an ihrem dritten Fantasyroman schreibt, hat Hannah-Lynn den zweiten Band von «Über den Sternen» inzwischen abgeschlossen und ist derzeit mit zwei weiteren Buchprojekten beschäftigt. Langweilig wird es den beiden mit Sicherheit nicht! ■



Leandra Gloor und Hannah-Lynn Grob haben ihre Geschichten nicht nur selber geschrieben, sondern sie auch eigenhändig illustriert. Covers: zVg.

ANGEBOTE FÜR SCHULEN

Schulen können das Buch «Über den Sternen» portofrei als Klassensatz mit 20 Büchern für CHF 290.– bestellen. Für Schulbibliotheken liefert der Verlag Einzel Exemplare für CHF 24.– (inkl. Porto und Verpackung) oder fünf Bücher für pauschal CHF 80.–. Bestellungen unter: www.co-libri.ch oder an rolf.bootz@co-libri.ch. Für Schulen gibt es neu ein Arbeitsbuch aus der Serie «Schreibtalent» mit dem Titel «Spannende Aufgaben zum Buch «Kira – Das Geheimnis der magischen Halskette»». Bestellungen sind unter www.braintalent.ch/shop möglich. Für eine grössere Stückzahl bitte mayra.markies@braintalent.ch kontaktieren. Mitglieder LCH haben zudem die Möglichkeit, Bücher aus dem Verlag KIJU unter www.braintalent.ch/schreibtalent mit einem Rabatt von 20 Prozent zu beziehen. Bestellungen mit dem Vermerk «Mitglied LCH» in der Betreffzeile an mayra.markies@braintalent.ch richten.

SCHREIBWETTBEWERB «DIE WALDINIS»

Der Verlag Braintalent führt für Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe den Schreibwettbewerb «Die Waldinis» durch. Die zehn besten Geschichten werden publiziert. Anmeldeschluss ist am 31. Dezember 2020. Weitere Informationen unter www.braintalent.ch

«Lasst eurer Fantasie freien Lauf und schreibt!»

Sie ist belesen, drückt sich gewählt aus und ihre Fantasie scheint grenzenlos zu sein – das ist Leandra Gloor. Im Gespräch mit BILDUNG SCHWEIZ spricht die 14-Jährige über ihre Arbeit als Autorin, erklärt, warum Lesen so wichtig ist, und macht anderen Kindern Mut zum Selberschreiben.

BILDUNG SCHWEIZ: Ein Buch zu schreiben, ist eine bemerkenswerte Leistung. Wie hast du es geschafft, beim Schreiben dranzubleiben?

LEANDRA GLOOR: Manchmal wollte ich aufhören, weil ich keine Lust mehr hatte oder einfach keine Ideen mehr. Mein Vater hat mich dann immer motiviert, weiterzumachen und nicht aufzugeben. Wenn ich mal eine Schreibblockade hatte, habe ich eine Pause gemacht und mir nicht eine Stunde lang den Kopf zerbrochen, wie es weitergehen könnte. Wichtig war einfach immer, dass die Lust und die Freude am Schreiben da waren.

Konntest du mit deinem Hobby andere Kinder zum Schreiben und Lesen motivieren?

Ja, ich denke schon. Ich habe viele Briefe von Schülerinnen und Schülern erhalten, die mir geschrieben haben, wie grossartig sie es finden, dass jemand im gleichen Alter wie sie eine Geschichte schreibt. Einige haben mir zum Beispiel an Schulvorträgen gesagt, dass sie selbst schreiben und es deshalb total cool finden, dass ich ein Buch publiziert habe. Einmal habe ich sogar von einer Klasse viele kleine Geschichten erhalten. Jeder Schüler und jede Schülerin hat eine kurze Geschichte von einer bis zwei A4-Seiten geschrieben. Dass einige begonnen haben, Geschichten zu schreiben, weil sie gesehen haben, dass jemand in ihrem Alter dasselbe geschafft hat, hat mich besonders gefreut.

Deine Schwester Selina hat ebenfalls ein Buch geschrieben. Hast du sie inspiriert?

Meine Schwester hat sehr viele Talente. Aber ich denke, dass sie das Buch tatsächlich nur wegen mir geschrieben hat. Sie hat gesehen, dass ihre grosse Schwester ein Buch geschrieben hat, und wollte es auch schaffen. Sie hat es dann ja auch tatsächlich geschafft. Ihr erstes und mein zweites Buch wurden ungefähr zur gleichen Zeit fertig. Wie ich, so hatte auch sie Mühe, ihre über 100 Seiten ohne jegliche Hilfe in den Computer zu tippen. Aber sie hat es geschafft, mit viel Willen und Durchhaltevermögen. Als sie dann ihr Ziel erreicht hatte, war es für sie erledigt. Sie hat ein unglaubliches Schreibtalent und sie hat wie ich alles

alleine gemacht. Und wer weiss, vielleicht packt es sie wieder und sie schreibt ein zweites Buch.

Was entgeht Kindern, die nicht oder nur ganz wenig lesen?

Ich denke, es ist sehr wichtig, dass man viel liest. Man kann dann in eine ganz neue Welt eintauchen und für einige Zeit aus der Gegenwart verschwinden. Ich finde es wichtig, dass Kinder nicht nur

«Ich finde es wichtig, dass Kinder nicht nur vor dem Computer oder vor dem Handy sitzen, sondern auch selbst schreiben oder Bücher lesen. Es fördert das Träumen und die Fantasie.»

vor dem Computer oder vor dem Handy sitzen, sondern auch selbst schreiben oder Bücher lesen. Es fördert das Träumen und die Fantasie.

Ziehst du das Lesen eines Buchs dem Konsumieren anderer Medien wie Film oder Hörbuch vor?

Wenn ich gerade ein Buch lese, das ich fast nicht mehr aus der Hand geben will, dann verzichte ich sehr gerne auf einen Film. Wenn ich allerdings gerade kein Buch habe, das mich fesselt, dann schaue ich sehr gerne fern oder bin an meinem Handy. Hörspiele und Musik höre ich sehr oft kombiniert mit anderen Aktivitäten wie zum Beispiel Zeichnen, Puzzlen oder während meiner Hausaufgaben.

Hast du ein weiteres Buchprojekt in Planung?

Kurz nach meinem zweiten Band habe ich mit «Kira & Milan», Band 3, begonnen. Eigentlich hatte ich ja eine Trilogie geplant. Doch nach kurzer Zeit hatte ich keine Lust mehr und deshalb mit einer ganz anderen Geschichte begonnen. Im Moment habe ich zwischen 40 und 50 A4-Seiten umgesetzt. In dieser Geschichte geht es um Drachen, Fabelwesen, geheime Welten, um ein Mädchen und einen Jungen, die

ihre Welten retten und beschützen müssen. Es geht wie bei meinen zwei bereits geschriebenen Büchern um Fantasy. Ich schreibe momentan nicht sehr viel an dieser Geschichte, möchte dies aber in nächster Zeit unbedingt ändern und fleissig daran weiterschreiben.

Was möchtest du später werden?

Ich bin mir noch nicht sicher. Vielleicht möchte ich später etwas mit Kindern machen oder Psychologie studieren. Aber es steht noch nicht fest. Was ich aber unbedingt machen möchte, ist, das Schreiben als Hobby beizubehalten.

Was kannst du anderen Kindern in Bezug auf das Lesen und Schreiben mit auf den Weg geben?

Lasst eurer Fantasie freien Lauf und schreibt! Ihr könnt es. Hört, was die Erwachsenen für Tipps für euch haben. Aber wichtig ist: Schlussendlich entscheidet ihr, es ist eure Geschichte! Schreibt alles selbst, denn dann könnt ihr auch sehr stolz auf euch sein. Und wenn ihr denkt, dass es ein tolles Buch ist, dann schickt es einem Verlag, am besten dem KIJU, wo ausschliesslich Kinder und Jugendliche Autoren sind. Und wenn ihr dann euer Buch in den Händen haltet, ist es ein grossartiges Gefühl und ihr könnt echt stolz auf euch sein. ■

Interview: Belinda Meier

Mit Türmen eine Geschichte (nach-)bauen

Wörtertürme sind Teil des Lehrmittels «bewegte Geschichten», mit dem Kinder und Jugendliche zum Lesen und Schreiben angeregt werden. Durch packende Geschichten und inhaltlich dazu passende Übungen erfahren die Schülerinnen und Schüler Leseförderung als Motivationsschub.

Im Schulzimmer einer sechsten Primar-klasse in der Stadt Zürich ebbt die Unruhe langsam ab, als Oberstufenlehrer und Erlebnispädagoge Reto Pfirter bei seinem Klassenbesuch für die nächste Lektion eine «bewegte Geschichte» ankündigt. Die Schülerinnen und Schüler kennen das schon: Nun wird es spannend. Plötzlich herrscht Ruhe im Klassenzimmer, die Konzentration ist fast knisternd hörbar. Pfirter trägt einen Ausschnitt aus dem Jugendroman «Tschick» vor, sozusagen einem geschriebenen Roadmovie, in dem es um Freundschaft, Abenteuer, Integration, Armut und Reichtum geht. «Immer

«Die Ausschnitte im Lehrmittel sollen die Schülerinnen und Schüler dazu anregen, den ganzen Roman zu lesen. Sie sind so gewählt, dass sie an einer spannenden Stelle abbrechen, gewissermassen mit einem Cliffhanger.»

wieder fällt mir auf, dass Schülerinnen und Schüler gerne zuhören, wenn ihnen vorgelesen wird», sagt er. Wenn eine Geschichte lebendig vorgetragen werde, sei ihm die Aufmerksamkeit der Klasse gewiss. Doch auch der spannendste Plot einer Geschichte kann die Mädchen und Jungen nicht wecken, wenn sie mit ihren Gedanken woanders oder müde sind, weil sie vielleicht bis tief in die Nacht am Computer gespielt oder stundenlang Filme auf Netflix geschaut haben.

Geschichten hautnah erleben

Deshalb brauche es laut Pfirter manchmal eine «Weck-Einheit» in Form einer Bewegungs- oder Erlebnisübung, damit sie dem Verlauf einer Geschichte folgen können. «Und zwar nicht irgendeine Übung, sondern eine, die den Zweck hat, den Inhalt der Geschichte ganzheitlich nachzuempfinden und so besser verstehen zu können.» Ganz nebenbei fördern diese Erlebnis- und Konzentrationsübungen das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen und auch – im Fall der gruppenweise durchgespielten

Erlebnisübungen – den Klassenzusammenhalt. Sie werden in den bewegten Geschichten an passender Stelle jeweils mit Nummer und Titel genannt. Ihr Ablauf und weitere Informationen können den separaten Anleitungen entnommen werden. Bei einigen Geschichten sind zusätzlich passende Aufttrittsübungen eingefügt.

Durch diese Übungen werden die Schülerinnen und Schüler innerlich und äusserlich bewegt. Bei der Reflexion verstehen sie schnell, wie und warum eine Übung zur Geschichte passt. Und schon sind sie mittendrin im Geschehen und können die Handlung empathisch nachvollziehen. Dadurch verankern sich die Geschichten im Gedächtnis der Lernenden und ihre Motivation für das Lesen steigt. «Und wer viel liest, liest immer besser», hält Pfirter fest. «Somit erscheint es logisch, dass bewegte Geschichten eine gute Methode zur Leseförderung von Kindern und Jugendlichen darstellen.»

Ausschnitte aus den Romanen machen Lust auf mehr

Reto Pfirter hat das Lehrmittel «bewegte Geschichten» im Rahmen des gleichnamigen Projekts der Fachstelle für Jungen- und

Mädchenpädagogik und Projekte an Schulen (JUMPPS) mitentwickelt. Das Lehrmittel enthält 45 Texte, Kurzgeschichten und Auszüge aus Romanen der klassischen und der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur, die auf 5- bis 18-Jährige zugeschnitten sind. «Die Ausschnitte im Lehrmittel sollen die Schülerinnen und Schüler dazu anregen, den ganzen Roman zu lesen», erklärt der Oberstufenlehrer. «Sie sind so gewählt, dass sie an einer spannenden Stelle abbrechen, gewissermassen mit einem Cliffhanger.» Die Texte entsprechen den jeweiligen Interessen und Lebensthemen von Mädchen und Jungen und zeigen, dass ein Zugang nach Geschlecht möglich ist, ohne abgrenzend oder einschränkend zu sein. «Und die Knaben erfahren, dass Lesen nicht nur Mädchenzeugs ist», fügt er an.

«Bauklötze» einer Geschichte

Das auch in digitaler Form erhältliche Lehrmittel umfasst insgesamt acht tragende Pfeiler. Neben den namensgebenden bewegten Geschichten und den bereits erwähnten Erlebnis-, Konzentrations- und Aufttrittsübungen sind dies weiter das Lesetraining, das Schreibtraining mit dem Lesetagebuch, die Beurteilungshilfen mit



Dank des Lehrmittels «bewegte Geschichten» können Schülerinnen und Schüler die Handlung einer Geschichte empathisch nachvollziehen. Fotos: Christian Urech

dem Logbuch und eben die Wörtertürme. Wörtertürme sind stichwortartige Kernsätze aus einer Geschichte, die man so anordnet, dass sich daraus der Ablauf, das Nacheinander einer Geschichte nachvollziehen lässt. Sie funktionieren ähnlich, wie wenn man beim Referat Stichwortkärtchen als Gedankenstütze oder Eselsbrücke verwendet. Die Wörtertürme werden von oben nach unten und von links nach rechts aufgebaut, da dies unserem Umgang mit Textformaten entspricht. Mit den Schlüsselementen – das können Wörter, Satzfragmente, ganze Sätze, Bilder oder Symbole sein – werden die einzelnen «Stockwerke» erstellt, die den roten Faden oder den Plot wiedergeben.

Vielfältige Einsatzmöglichkeiten

Lehrerinnen und Lehrer können je nach Wunsch die Wörtertürme vor, während oder auch nach dem Lesen und Hören einsetzen und für die Individualisierung des Unterrichts nutzen. Schwächere Schülerinnen und Schüler arbeiten zum Beispiel mit dem «geordneten Wörterturm». Nachdem sie die bewegte Geschichte gehört oder gelesen haben, erhalten sie einen geordneten Wörterturm und müssen ihn mit

Zeilenangaben der entsprechenden Textstellen beschriften. Schon etwas schwieriger ist der Umgang mit dem ungeordneten Wörterturm. Hier arbeiten Lernende nach dem Hören oder Lesen der Geschichte mit vorgegebenen Stichwörtern, die sie in die korrekte Reihenfolge bringen müssen. Noch schwieriger ist das Erstellen eigener Wörtertürme: Hier müssen die Schülerinnen und Schüler die Schlüsselemente selbst formulieren.

Wörtertürme können im Einzel- oder im Gruppenunterricht sowie im Plenum eingesetzt werden. Sie sind auch ein gutes Mittel, um die Sprachkompetenz der Kinder und Jugendlichen zu trainieren und zu bewerten. Dies geschieht im Lehrmittel mit dem Logbuch, wobei das globale Hör- oder Leseverstehen im Vordergrund steht. Lehrpersonen können die Wörtertürme sowohl für eine formative als auch für eine summative Beurteilung nutzen. Zum Bewertungsprozess gehört überdies eine Selbst- und Peerbewertung durch die Lernenden.

Auftritte stärken Selbstbewusstsein

Es ist aber auch möglich, Wörtertürme zur Vorbereitung von Präsentationen oder

Aufführungen einzusetzen. Nachdem die Schülerinnen und Schüler eine bewegte Geschichte eingeübt haben, führen sie diese anderen Kindern und Jugendlichen vor, die idealerweise etwas jünger als sie selbst sind. Zudem leiten sie Letztere dazu an, die Übungen mitzumachen. Insgesamt trainieren sie damit nicht nur ihre Auftrittskompetenz, sondern sie lernen auch mit Lampenfieber umzugehen und stärken ihr Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl. Das ganze Programm des Lehrmittels bewegte Geschichten passt ideal zur Kompetenzorientierung des Lehrplans 21 und baut auf Resultaten der Gehirnforschung auf. Diese zeigen, dass Inhalte sich besser im Gehirn verankern, wenn sie durch Verknüpfungen mit beiden Hirnhälften gelernt werden. So hat die italienische Neurowissenschaftlerin Manuela Macedonia nachgewiesen, dass wir ein Wort besser behalten, wenn wir es mit einer Geste verbinden, als beim klassischen Lernen durch reines Lesen oder Hören. ■

Christian Urech



Die Erlebnis- und Konzentrationsübungen in der Gruppe stärken den Zusammenhalt in der Schulklasse.

BEWEGTE GESCHICHTEN

Das Lehrmittel «bewegte Geschichten» ist online unter www.bewegte-geschichten.ch verfügbar. Dort sind auch Hinweise und Links zu Weiterbildungen und Erweiterungen des Programms zu finden. Die gedruckte Ausgabe kann bei der Fachstelle für Jungen- und Mädchenpädagogik und Projekte an Schulen (JUMPPS) bezogen werden: Zentralstrasse 156, 8003 Zürich, info@bewegte-geschichten.ch. Die Einzellizenz für eine Person kostet 80 Franken, die Schulhauslizenz für das ganze Team 400 Franken, die Materialtasche für die Übungen von bewegte Geschichten 450 Franken plus Versandkosten.

«Unter keinen Umständen darf man sie langweilen»

Alice Gabathuler schreibt Jugendbücher. Im Interview mit BILDUNG SCHWEIZ erzählt die Autorin aus Werdenberg (SG), wann Schullektüren besonders gut gelingen und wie sie Jugendliche für das Lesen begeistert.

BILDUNG SCHWEIZ: Wie wurden Sie Autorin respektive wann haben Sie sich für diesen Beruf entschieden?

ALICE GABATHULER: Ich habe mich nicht bewusst dafür entschieden, da ich ein Mensch bin, der sich vom Leben leiten lässt. Wenn ich etwas spannend finde, dann mache ich es einfach. Dadurch habe ich viele verschiedene Berufe ausgeübt. Zum Schreiben bin ich gekommen, weil ich es immer schon gerne gemacht habe. Im Alter von 39 Jahren habe ich im Internet nach Foren und Plattformen gesucht, auf denen Autoren ihre Texte austauschen.

«Nichts ist zum Beispiel so schlimm wie der erste Liebeskummer. Jugendliche erleben alles ungefiltert, es fehlt noch die Erfahrung, das Erlebte einzuordnen.»

Diese Texte haben wir gegenseitig gnadlos zerrissen und auseinandergenommen. Die Kritik war konstruktiv, aber hart. Das muss man vertragen, man lernt aber auch viel. Im Prinzip habe ich im Internet schreiben gelernt.

Was haben Sie denn geschrieben?

Kurzgeschichten. Mit der Zeit merkte ich aber, dass mir Kurzgeschichten nicht zusa-gen. Sie sind mir zu kurz. Ich möchte die Protagonisten begleiten, eine Entwicklung aufzeigen und eine längere Geschichte erzählen. So habe ich mir ein neues Forum gesucht. Ein Forum mit Autoren, die Bücher schreiben. Schlussendlich habe ich vier Jahre an meinem ersten Buch geschrieben, ohne zu wissen, dass tatsächlich mal ein Buch daraus würde. Ich habe für die fertige Geschichte einen Verlag gesucht, einen gefunden und damit war ich Autorin.

Sie waren auch Lehrerin. Schreiben Sie deshalb Jugendbücher?

Ich habe Jugendliche am liebsten unterrichtet, da ich sie sehr spannend finde. Das hängt damit zusammen, dass man im Jugendalter alles, was das Erwachsenen-dasein ausmacht, zum ersten Mal erlebt.

Nichts ist zum Beispiel so schlimm wie der erste Liebeskummer. Jugendliche erleben alles ungefiltert, es fehlt noch die Erfahrung, das Erlebte einzuordnen. Meine Jugend war intensiv, ich kann mich gut an meine damaligen Gefühle erinnern. Jugendliche müssen lernen, diese Gefühle auszuhalten, das finde ich sehr spannend.

Wer liest Ihre Bücher?

Hauptsächlich Jugendliche. Doch eigentlich können und sollten auch Erwachsene Jugendbücher lesen. Wir alle lesen Bücher, die von 70-Jährigen handeln, aber bei Jugendbüchern haben viele Erwachsene eine Hemmschwelle. Das finde ich schade.

Woher nehmen Sie Ihre Ideen und wie schaffen Sie es, Jugendliche in ihren Lebenswelten abzuholen?

Ich denke, das schaffe ich, weil ich mich an diese Zeit gut erinnern kann und die Gefühle intensiv erlebt habe. Zudem fiel es mir leicht, weil ich mit Jugendlichen gearbeitet habe. Das wurde zunehmend schwieriger, da ich gleichzeitig unterrichten und in anderen Schulen Lesungen abhalten sollte. So gab ich das Unterrichten auf und irgendwann sind auch meine eigenen Kinder aus diesem Alter herausgewachsen. Diesen nahen Bezug vermisste ich und deswegen bin ich froh um die Lesungen.

Dann bin ich wieder bei den Leuten, für die ich so gerne schreibe. Ideen habe ich selbst genug. Oft fallen sie mir buchstäblich auf die Füsse oder den Kopf. Ich finde sie auch im Alltag, in Zeitungsartikeln, in Songtexten, in der Stimmung eines guten Songs. So basiert zum Beispiel «Hundert Lügen» auf dem Song «Dragon» von The Beauty of Gemina.

Für welche Themen brennen denn die Jugendlichen?

Das ist verschieden. Wenn sie von mir wissen wollen, was sie lesen sollen, dann frage ich sie, was sie interessiert. Interessierst du dich für Jugendgewalt, dann lies «Krawallnacht». Wenn du gerne zockst, dann lies «Dead.End.Com». Wenn du dich gern mit Psychologie auseinandersetzt, dann lies «Hundert Lügen». Viele Jugendliche lesen gerne Fantasyromane. Ich selber schreibe aber keine Fantasybücher, da ich mich bevorzugt in der realen Welt bewege. Viele Mädchen mögen Romantasy – also eine Mischung aus Romantik und Fantasy – und die Jungs fragen bei den Lesungen öfter, ob ich nicht mal ein Buch über Fussball schreiben möchte. Viel wichtiger ist allerdings, dass man die Jugendlichen mit einem guten Erzählstil und Aufbau packt. Unter keinen Umständen darf man sie langweilen.



Alice Gabathuler schreibt mit Leidenschaft für und über Jugendliche. Foto: Ana Kontoulis

Was halten Sie von neuen Arten des Schreibens und Lesens, wie zum Beispiel Onlinetools für Jugendliche?

Ich empfehle diese immer! Wenn ich Schülerinnen und Schüler in einer Lesung habe, die gerne schreiben, dann möchte ich immer erfahren, auf welchen Plattformen sie unterwegs sind. Dort gibt es einen Austausch, sie können sich präsentieren und ihre Geschichten zeigen. Dabei spielt es für sie keine Rolle, ob die Erzählform oder der Schreibstil «verhebt». Ihnen geht es um die Erfahrungswelt.

Weshalb haben Sie Ihren eigenen Jugendbuchverlag gegründet?

Viele Jugendliche haben Mühe, ein ganzes Buch zu lesen, sich zu konzentrieren, und oft wissen sie nicht einmal mehr, was sie gelesen haben. Mit unserem Verlag «da bux» möchten wir Jugendliche abholen, die nicht lesen wollen oder Mühe damit haben. Diesen Jugendlichen bieten wir packenden Lesestoff mit für sie spannenden Themen in Form von hochwertigen

«Vorbereiteten Klassen gewähre ich zuweilen tiefe persönliche Einblicke mit Informationen, die ich im Internet nicht preisgebe.»

Geschichten, die jedoch einfach und verständlich geschrieben sind. Es gibt übrigens nichts Schwierigeres, als einfach zu schreiben. Wir haben aber gute Autoren bei uns im Verlag und erreichen dadurch Schülerinnen und Schüler, die sonst gar nicht lesen würden.

Können Sie Ihren Lebensunterhalt mit dem Schreiben bestreiten?

Mit dem Schreiben schon, mit den Einnahmen der Bücher nein. Mein Honorar setzt sich aus Bucheinnahmen und den Honoraren für die Lesungen zusammen. Ich erzielte auch Einnahmen, als ich für das Radio oder «Zambo»* geschrieben habe. Zudem gebe ich Workshops, werde zu Werkstattgesprächen eingeladen und unser Verlag generiert ein kleines, wenn auch bescheidenes Einkommen. Zähle ich das alles zusammen, dann kann ich



Die Autorin schätzt den Austausch mit den Schülerinnen und Schülern. Foto: zVg

meinen Lebensunterhalt mit dem Schreiben bestreiten.

Sie sind sicher schon durch die halbe Schweiz getourt für Ihre Schullösungen. Was gefällt Ihnen an diesen Lesungen besonders?

Die Fragerunden gefallen mir am besten. Vorbereiteten Klassen gewähre ich zuweilen tiefe persönliche Einblicke mit Informationen, die ich im Internet nicht preisgebe. Auch nach so vielen Jahren gibt es noch Fragen, die mich sehr überraschen. Diese Fragen können zum Teil sehr in die Tiefe gehen. Eigentlich lebt die Lesung von der Klasse, ihrer Vorbereitung, ihren Fragen und ihrem Interesse.

Wie läuft eine Ihrer Lesungen unter normalen Umständen ab?

Ich habe immer einen Rucksack voller Bücher dabei – vom SJW-Heft über die «da bux»-Büchlein bis zu meinem «Hundert Lügen»-Schinken. Die Schülerinnen und Schüler bestimmen jeweils, aus welchem Buch ich vorlesen soll. Die meisten Schullösungen dauern 90 Minuten. Bei solchen Lesungen mache ich zuerst eine 45-minütige Fragerunde und in der Pause können die Schülerinnen und Schüler sich

die Bücher ansehen. Danach stimmen sie ab, woraus ich vorlesen soll.

Wegen der Coronakrise mussten einige Ihrer Lesungen und Workshops abgesagt werden. Haben Sie alternative Angebote auf die Beine gestellt?

Nein, ich hatte auch so genug zu tun. Zudem war mir der virtuelle Aktivismus im Kulturbereich anfangs etwas suspekt. Während des Lockdowns wurden jedoch so viele Termine abgesagt, dass ich probalber eine honorarfreie Onlinelesung durchgeführt habe. Die Lehrerin und ich hatten beide noch keine Erfahrung damit und so waren wir unsere gegenseitigen Versuchskaninchen.

Und wie war diese erste Onlinelesung?

Sie war super! Jetzt kommt allerdings das grosse Aber: Onlinelesungen funktionieren nur, wenn sich die Klasse gut darauf vorbereitet. Ich treffe jeweils auf zwei unterschiedliche Schultypen: In einigen Schulen haben die Klassen in meinen Büchern gelesen und Fragen dazu vorbereitet. Viele Klassen sind jedoch völlig unvorbereitet. Bei realen Lesungen kann ich das abfangen. In einer Onlinelesung geht es nicht, da muss ein Austausch stattfinden und dieser findet nur statt, wenn sich die Jugendlichen mit mir und meinen Büchern auseinandergesetzt haben.

Dann lesen Sie also gar nicht vor in der Onlinelesung?

In einer langen Onlinelesung lese ich höchstens in Blöcken von drei bis vier Minuten vor, da man die Schülerinnen und Schüler dort weniger in den Bann ziehen kann als vor Ort. Auf meinem Youtube-Kanal finden die Jugendlichen aber verschiedene Videos, in denen ich vorlese. ■

Interview: Anna Walser

*Kinderprogramm des SRF

Weiter im Netz
www.alicegabathuler.ch

In den sauren Apfel beißen

Sicher haben Sie schon wortwörtlich in einen sauren Apfel gebissen. Oder Sie mussten es im übertragenen Sinne tun, also etwas Unangenehmes erledigen. Nicht immer ist die Bedeutung einer Redewendung so klar wie in diesem Beispiel. Und hätten Sie gewusst, dass man im Englischen dafür die Wendung «die bittere Tablette schlucken» verwendet?

Beim Reden und Schreiben verwenden wir häufig Redewendungen. Oft ist es uns nicht einmal bewusst, wir haben sie einfach in unserem Repertoire. Hier und dort schnappen wir eine neue auf und plötzlich nehmen wir sie selbst in den Mund. Auffällig wird es, wenn eine Person dieselbe wiederholt benutzt. Ein Deutschlehrer sagte zu meiner Sekundarschulklasse immer wieder, wir seien kurz davor, das Fass zum Überlaufen zu bringen. Mit Redewendungen können wir etwas verbildlichen, da sie meist metaphorische Bedeutung haben. Aber genau das ist manchmal die Krux: Die Bedeutung von Redewendungen ergibt sich nicht immer unmittelbar aus den einzelnen Wörtern. Bei einigen ist uns zumeist nicht einmal bewusst, woher sie stammen. Oder wissen Sie, was es mit dem Hungertuch auf sich hat? Testen Sie in den nachfolgenden drei Übungen ihre Sprachgewandtheit.

A) Bedeutung und Herkunft

1. Am Hungertuch nagen heisst, dass jemand Hunger oder Not leidet. Doch was ist ein Hungertuch?

- a) Das Hungertuch haben arme Leute im 17. Jahrhundert vor ihre Behausungen gehängt, um anderen zu signalisieren, dass sie Hunger und Not leiden.
- b) Es ist das Tuch, das früher in der Fastenzeit in der Kirche über den Altar gehängt wurde. Damit wurden die Gläubigen ermahnt, für ihre Sünden geradzustehen.
- c) Der Begriff Hungertuch wurde vor allem im 20. Jahrhundert als Schimpfwort für sehr dünne Menschen verwendet.

2. Wer auf der Leitung steht, begreift den Sachverhalt nicht. Aber woher kommt diese Wendung?

- a) In den Anfängen der Telefontechnik hing die Qualität der Anrufe von der Entfernung ab. War die Qualität schlecht, stellten sich die Leute vor, jemand stünde auf der Leitung.
- b) Sie stammt aus der Neurowissenschaft. Die Hirnleitungen sind bei Kleinkindern noch nicht besonders entwickelt. Ihnen fehlen manche Verdrahtungen, die für das Verstehen notwendig sind.

- c) Fehlte der Druck in einer Wasserleitung, spottete man früher, jemand stehe auf den Rohren.

B) Wie heisst es richtig?

Bei «Wer wird Millionär» gibt es besonders am Anfang verschiedene Fragen, die mit der Sprache spielen. Hätten Sie diese Fragen auch ohne Joker korrekt beantwortet?

1. Um beim Waldspaziergang den Unterschied zu erkennen, hilft der bekannte Spruch «Die Fichte sticht, ...»?

- a) die Eibe spricht
- b) die Lärche hält dicht
- c) die Kiefer hat Gicht
- d) die Tanne nicht

2. Welches Adjektiv geht fast immer dem Wort «Wildbahn» voraus?

- a) frisch
- b) fromm
- c) fröhlich
- d) frei

3. Eismwürfel, Milch oder auch Teebaumöl können helfen, hat man sich im wahrsten Sinne des Wortes ...?

- a) ein Bein ausgerissen
- b) den Kopf zerbrochen
- c) den Mund verbrannt
- d) in den Hintern gebissen

C) Äquivalent im Englischen

Für viele Wendungen im Englischen gibt es ein Äquivalent in unserer Sprache. Wissen Sie, wie diese Wendungen auf Deutsch heissen?

- 1. everything but the kitchen sink
- 2. be six feet under / be pushing up the daisies
- 3. to throw in the towel
- 4. beat about the bush
- 5. put one's foot down
- 6. cry blue murder
- 7. bite the bullet
- 8. buy a pig in a poke
- 9. take a back seat
- 10. water under the bridge

Die Lösung finden Sie unter www.LCH.ch > Publikationen > BILDUNG SCHWEIZ > 1 | 2021. ■

Anna Walser

Weiter im Netz

www.geo.de/geolino/redewendungen – Übersichtsliste deutscher und englischer Redewendungen

www.watson.ch > Quiz > Unterschiedliche Quiz von «Wer wird Millionär»

www.linguatools.com > Ressourcen > deutsch-englische Redewendungen



«To buy a pig in a poke»: Welches Tier kaufen wir sprichwörtlich im Sack? Illustration: iStock/Daisha

WETTBEWERB

Nehmen Sie am Wettbewerb teil und gewinnen Sie! Der LCH wählt unter allen Teilnehmenden per Zufallsprinzip drei Gewinnerinnen und Gewinner aus, die je zwei Printprodukte nach Wahl aus dem Verlag LCH beziehen können.

Die Teilnahmebedingungen:

- Bitte senden Sie ein E-Mail an wettbewerb@LCH.ch und geben Sie darin Ihren Namen, Ihre Wohnadresse und die zwei gewünschten Verlagsprodukte aus dem Verlag LCH an.
- Pro Person darf nur einmal teilgenommen werden.
- Terminschluss ist der 25. Januar 2021.
- Vom Wettbewerb ausgeschlossen sind Mitarbeitende des LCH sowie der Partner in Druck und Vertrieb.
- Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.
- Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Von der Freude am Lesen und vom Weg dorthin

Text und Fotos:
Deborah
Conversano

«Übung macht den Meister», sagt der Volksmund. Auch für das Lesen und Schreiben passt dies. «Kinder und Jugendliche sollen lesen – egal was!» ist eine Erkenntnis, die sich aus der aktuellen Serie in BILDUNG SCHWEIZ ableiten lässt. Sie geht mit dieser Ausgabe zu Ende.

Was braucht es, um gut lesen und schreiben zu lernen? Braucht es diese Kulturtechniken überhaupt noch in analoger Form in einer Zeit der fortschreitenden Digitalisierung? Auf über 60 Seiten hat sich die Redaktion von BILDUNG SCHWEIZ in insgesamt zehn Ausgaben mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt. Sie besuchte unter anderem (Schul-)Bibliotheken, sprach mit Autorinnen und Autoren, mit Übersetzerinnen und Übersetzern, mit Leseprofis und Schreibanfängern. Beleuchtet wurden vor allem die Themen Lesen, Vorlesen und Schreiben.

Lasst sie lesen! Und: Bloss nicht langweilen

In einem Punkt herrschte unter den Beteiligten an der Serie Einigkeit: Kinder und Jugendliche sollen so viel wie möglich lesen. Das hilft ihnen einerseits, Routine zu entwickeln und

damit flüssiger und dadurch besser zu lesen. Andererseits trägt viel und auch Unterschiedliches zu lesen dazu bei, zu entdecken, wie schön und bereichernd diese Tätigkeit sein kann. So sagte die 14-jährige Leandra Gloor in einem Interview in der Serie: «Ich denke, es ist sehr wichtig, dass man viel liest. Man kann dann in eine ganz neue Welt eintauchen und für einige Zeit aus der Gegenwart verschwinden.» Mit elf Jahren schrieb sie ihr erstes Buch und animiert seither mit ihren Geschichten Kinder und Jugendliche zum Lesen. Regula Malin, Leiterin des Schweizerischen Jugendschriftenwerks SJW, sprach sich für die Förderung von lustbetontem, zweckfreiem Lesen aus. «Die Kinder sollen um des Lesens willen lesen. Das erreichen wir mit kurzen, guten Geschichten, welche die Leserin und den Leser packen und in das Geschehen hineinziehen, sodass sie das Heft nicht mehr aus



BILDUNG SCHWEIZ befasste sich in zehn Ausgaben mit dem Thema «Lesen und Schreiben». Die Redaktion sprach dafür mit vielen Akteurinnen und Akteuren. Im Herbst 2020 gewährten zwei erste Klassen einer Primarschule in Niederuzwil (SG) Einblick in die ersten Schritte hin zur Schrift.

der Hand legen möchten.» Auch Alice Gabathuler, Autorin und Mitgründerin des Jugendbuchverlags da bux, findet, man dürfe die Jugendlichen unter keinen Umständen langweilen, sondern müsse sie mit einem guten Erzählstil und Aufbau packen. Als Botschafterin für das Vorlesen setzte sich am Schweizer Vorlesetag 2020 die Kabarettistin Patti Basler ein. Ihre Botschaft an die Kinder und Jugendlichen war ein einfacher Imperativ: «Lest!»

Vorlesen – für alle Altersstufen attraktiv

In ihrer früheren Tätigkeit als Oberstufenlehrerin im Kanton Aargau las Patti Basler ihren Schülerinnen und Schülern ab und zu vor. «Erstaunlicherweise haben sie es geliebt», erinnert sie sich. «Die Schülerinnen und Schüler mochten es, weil ich so die Interpretationsarbeit von Texten für sie übernommen habe.» Dass Vorlesen nicht nur für die Kleinsten attraktiv ist, bestätigt auch eine Aussage von Barbara Jakob, zuständig für literale Förderung beim Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM). Sie sagte gegenüber BILDUNG SCHWEIZ: «Vorlesen hat definitiv kein Ablaufdatum, Einsteigen ist immer möglich.» Jüngere Schülerinnen und Schüler schätzen andere Aspekte des Vorlesens als ältere. Profitieren können aber

«Ich finde, es braucht nach wie vor beides, das schriftlich-analoge und das digitale Lernprogramm. Das eine ersetzt das andere nicht, beides hat seinen Wert.»

alle, wenn die Art des Vorlesens an das entsprechende Alter angepasst wird. Während Kinder Hilfsmittel zur Visualisierung benötigen, wollen Jugendliche Geschichten mit Spannung, die temperamentvoll vorgetragen werden. In ihrer Studie «Leseförderung durch Vorlesen» belegten die Forscher Jürgen Belgrad und Ralf Schünemann verschiedene positive Aspekte des Vorlesens. So vergrössert Vorlesen den passiven Wortschatz der Zuhörenden und hilft ihnen dabei, literarische Wendungen und komplexe Satzstrukturen zu verinnerlichen. Auch wirkt es sich positiv auf die Beziehung zwischen vorlesender Lehrperson und Zuhörenden aus. Jugendliche können sich auch gegenseitig vorlesen und lernen damit einen neuen Umgang mit dem Text kennen. «Sie müssen nicht nur dekodieren und dem, was sie vorlesen, einen Sinn geben, sondern das Gelesene auch noch über die Lippen bringen», sagt Barbara Jakob. Dabei würden sie erfahren, wie die eigene Stimme wirkt, und erhielten einen neuen Bezug zur Emotionalität, zur

eigenen Person, zu den Personen im Text sowie zu den Zuhörenden.

Schreibend eigene Welten schaffen

Damit ein Text überhaupt vorgelesen werden kann, muss ihn zuerst jemand schreiben. Auch damit befasste sich die Serie in BILDUNG SCHWEIZ. Sie beleuchtete verschiedene Voraussetzungen, die Kinder dafür mitbringen müssen. So sagte unter anderem die Psychomotoriktherapeutin Dora Heimberg im Interview: «Das Kind muss Stift und Papier haben, um kritzeln und zeichnen zu können. Kinder, die nie zeichnen, haben einen schweren Stand beim Schreibenlernen.» Vorgestellt wurden auch verschiedene Schreib-Apps, die Kindern die Möglichkeit bieten, sich selbst als Autorin oder Autor zu erleben. Manche davon laden zum gegenseitigen Lesen und Austauschen über Texte ein. Die Primarlehrerin Patricia Baumann sprach mit BILDUNG SCHWEIZ über ihre Erfahrungen mit Schreib-Apps. Sie sieht darin Vorteile, gerade auch für Kinder mit motorischen Schwierigkeiten. «Ich finde aber, es braucht nach wie vor beides, das schriftlich-analoge und das digitale Lernprogramm. Das eine ersetzt das andere nicht, beides hat seinen Wert.» Sie unterstützt damit das Votum, das Beat A. Schwendimann, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, zum Start der Serie abgab. «Lese- und Schreibkompetenzen sind unabhängig vom Medium, ob gedruckt oder digital, wichtig», brachte er es auf den Punkt.

Lesen und Schreiben – BILDUNG SCHWEIZ widmete sich dem Thema ausführlich. Obwohl eine grosse Vielfalt an Akteuren, Institutionen und Personen zu Wort kamen, wird das Thema die Redaktion noch weiter beschäftigen, auch ausserhalb der Serie. Das Kapitel ist damit noch nicht zu Ende geschrieben – im wahrsten Sinne des Wortes. ■

Weiter im Text

Die Serie «Lesen und Schreiben» steht ab dem 16. Februar 2021 als Volltext-PDF unter www.LCH.ch › BILDUNG SCHWEIZ › Serien zum Download zur Verfügung.

«Lesen verlangt ein ganzes Bündel an Fähigkeiten»

Für Andrea Bertschi-Kaufmann ist das Schönste am Lesen das Eintauchen in fremde Welten. Die Leseforscherin erklärt im Interview, was Lehrpersonen für den Leselehrprozess beachten sollten, wie die Digitalisierung das Lesen und Schreiben beeinflusst und welche Massnahmen es für die Lese- und Schreibförderung braucht.

BILDUNG SCHWEIZ: Im Duden stehen verschiedene Bedeutungen für das Verb «Lesen». Die für unsere Serie relevante Bedeutung definiert es als «etwas Geschriebenes, einen Text mit den Augen und dem Verstand erfassen». Was stimmt davon, was müsste angepasst werden?

ANDREA BERTSCHI-KAUFMANN: Die Definition ist sicher einleuchtend, aber ich würde sie gern ergänzen. Je nach Text und Situation der Leserin, des Lesers bedeutet Lesen auch, den Text mit den eigenen Emotionen zu erfassen. Die emotionale Nähe zum Erzählten hilft beim Aufnehmen des Textes.

Was macht für Sie die Faszination des Lesens aus?

Zunächst ist es die Möglichkeit, Wissen zu erwerben. Lesend kann ich mir heute

«Aus diesem literarischen Fundus zu schöpfen, hilft mir, über Menschen und Dinge nachzudenken und mich selber auszudrücken.»

schnell alle Informationen holen, die ich brauche. Doch das Schönste am Lesen ist das Eintauchen in fremde Welten, das Erleben von Geschichten. In fiktionalen Texten kann ich in die Seelen der Figuren hineinsehen und bekomme dabei eine Sprache mit, die auch das schwer Sagbare ausdrückt. Aus diesem literarischen Fundus zu schöpfen, hilft mir, über Menschen und Dinge nachzudenken und mich selber auszudrücken.

Welche Funktion des Lesens erachten Sie als die wichtigste?

In gesellschaftlicher Hinsicht sind es der Erwerb von Wissen und das Aufnehmen von Informationen. Die Gesellschaft braucht informierte Mitglieder, die sich einbringen. Lesen ist aber auch in individueller Hinsicht wichtig, eine befriedigende schulische und berufliche Laufbahn gelingt nur mit Lesen, ansonsten wird man «abgehängt». Allerdings ist das Leben mit Geschichten, in denen wir unsere Fantasie

erweitern, ebenso wichtig für unsere geistige und seelische Entwicklung. Schliesslich ist auch die Schönheit der Sprache wohlthuend. Kleine Kinder erleben dies mit den sogenannten Kniereitern: Mit Reimen und Versen erleben sie auf unserem Schoss die Sprache als gestaltet und rhythmisch.

Welche Bedingung muss für gutes Lesen gegeben sein?

Eine kompetente Unterstützung beim Schrifterwerb und allen weiteren Entwicklungsstufen. Lesen verlangt ja ein ganzes Bündel an Fähigkeiten. Einige Kinder erwerben diese scheinbar von selber. Andere wiederum stehen bei bestimmten Anforderungen an. Über diese Hürden kommen sie dann hinweg, wenn eine geduldige Lehrperson sie dabei begleitet und systematisch ermutigt.

Lesen- und Schreibenlernen braucht also Durchhaltevermögen.

Ja, deshalb sollen Lehrerinnen und Lehrer den Kindern möglichst das zum Lesen anbieten, was diese interessiert. So wecken sie Neugier und Lesemotivation und halten diese möglichst auch aufrecht. Das ist

eine anspruchsvolle, aber auch sehr schöne Aufgabe.

Welche Methoden haben sich aus Ihrer Sicht beim Leselehrprozess bewährt?

Leider weiss man noch nicht sehr präzise, welche Methoden sich für welche Gruppe von Kindern am besten eignet. Verschiedene Studien deuten aber auf eine Kombination von Methoden hin. Zum einen fördert die Leseanimation die Neugier auf Texte und Bücher: Leseecken, Bücherquiz, Lesenächte und vieles andere. Zum anderen hilft das Lesetraining. Damit erwerben Kinder nach und nach Lesefähigkeiten aufbauend auf dem, was sie bereits können, also mit adaptivem Lernen.

Können Sie das ausführen?

Das Lesetraining fängt bereits im Kindergarten beim Erkennen von Bildern und Zeichen an, wobei die visuelle Wahrnehmung geschärft wird. Weiter geht es um das genaue Hinhören und das Unterscheiden von Lauten. Diese Schritte bilden die Voraussetzungen für das spätere Lesen, bei welchem die Kinder die Schriftzeichen entschlüsseln, die Zusammenhänge



Andrea Bertschi-Kaufmann ist Gründerin und ehemalige Leiterin des Zentrums Lesen an der Pädagogischen Hochschule FHNW. Fotos: Eleni Kougonis

im Text erkennen und dessen Kernidee erfassen. Kurz, sie entwickeln ein mentales Modell von dem, was sie lesen. Bei geübten Leserinnen und Lesern läuft dieser anspruchsvolle Prozess so selbstverständlich ab, dass sie sich erst vergegenwärtigen müssen, woran man hier scheitern könnte.

Welche Rolle spielt es aus Sicht der Lesekompetenz, was gelesen wird?

Die Leseforschung legt zwei Schlüsse nahe. Erst einmal ist es wichtig, dass Kinder und Jugendliche überhaupt lesen und sich das Lesen zur Gewohnheit machen. Die Lesemenge hängt tatsächlich eng zusammen mit der Lesekompetenz. Dann spielt es selbstverständlich auch eine Rolle, was Kinder und Jugendliche lesen. Literarische Texte oder anspruchsvolle Sachtexte schulen das Aufnehmen und das Verstehen in besonderer Weise.

Dann sind Comics weniger «wert» als Romane?

Der Comic war lange Zeit in Verruf – zu Unrecht. Auch wenn die Bilder das Lesen entlasten, wird kognitiv viel geleistet. Comics für die Leseförderung abzuwerten, wäre deshalb doppelt falsch. Einerseits können sie zum Lesen anregen, je nachdem bieten sie Unterhaltung und Entspannung. Schliesslich lesen auch wir nicht immer auf höchstem Niveau. Andererseits gibt es auch Comics, die eine komplexe Bild- und Wortsprache haben und sogar Stoffe aus der Weltliteratur umsetzen.

Gemäss dem National Assessment of Educational Progress von 2017 können zwei Drittel aller Viertklässlerinnen und -klässler in den USA nicht hinreichend kompetent lesen. Wie ordnen Sie dieses Ergebnis in Bezug auf die gesellschaftliche Handlungsfähigkeit der Heranwachsenden ein?

Wer sich am öffentlichen Geschehen und an politischen Entscheidungen beteiligen will, braucht den Zugang zur schriftlichen Kommunikation. Wenn so viele Menschen in einer Gesellschaft davon ausgeschlossen sind, dann ist das eine Katastrophe und eine Gefahr für die Demokratie.

Dann hat die US-Leseforscherin Maryanne Wolf recht, wenn sie Folgen-



Für Andrea Bertschi-Kaufmann fällt den Lehrpersonen mit dem Lese- und Schreiblehrprozess eine anspruchsvolle und zugleich sehr schöne Aufgabe zu.

des sagt: «Wenn Kinder in der vierten Klasse nicht fließend lesen gelernt haben, sind sie im Grunde genommen für alles, was mit Bildung und Lesen zu tun hat, verloren.»?

Dieser Aussage würde ich nur teilweise zustimmen. Die Leseförderung kann auch Jugendliche oder Erwachsene erreichen. Klar ist es in fortgeschrittenem Alter schwieriger und Erfolgsgeschichten

«Hier ist die Schule gefragt, denn sie kann eine umsichtige Medienbildung bieten. Sie gehört zu den heute vordringlichen Erziehungsaufgaben.»

werden seltener. Die Bemühungen um Nachholbildung zeigen aber gemäss internationalen Untersuchungen jedenfalls ihre Wirkung und sind nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Auch in der Schweiz können rund 800 000 Personen gar nicht oder nur schlecht lesen und schreiben. Wie kann es überhaupt zu diesem sogenannten Illittrismus kommen?

Der Bildungserfolg und damit auch das Lesen und Schreiben sind stark sozial gebunden. Die Familie ist die erste Instanz der Sozialisation, dort kriegen Kinder in sprachlich aktiven Familien eine ganze Menge anpassend mit. Das fängt mit dem Spaziergang am Morgen an, auf dem alles benannt wird, was man sieht, und hört mit der vorgelesenen Gute-Nacht-Geschichte auf. In anderen Familien fehlt dagegen die Freude an der Sprache oder einfach auch die Zeit und die Kinder sitzen je nachdem vor dem Fernseher oder sind mit dem Handy allein. Als zweite Instanz der Sozialisation kann die Schule zwar vieles versuchen, indem sie etwa eine anregende Lernumgebung bietet. Trotzdem kann sie einen bestehenden Rückstand oft nicht mehr aufholen, die Schere geht leider ganz früh schon auseinander.

Maryanne Wolf vergleicht in ihrem Buch «Schnelles Lesen, langsames Lesen» das Lesenlernen auf dem analogen und auf dem digitalen Kanal mit dem Lernen zweier unterschiedlicher Sprachen. Was halten Sie von dieser These?

Es kommt darauf an, was auf dem digitalen Kanal transportiert wird. Es gibt Lese-Websites für Kinder und Jugendliche, in denen Texte ebenso anregend vermittelt

werden wie in guten gedruckten Büchern. Was sich aber unterscheidet, ist die Art und Weise, wie wir digital lesen. Wir hüpfen von Hyperlink zu Hyperlink, lesen selektiver und können Textteile miteinander neu kombinieren. Einerseits ist dies ein kultureller Zugewinn. Andererseits gehen traditionelle Praktiken wie die Konzentration auf einen einzigen, längeren Text teilweise verloren. Diese kognitive Geduld haben viele heranwachsende Leserinnen und Leser aber nach wie vor, wenn sie sich einer populären Buchreihe wie Harry Potter zuwenden.

Allein der Zugang zu digitalen Geräten garantiert noch nicht, dass ein Kind diese auch adäquat nutzen kann. Genauso wichtig ist die Teilhabe, das heisst die Fähigkeit der Eltern, ihren Kindern Orientierungshilfe zu geben. Stimmen Sie dem zu?

Absolut. Hier haben wir es mit einer Hürde zu tun, die mindestens so hoch wie diejenige des Lesens ist. Im günstigen Fall können Eltern ihre Kinder kompetent anleiten und begleiten. Im ungünstigen und leider weit häufigeren Fall werden die Kinder mit den neuen Medien allein gelassen und nutzen diese auf eine sehr oberflächliche Art.

Ist diese Oberflächlichkeit die grösste Gefahr, die aus Ihrer Sicht von der Digitalisierung für das Lesen und Schreiben ausgeht?

Ja. Bereits früh haben Fachleute den sogenannten Digital Gap befürchtet, dass die digital Gebildeten und Nichtgebildeten auseinanderdriften. Dieser ist leider eingetroffen. Hier ist insbesondere die Schule gefragt, denn sie kann eine umsichtige Medienbildung bieten. Sie gehört zu den heute vordringlichen Erziehungsaufgaben.

Und was ist die grösste Chance der Digitalisierung?

Sie bietet viele didaktische Möglichkeiten, die ohne grossen Aufwand genutzt werden können. Texte kann man digital so gestalten, dass sie leichter lesbar sind, beispielsweise mit einer grösseren Schrift oder mit kürzeren Sätzen. Und die Texte, welche die Kinder selber schreiben, lassen sich am Computer ebenfalls gut aufbereiten. Genau daran hapert es nämlich am Anfang des



Andrea Bertschi-Kaufmann sieht in der Digitalisierung nicht per se eine Gefahr für das Lesen und Schreiben, sondern auch eine Chance mit den vielen didaktischen Möglichkeiten, die sie bietet.

Schrifterwebs: Kinder können ihre eigene Verschriftung häufig selber nicht gut lesen.

In welchen Bereichen sehen Sie auf nationaler Ebene noch Handlungsbedarf für die Lese- und Schreibförderung?

Mir leuchten drei internationale Beispiele ein, die auch hierzulande umsetzbar wären, wenn Gesellschaft und Politik für weitere Reformschritte bereit sind. Erstens könnten sogenannte «teacher librarians», wie es sie in Kanada an jeder grösseren Schule gibt, die Leseförderung durch eine systematische Zusammenarbeit zwischen Schulen und Bibliotheken unterstützen. Zweitens könnten die Schulen nach dem Modell aus Neuseeland adaptiv nutzbare Lesematerialien zur Verfügung stellen. Das heisst, Geschichten liegen in einfacheren und in komplexeren Versionen vor. Ohne grossen Aufwand ihrerseits kann die Lehrperson die Schülerinnen und Schüler individuell mit der Lektüre ausstatten, die dem jeweiligen Leseniveau angepasst ist.

Und die dritte Massnahme?

Das wäre die aus Finnland bekannte Strukturierung des Schulalltags in der sogenannten Einheitsschule bis ins neunte Schuljahr. Dort gelten verbindliche Ziele für alle und der Regelunterricht wird ergänzt mit

zusätzlichen Stützangeboten für jene Kinder, die eine individuell zugeschnittene Förderung, unter anderem im Lesen, brauchen. Das ist wohl die Massnahme, die am weitesten geht, da sie die Angebotsstruktur betrifft. Vermutlich ist sie aber auch die wirksamste, um der Vielfalt an Voraussetzungen unter den Schülerinnen und Schülern gerecht zu werden – Adaptivität ist auch hier das Stichwort. ■

Interview: Maximiliano Wepfer

Zur Person

Andrea Bertschi-Kaufmann ist emeritierte Professorin für Leseforschung und Literaturdidaktik an der Pädagogischen Hochschule FHNW (PH FHNW) und Privatdozentin an der Universität Basel. An der PH FHNW hat sie 2001 das Zentrum Lesen gegründet und bis 2007 geleitet, das als Ort der Lese- und Schreibforschung und der Lehrmittelentwicklung noch heute besteht. Sein Ziel ist es, Kinder, Jugendliche und Erwachsene in ihren sprachlichen Kompetenzen zu fördern und dafür Menschen aus Forschung und Praxis zusammenzuführen.